Nachträge

zu

Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste.

Sechsten Bandes zweytes Stück.

Charaktere

der

vornehmsten Dichter

aller Nationen;

nebst

kritischen und historischen Abhandlungen

über Gegenstände der schönen Künste

und Wissenschaften

von

einer Gesellschaft von Gelehrten.

Sechsten Bandes zweytes Stück.

Leipzig,

im Verlage der Dykischen Buchhandlung

1802.

Ueber
die Religion
der
alten Deutschen.

Tentanda est via.

Zu zeigen wie die Religion im alten Deutschland war, und was daraus gebildet ist, beabsichtigte, seit längerer Zeit, der Verfasser der folgenden Bogen. Keinen ganz unnützen Versuch hoft er begonnen zu haben, da die Schilderung der deutschen Glaubenslehren bisher, wie es ihm dünkt, sich von der Wahrheit noch sehr entfernte, zwischen Extremen die öffentliche Meinung schwankte, und bald Leichtgläubigkeit, bald zu weit getriebene Vorliebe, die sorgloseren Wanderer von dem rechten Wege abbrachte. Noch vor zehn Jahren wurden aufs neue, und auf eine Art, die man

hätte als Satyre ansehen mögen, Arnolds sieben Wochen-Götzen abgebildet und beschrieben. Noch kein Jahr ist verflossen, seit diese Idee und das ganze Gewebe, welches in den vorigen Jahrhunderten als deutsche Mythologie verkauft wurde, an Lipowsky Geschichte der Bayern von dem einsichtsvollen Rezensenten in den Göttinger Anzeigen gerügt werden mußte; wie mancher andere hätte wohl nichts dabey zu bemerken gefunden!

Den angegebenen beyden Tendenzen gemäß war auf eine Menge von Meinungen und Vorstellungen Rücksicht genommen, die Geschichte der einzelnen Mythen dadurch bey weitem vollständiger dargestellt, und eine reichere Litteratur gegeben, welches für das am wenigsten schwere gehalten wird; als aber der Abhandlung ein Platz in diesem Werk bestimmt wurde, hielt es der Verfasser für zweckmäßiger den Ton etwas zu ändern, und den größten Theil der weniger wichtigen Bemerkungen, eine Reihe wunderbarer Einfälle auf welche der Forscher stößt, und die vielen beygebrachten Auszüge aus den Arbeiten seiner Vorgänger, für eine andere Gelegenheit aufzusparen. Der Verfasser hat gesucht einen nicht sehr betretenen Weg sich zu öffnen, die Religion der Deutschen (nach den geringen Kenntnissen die er von dem allgemeinen Gange besitzt, welchen die Religionsbegriffe unter allen Völkern nahmen) mit dem Glauben der übrigen Nationen zu verbinden und darnach zu beurtheilen. Vielfacher Verbesserungen wird dieser Versuch fähig seyn; dem Ver-

fasser ist es Belohnung, wenn er den rechten Weg betrat. Wem daran liegt die Wissenschaften vorwärts zu bringen, richtige Ansichten zu befördern, Deutschlands Alterthum aufzuhellen, der prüfe das was der Verfasser gesagt hat, und prüfe es genau. Denn er will alles als seine Meinungen angesehen wissen, wie viel auch schon davon hie und da gesagt ist und gesagt seyn mag; denn wer kann jetzt noch viel Neues in einem Fache sagen, worin so manche vorzügliche Köpfe, mit Vorliebe, gearbeitet haben? Aber in diesem Zusammenhange dieser Darstellung wenigstens ist es noch nicht gesagt worden; und wer auch eine einzelne Lehre als wahr annimmt, oder sie selbst zuerst in Umlauf brachte, der kann dieselbe doch in diesem System nicht an der rechten Stelle glauben. Die Wahrheit sucht er einzig, diese geht siegend hervor, und unterwirft sich ihre Gegner; kraftlos sind gegen sie der Leidenschaften Macht und unwürdige Waffen. Sicher hat der Verfasser oft gestrauchelt, aber der Weg war auch ungebahnt und größtentheils muthwillig verdorben; und wie viele theilen diesen Unfall! Er fürchtet das Urtheil des Publikums nicht, denn dasselbe kann nur in einer erwarteten und gehoften Zurechtweisung bestehen; wenigstens sagt ihm sein eignes Gefühl, daß er gern alles anwandte um zu bessern und richtigern Einsichten zu gelangen, daß er seine Vorgänger dankbar benutzte (wenn auch nicht jeder namentlich aufgeführt ist, dieß machte die Veränderung der Anlage nothwendig) und gern das behielt, was sie richtig zu sehen

schienen, aber alles genau prüfte. Vielleicht stritt er noch zu heftig, vielleicht blieb er, oft unwillkührlich, nicht kalt bey diesen Untersuchungen und streng genug gegen sich selbst; vielleicht glauben einige sich beleidigt: das war nicht seine Absicht: aber er scheuet den Kampf nicht, der für die Wahrheit gefochten wird.

Die Nordische Mythologie, die bisher von reicher Fülle strotzte, steht mit der Deutschen in genauer Verbindung; wie viel wird nicht aus derselben in diese hinübergetragen! Was man von den Mythen der Nordländer zu wissen glaubte, war alles aus den Isländischen Liedern geschöpft, wovon der größte Theil unter den Namen der Edden bekannt ist. Das Alter, der Ursprung, die Glaubwürdigkeit und Brauchbarkeit derselben sind neuerlich von Adelung, in Hinsicht auf das Ganze, in Anspruch genommen worden. Der Verfasser fand dieses Urtheil mit den Resultaten seiner eignen Untersuchungen zu sehr übereinstimmend, um nicht die sich ihm darbietende Gelegenheit zu ergreifen, die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu lenken. Es ist nicht der Ort sich weitläuftig darüber zu verbreiten, so nöthig es auch seyn möchte. Ward doch nicht einmal gefühlt, wie viel der Gegner eingeräumt erhielt, da nur eine Sichtung und genauere Kritik der einzelnen Sagen verlangt wurde; welche Nachgiebigkeit zur Absonderung des offenbar Unrichtigen, Unglaublichen und Erdichteten Niemand verlangen kann. Dieß alles sind Glieder einer Kette, aus allen diesen Theilen muß das System erbauet, nicht, mit

unerlaubter Vorwegnahme des Schlechten, nur blos die wahrscheinlichen, glaublichen Sagen benutzt werden; in allen ihren Lächerlichkeiten dargestellt, würden diese Fabeln leicht in jedes Auge ihre wahre Gestalt behalten, wie Schlözer so richtig sagt. Was wir, außer diesen Gedichten, aus einheimischen und fremden Nachrichten von der Religion des Skandischen Nords wissen, das ist zusammengetragen. Es mögen unvollständige, rohe Materialien seyn; es ist wenigstens eine nothwendige Vorarbeit, und der vorzüglichste Ersatz der für das zu hoffen ist, was wir aufgeben müssen.

Die Urthaten der Völker sind in der Nacht der Vorzeit, unbedauert, verlohren gegangen, weil dadurch nichts geschehen was der Aufzeichnung werth gewesen; gleiche Dunkelheit verbirgt den ersten flüchtigen Gedanken, den von der Gottheit die rohen Väter des Menschengeschlechtes hatten.

Viele große und merkwürdige Nationen, die Erfinder herrlicher Künste und Wissenschaften, waren längst wieder verschwunden, die ausgebildete Religion cultivirter Völker war, bis auf die Schutthaufen ihrer prächtigen Tempel und die bewahrte Kenntniß des Himmels, in dem Andenken des Menschen untergegangen. Von Bel, My-

litta und Anaitis, die in den schönen Gegenden am Euphrat und Tigris früh verehrt worden, hat man kaum noch Namen. Der Aegypter Geheimnisse waren, wie die Kunde ihrer Hieroglyphen, deren Gebrauch jenseits der Geschichte liegt, lange schon vergessen; ihre früheren Meinungen lebten nur noch in dem Glauben fremder Völker fort.

Viele Jahrhunderte waren thatenreich vorübergegangen, in welchen das aufgeklärteste und größte Volk der Geschichte, die Griechen, den Dienst der Personen und Hausgötter, *a*) bey allmählig mehrerem Zusammentreten der Menschen mit allgemeinern Fetischen, und diese bald, durch die ausgebildetere Religion fremder Ankömmlinge und bekanntgewordener Völker, mit Landes- und National-Göttern vertauscht hatte; unter welchen sie nicht vergaßen dankbar denen einen Platz zu geben, welche als Wohlthäter des Menschengeschlechts lange im Andenken bleiben sollten. Ueber vierhundert Jahr war von großen Königen

a) Wovon Herodot noch Nachrichten hat. Denn die Religionen überleben den Staat, weil kein Eroberer sie mit den blühenden Städten, den königlichen Pallästen, und den Bildern der Götter vertilgen kann; weil mit der Ausdehnung des Reichs, und den Fortschritten der Cultur, die Religion nicht fortgehet, welche letztere nur langsam darauf würkt: daher wissen wir von der Religion mancher Völker noch etwas, von deren Geschichte uns nichts übrig ist.

und Völkern des entfernten Auslandes, durch herrliche Weih-Geschenke, das Delphische Orakel Apollons zum reichsten Tempel gemacht. Die großen heiligen Spiele waren von weisen Männern gestiftet, um in den Gemüthern der Griechen den Geist zu wecken und zu nähren, wodurch sie das wichtigste Volk der Welt geworden. Vor tausend Jahren hatte schon Daedalus die Formen der Götter menschlicher gemacht, und seitdem hatten ihre Künstler mit immer fortschreitender Schönheit uns unerreichte Muster gegeben, während ihre Dichter herrlich die Thaten der Götter und der Helden als National-Thaten gepriesen.

In Italien war die alte Religion der ersten Bewohner und der Gallischen Rhätier *b*) von dem angenommenen Glauben der Griechen verdrängt; in den Laren erhielt sich kaum eine schwache Spur, *c*) und wie Rom mit seinen Waffen auch seine Glaubenslehren zu allen Völkern trug, so wurden nicht weniger sorgsam die Statuen und Altäre fremder Götter in die Mauern gebracht, und der Glaube von hundert überwundenen Nationen fand Tempel und Verehrer in Rom.

b) Rasennä, Razennui, Hetrusken.

c) Auch wohl Penaten, ehemalige Haus-Fetische, worauf selbst der Ort ihrer Aufstellung, der Feuerheerd, hindeutet. Dahin gehört der Jupiter domesticus (Hercéus.)

Als die schönen Zeiten Griechenlands begannen, da brachten mit allen Künsten, welche Klein-Asien der Welt gelehrt, auch ihre Religion die Bewohner von Phocäa nach Gallien; Flüchtlinge, welche lieber unter unbekannten Wilden und an rauhen fürchterlichen Küsten nach ihrer althergebrachten Verfassung leben wollten, (welche sie, wie billig, als die für sie passendste ansahen,) als auf dem geliebten Boden der Väter einem übermächtigen Tyrannen gehorchen. Als darauf in den Gegenden der Pflanzstadt Massalia die Provinz der Römer gegründet wurde, kamen auch hierhin die Gebräuche, Namen und Formen Roms, welches im Binnenlande ebenfalls Beyfall fand, obgleich daselbst und an der Küste der See die Bewohner dem eignen Gottesdienst noch zugethan blieben, den sie schon mit brittischen Lehren vermischt hatten; (wiewohl wir wenig davon wissen). Alles war in eine Religion zusammengeflossen, die einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt und jährliche allgemeine Senden hatte. Die Druiden, mit einem Erz-Priester an der Spitze, dessen Herrschaft mit den Waffen erkämpft wurde, bildeten eine eigene Kaste, welche mehr Gewalt an sich gerissen, als dem Volk zuträglich gewesen; denn sie gaben, neben der Verrichtung aller gottesdienstlichen Gebräuche, wie bey bürgerlichen Sachen, so bey öffentlichen Angelegenheiten, die letzte Entschei-

dung. Zu solcher Unterwürfigkeit gewöhnten sie die Gemüther der Ritter, (denn die abergläubische Nation hatte in Knechtschaft schon ihren Geist verlohren,) durch den Eindruck der Erziehung und das geheimnisvolle Dunkel des Glaubens; *cc)* und den frechen Geist der Einzelnen zügelten sie mit einem schrecklichen Bann. Von ihren Göttern nannten sie einige mit griechischen Namen; die Unachtsamkeit und der Stolz der Römer fand dieß eben auch bey den alten Landes-Göttern.

So waren jene Religionen, als im sechshundert neun und neunzigsten Jahre nach Erbauung der Stadt, und im fünf und funfzigsten vor unserer Zeitrechnung, der erste Römer über den Rhein in das Land der Deutschen drang. Cajus Julius Cäsar, ein Mann von erhabenen Eigenschaften und dem die Herrschaft der Welt kein zu großer Gedanke war, wollte dem merkwürdigen und gefürchteten Schweifenbunde in den eigenen Wäldern auf's Neue zeigen, was derselbe schon in Gallien erfahren, wie viel die Kriegskunst gegen den Muth eines großen Heeres barbarischer Nationen vermöge. Dazumal wurden zuerst die Lande vom rechten Rhein-Ufer ab den Römern bekannt, zuerst ward ihnen der Name der Germanen genannt, und Italien glaubte das Va-

cc) Solis nosse deos et coeli numina vobis
Ant solis nescire datum, Lucan. phars. I, 442.

terland der Horden zu sehen, gegen welche „alle Gesetze, Sitten, Künste und Wissenschaften der südlichen Welt, und alles Große und Gute was aus Rom auf uns gekommen," *d*) Cajus Marius an den ewig denkwürdigen Tagen bey Aquä Sextiä und an der Athesis gerettet.

Viele und öftere Veränderungen seines Zustandes hatte das Land der Nachkommen Tuists damals schon erlitten; es müssen harte Kämpfe die wilden Bewohner des morastigen rauhen Waldes beunruhigt haben, ehe die uralten Formen so weit geändert worden. Durch wichtige Ursachen und große Bewegungen, die wir nicht kennen, war der Schweifenbund veranlaßt; ein weitgreifendes Unternehmen, sicher von den wichtigsten Folgen für Europa, wenn nicht bey seinem ersten Erscheinen die noch größere Taktik der Römer seine Kraft gebrochen hätte. Nachdem dieser Bund in unbekannten Zeiten sich im Vaterlande fest begründet hatte, war die Vertheidigung mit dem Angriff verwechselt. Dem Rhein gebührte sein Name nicht mehr. Ueberall standen überwältigende Bündnisse auf, verstärkten sich durch Unterjochung, und es ward für und wider schweifische Allmanni gefochten. Das geschah durch Deutsche

d) Johannes Müller Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft 1 Buch 3 Kap.; ein Meister der über mein Lob erhaben ist.

selbst, ohne Einmischung fremder Sieger. Die alte Tapferkeit hatte den Bund erhalten, der keiner gemeinsamen blos ihm angehörenden Religion zu seiner größern Stärke bedurfte, so lange der Glaube der Eidgenossen an das Bedürfniß desselben noch nicht erschüttert war; denn dann fiel er mit aller Religion!

Eine gleiche Veränderung hatte der Glaube der Deutschen nicht erfahren. In Sachen des Gottesdienstes behielten, wie überall bey den Veränderungen der Verfassung, die Völker ihre alte Weise. Freywillige Veränderungen in der Religion sind nur das Resultat einer vieljährigen Cultur. Hatten andere Nationen schon große und herrliche Tempel, geschmückt mit trefflichen Gemählden und kunstreichen Statuen; prächtige Gefäße, Tänze und Lieder, große Opfer, Priester, denen das Volk als Gesandten der Gottheit willig gehorchte, einen reichen Schmuck und Formeln mit tiefem Sinn bey der Feyer ihres Gottesdienstes — denn dieß alles muß der Mensch erst üben, bevor er erkennt auf welche Weise er die Gottheit verehren soll; — und ein System ihrer Glaubenslehren: so zeigte die Religion der Deutschen nur noch zu sehr ihren Ursprung unter rohen Jägern und unstäten Hirten. Durch einen übertriebenen Patriotismus, der unsere Vorstellung von den alten Deutscheu umnebelte, und uns nicht gestat-

tete derselben wahres Bild in ungetrübter Klarheit zu sehen — denn ein solcher bringt nie Vortheil, — wurde bisher auch die Religion der Väter als eine ganz vortreffliche geschildert. Vor ihr verbarg sich schüchtern der Glaube der Römer und der Griechen; noch von den ersten Sitzen der Menschen mitgebracht, und rein, unverändert durch die lange Jahrtausende erhalten, waren die Begriffe der Deutschen so erhaben, daß man um sie zu erklären zu Offenbarungen seine Zuflucht nehmen müßte. Diese Vorliebe verleitete Anton *e*) zu der mit den Geschichten aller Religionen im Widerspruch stehenden Behauptung: „die altgermanische Religion konnte keinen Aberglauben haben.“ Ist es nicht seltsam, daß gerade die Religion unserer Väter die einzige Ausnahme von der Regel machen, daß ihr erstes Alter so vorzüglich, so schön seyn soll?

Unsere wilden Vorfahren sollten von allen Völkern sich unterschieden haben? wir, die nicht einmal einen National-Gott verehrten, hätten den einzigen Gott erkannt? uncultivirte Deutsche den Grad von Aufklärung, das Maaß von Kenntnissen gehabt, dessen kein Volk des Alterthums sich rühmen kann? *f*) — Der Zustand der Völker dis-

e) Deutsches Museum 1779. B. I. p. 36.

f) Meiners Geschichte aller Religionen. Kap. I. §. 3.

disseits des Rheins berechtigt uns zu solchen Ausnahmen nicht; liegt der Grund dieser Behauptungen etwa in einem Stolz auf unsere Nation, den wir andern Völkern so gern zum Vorwurf machen? Sollte die Religion der Deutschen wirklich so edel und rein gewesen seyn, als sie geschildert wird, so hätten wir wahrlich mehr Ursach als irgend ein Volk eine ganz besondere Begünstigung und das beständige Einmischen der Gottheit anzunehmen. Soll man den Grund aufsuchen, warum viele vorurtheilsfreye Männer, welche nicht wenige Sachen im wahren Lichte sahen, doch von dieser so unhaltbaren Meinung fest umschlungen blieben? es war nichts anders als die leidige Gewohnheit, mit den Sitten und Gebräuchen unserer Vorfahren auch das, was wir von ihrer Religion noch wissen, ganz für sich zu betrachten; man glaubte nicht, daß dieselben Stufen der Cultur bey jedem isolirt sich bildenden Volke gefunden werden; daß die Nationen keine Sprünge machen; daß die Ausbildung der Religionen, wie ihre Entstehung, unter allen Himmelsstrichen nach denselben Regeln fortschreitet. Denn auch die Religionen gehen vom schlechtern zum bessern fort. Der Anfang unserer Erkenntniß war nicht unmittelbare Offenbarung, sondern gänzliche Unwissenheit. „Jede Familie, die sich nicht einer unmittelbaren Theopnevstie rühmen kann, wird

durch Irrthümer geleitet. Unbekannt mit allen höhern Begriffen, kennet sie auch durch sich keinen Gott, danket keine Gabe Jemanden, außer dem Zufalle, der sie leitet." *g*) Daher verglichen wir das Deutsche nicht mit dem anderer Völker, und so glaubte man denn zu finden, daß, wenn die Deutschen keine Bilder der Gottheit verehrten, keine Tempel hätten; so müßten sie Monotheisten seyn, (Fulda) oder den allumschwebenden Gott überall finden (Anton *h*). Bey dieser Beschaf-

g) Anton Gesch. der T. Nation 1, 84. sehr richtig. Die Geschichte des jüdischen Glaubens ist hier natürlich kein Einwand.

h) Museum 27. Gebauer wollte daher auch beweisen (vestigia juris Germanici antiq. in Tacit. Germ. obvia p. 937.) die Deutschen könnten keine weibliche Gottheiten gehabt haben. Gerade eben so verfuhren auch die Gelehrten anderer Nationen. Chiniac discours sur la nature et les dogmes de la religion gauloise im vierten Theil der von ihm herausgegebenen Histoire des Celtes par Pellatier p. 60. So wie die deutschen Schriftsteller die Religion der Gallier (Druiden, Barden u. s. w.) plünderten, so wandten die Franzosen Tacitus Nachrichten auf die Galen an; denn die Deutschen hatten die Religion rein behalten, welche die Gallier, ihre Ahnherrn, nach der Gründung von Marseille und der Bekanntschaft mit den Römern gegen abscheuliche Lehren vertauscht hatten. Wenn die Väter nicht mehr im strahlenden Nimbus erscheinen, wenn sie wieder gewöhnliche Menschen sind, und ihnen kein Vorzug vor andern Völkern zusteht, wer ist Schuld daran, der Beobachter, der sie zeichnen muß wie er sie findet, oder die Natur, welche sie nicht begünstigen wollte?

fenheit der Ideen über die deutsche Religion konnten wir zu sichern, festen und den einig wahren nie gelangen; jeder Schriftsteller sah die Sache aus einem andern Gesichtspunkte an, es gab so viel abweichende Systeme als Bücher darüber geschrieben sind. Unsere Unwissenheit verwandelten sie in Verwirrung. Cluver, der die Dreyeinigkeit in Deutschlands Wäldern fand, brachte alle Gottheiten auf fünf; Falkenstein sah überall nur die Sonne, (auf welche Macrobius alle Gottheiten zurückführte), den Mond, und das Feuer; in eins dieser Wesen lösten sich alle übrigen auf; ein anderer sah nur Odin, Thor und Freya; Schedius brachte alle Götter der Welt in Deutschland zusammen. Bald mit Beute aus dem hebräischen Glauben, bald mit Persischen, bald Griechischen, bald Gallischen Flicken wurden die Nachrichten über die Religion der Deutschen bereichert. *i*) Dieß ist unrichtig: die Religion der Germanen war nicht über die anderer Völker im

i) Dergleichen gehörte den vorigen Jahrhunderten, bis man nun auch anfängt die Griechischen und Römischen Lehren (und bald auch wohl die Deutschen) aus den Indischen Mythen zu erklären. Auch hier findet sich eine Dreyeinigkeit, in der Entstehung, Erhaltung und Zerstörung der Dinge. Veterum Monumenta, quae — — — societas antiquariorum Londini edenda curavit. Tom. IV. Abh. von Townley, nach den Göttinger Anzeigen 1800. 141 St.

Stande der Kindheit erhaben, sie war ihr völlig gleich. Fetische — sinnliche Gegenstände aus der den rohen Menschen umgebenden Natur, die ihn entweder rührten, oder ihm Schaden oder Nutzen brachten — *k*) waren des Germanen heilige Verehrung. *l*) Cäsar kennt zwar

k) Meiners l. c. c. I. Dahin alle Thier-Gottheiten.

l) Caesar de b. G. VI. 21. deorum numero eos solos ducunt, quos cernunt, et quorum ope aperte juvantur, Solem et Vulcanum et Lunam, reliquos ne fama quidem acceperunt. Es hat der richtigen Beurtheilung und bessern Benutzung der Nachrichten Cäsars unendlich geschadet, daß man den einzig möglichen Standpunkt nicht immer nahm, von dem aus dieselben betrachtet werden müssen. Die Kapitel 21. u. f. sind ohne die vorhergehenden 11 — 21. gar nicht verständlich. In diesen zusammen giebt Cäsar (nicht im Vorübergehen, sondern absichtlich) eine vergleichende Schilderung der Galen und der Germanen. Neque Druides habent — neque sacrificiis student" heißt also nicht, sie hatten gar keine Priester und keine Opfer, sondern nur sie haben die Galische Religion und deren Priester nicht, und opfern nicht so sehr; sind also mit Menschenopfern unbekannt. Daher auch nur Germani multum ab hac consuetudine differunt nicht plane, omnino. Eins bezieht sich immer auf das andere. Aber zu sagen: nur in Hinsicht auf Gallien schreibt Cäsar dieß, und: „reliquos deos ne fama quidem acceperunt" ist blos von den Galischen Göttern zu verstehen, wird viel zu eingeschränkt und ganz gegen Cäsars Sinn, der beyde Völker nicht für die Galen, sondern für die Römer schilderte, und natürlich dabey den Gesichtspunkt von Rom aus nahm, und nicht blos diese Nation unter sich, sondern auch in ihrem Verhältniß gegen die übrige Welt, betrachtete.

die Fetische der Einzelnen nicht, so wenig als Tacitus, aber dagewesen sind sie sicher, die Schuld liegt an der zu wenig geübten Beobachtungsgabe der Römer, *m*) denn es fanden sich schon Zauberer, (Jongleurs, Schamane,) und der Privat-Gottesdienst muß dem allgemeinen vorhergehen. Vielleicht hatten aber die Fetische des Einzelnen schon zurücktreten müssen, sie waren nun zu beständigen, unveränderlichen Haus-Geistern geworden; oder schützten nur noch als Amulete oder Talismane. Die Fetische, diese väterliche Ur-Gottheit, betete für sich der Haus-Vater an, er trug seinen Allrun; d. h. ein Run, den man beständig um Rath fragen kann, unter allen Umständen, in allen Lagen; (also ging die ganze Religion der Deutschen vom Orakel aus,) *n*) sie mochten aber auch als Amulete dienen. *o*) Ein

m) Daher hat die Religion, nach Tacitus Zeichnung, das edle Ansehen, daher ist sie so rein. Die Stufe ist es, worauf die Religion stand, nicht die Priesterlosigkeit, wenn ihr Glaube dem Galischen nicht gleich schien, oder dem anderer Völker.

n) Verglichen Tacitus Germ. 10. auspicia sortesque, ut qui maxime, observant.

o) Gerade wie Carver (p. 282. 286. nach Ebeling's Uebersetzung) von den Eingebornen an den Quellen des Missisippi und hinter den großen Seen sagt: „sie bedienen sich der Manitu zu Schutzweh-

solcher Allrun kann nur für den Einzelnen, nicht aber für eine Mark seyn; diese hat blos Runen, daher darf die Schamane Aurinia nicht in Allrunia verwandelt werden. Nun mag der deutsche Ausdruck für Fetisch, Manitu seyn. *p*) Ob aber diese Allrunen schon die künstlich geschnitzten waren, welche als Allruncken bis auf uns gekommen sind, das ist eine Frage, welche man weder verneinen noch bejahen kann. Das lange Haar ist Bürge des Ursprungs vor Jahrtausenden; und nächst dem Oster- und Johannis-Feuer giebt es

ren;" oder die Ibo in Afrika (Oldendorp Gesch. der Mission auf den Karaiben B. 1. p. 324.) Dahin gehört die Stelle Tacitus l. c. 7. „deo quem adesse bellantibus credunt." Einen eignen unsichtbaren allumschwebenden Gott zu denken (auch nur als Kriegs-Gott) war nicht die Sache der Deutschen (die Griechen und die Römer bedurften selbst noch der persönlichen Erscheinung ihrer Götter in der Schlacht); der Gott mußte bey ihnen und nur für jeden seyn; so groß war die Macht eines Gottes noch nicht, daß er eine ganze Schlacht zu leiten vermöchte. Später hat jede Familie, Mark oder Genossenschaft ihren Kriegs-Gott sichtbar unter sich, Tacit. Hist. v. 22. und Germ. 7., den sie von Haus mitnahm; nur von diesem verspricht sie sich Schutz und Sieg.

p) Wir werden ihn künftig gebrauchen, wenn vom Orakel, Vorhersagungen, die Rede ist; denn dieß scheint seiner ursprünglichen Bedeutung am nächsten zu kommen. Die Privat-Fetische sowohl als die Mark-Fetische können auch Geist, Geister genannt worden seyn: wir brauchen um des Worts willen keine Mittelwesen zwischen den Menschen und der Gottheit anzunehmen.

wohl kein Ueberbleibsel der deutschen Vorwelt, welches den Allraunen (Allrüncken) an Alter vorginge. Sie waren Haus-Geister — von vielen erprobt und verehrt — schon vor Jahrtausenden. Ihr Name ist nicht von den Mark-Runen geborgt, denn er war eher. Lange ist aller Gedanke an Runendienst verschwunden; schon viele Jahrhunderte lehrte man den einzigen Gott, aber ihr Dienst lebt noch immer fort: wer weiß nicht wie fest eingewurzelter Glaube steht! Die Itälmens sind schon weit über die Periode hinaus, wo jeder nur seinen Fetisch verehrt, und doch ist ihr Haus-Fetisch (der Gestalt nach ein wahrer Allrune), immer noch dem Feuerheerd gegen über. Bis zur Zernichtung ihrer Religion verehrten die Römer ihre alten Laren (Penaten) am Feuerheerd, ob diese gleich die ursprünglichen Formen nicht mehr behalten haben mochten, und selbst der allgemeine Name Lar oft in den besonderen mächtigerer Götter verwandelt war. Die Gestalt dieser deutschen Haus-Götter bestärkt, daß die ersten künstlichen Fetische Pfähle oder Hölzer waren mit einem ausgeschnitzten Menschenkopf; wiewohl bey den Allrunen gewiß die betäubende und trunkenmachende Kraft der Mandragora nicht zu übersehen ist, aus welcher Wurzel die Allrunen geformt werden. q)

q) Später erscheinen zwar, wenn man Jornandes

Nur diese Schutz-Götter einzelner Personen und Familien gab es; nur ihnen ertönten die rohen Gesänge. Aber es gab auch in Deutschland

trauen kann, bey den Gothen Allrunen in ganz anderer, in der Bedeutung als Schamane. „Filimer repperit in populo suo quasdam magas mulieres, quas patrio sermone Aliorumnas is ipse cognominavit, easque de medio suo proturbat." Ap. de Groot. 643. (von ihnen und bösen Geistern entsproßten die fürchterlichen Hunnen). Allein wer bürgt uns, daß sie nicht mit Runen verwechselt sind? Bey Jornandes ist dieß nicht zu viel vermuthet; Ulfilas hat „runa thiudingardja Goths;" mysterium regni dei Marc. 4, 11. Luc. 8. 10. runa: consilium, dispositio Matth. 27. 1. (auch im Isländischen ist das simplex: Runnameistari; incantatores; im Allinannischen girunu, mysteria). Und wenn diese Nachricht richtig ist, konnte nicht sehr gut, in der Reihe der Jahrhunderte, der gleiche Name, unabhängig von der Bedeutung des ältern, aufkommen? Mit dem Namen der Fetische wurden auch zugleich die Schamane, Jongleurs, belegt, welche die Gothen sich unter den Weibern aussuchten. (So gab es einen Python, einen pythischen Apollon, und eine Pythia: so giebt es noch Fetische und Fetischirer, und die Bewohner von Madagaskar nennen beydes Grigri). Sie waren für ganze Stämme und Genossenschaften; daher können auch sie Allrunen geworden seyn. Ueberdieß nannte sie nur Filimer so. Andere Codd. haben aber Haliurunas (Codd. optimae notae sagt Keyßler Antiquit. septentr. 461.) und dann würden es die heiligen Runen seyn. „Sollte wohl die Uebereinstimmung des Namens der Fetische mit dem der Buchstaben etwas dazu beygetragen haben, letztere im Norden als zauberisch zu verdammen?" Darauf will ich antworten, sobald man mir beweißt, daß die Buchstaben verboten worden! Die Wahrsagerinnen heißen Runen, und diese mußte man unterdrücken.

schon allgemeinere Fetische; denn für alle war die Sonne, der Mond, das Feuer *r*) und die Erde. Diese vier Wesen waren allen gleich günstig, halfen allen gleich viel. Der letztere Haupt-Fetisch ist sicher älter als Ariovists Eroberungen, obgleich Cäsar seiner nicht erwähnt und erst Tacitus *s*) ihn einführt. „Bey den Reudingen, Avionen, Angeln, Varinen, Eudosen, Suardonen und Nuithonen ist nichts anmerkungswerthes, als daß sie gemeinsam die Herthum, d. h. die Mutter Erde, verehren.“ Eine Stelle, über welche gewaltig commentirt ist. Die Insel im Ocean darf man nicht in der Ostsee suchen; Rügen kann also nicht gemeint seyn, denn die Ostsee hieß nie Oceanus: sondern es muß eine Insel seyn, die der Küste Germaniens gegen über, vielleicht vor der kimbrischen Halbinsel lag. Letztere dachten sich die Römer aber als einen langen Streif, der von der Elbe an längs der Küste Germaniens in das Meer als eine Nehrung hinlief; aber keine Ostsee

r) Wir brauchen den Ursprung des Feuer-Dienstes nicht in den Ursitzen der Deutschen zu suchen; ob hiermit das Feuer beym Eintritt des Jahres in Verbindung steht, wie Anton, (Gesch. 85.) glaubt, daran kann man zweifeln; dieß war eher ein Zeichen der Freude, wofür man schwerlich ein gleichpassendes Surrogat finden konnte.

s) Germ. 40.

einschloß: denn so weit erstreckte sich die geographische Kenntniß der Römer von Deutschland nicht. Die Bucht, die zwischen dieser kimbrischen Halbinsel und dem festen Lande war, hieß baltia, später mare suevicum und sinus Codanus. Die Römer hatten alles von Hörsagen und der Lectüre; wer weiß wie alles das umhergelaufen war, bis es zu Tacitus kam. Wahrscheinlich dachte sich Tacitus eine von den Inseln: „Oceanus insularum immensa spatia complectens." Wir dürfen nicht „in silva Baceni" lesen, noch Oceani ganz ausstreichen; denn was berechtigt uns dazu? Merkwürdig ist es, daß diese Völker ihren Fetisch schon in Wagen einschlossen und umherführten; schon Priester ihre Gaukelspiele trieben, und um diese zu verstecken die Sklaven im See ertränkten; „quos statim idem lacus haur it:" aber unser Zeitalter glaubt nicht sogleich Wunder! *t*) Hier ist sicher keine Bundes-Religion. Von Luft-Geistern haben wir keine Spur: aber von Erdmännchen, Berggeistern, erzählt man viel; vielleicht ein Beweiß der Erdverehrung. Warum sollen wir jene Worte Cäsars (not. l.) nicht wörtlich nehmen? *u*) Freylich keinen Lenker des Son-

t) Wie war es möglich diese Stelle als einen Beweiß der Menschen-Opfer anzuführen?

u) Hier wird es der Ort seyn, etwas über die Glaubwürdigkeit der Nachrichten Cäsars und Tacitus zu sa-

nenwagens, keine Artemis mit Köcher und Bogen, keinen Hephästos vor seinem Ambos, muß man suchen. Schon das verschiedene Geschlecht der

gen, in wie fern der eine auf größere Glaubwürdigkeit als der andere Anspruch machen kann. Lange war es Ton, Cäsars Bemerkungen allen geschichtlichen Gebrauch abzusprechen; und warum? Tacitus ist vollständiger; hat auch vieles gar nicht berührt, wovon Cäsar spricht; und in der kurzen Zeit zwischen beyden kann sich eine solche Veränderung nicht zugetragen haben; er konnte die Sachen besser wissen als Cäsar, der nur zweymal über den Rhein ging und sogleich umkehrte; wenn er auch nicht selbst Deutschland sah, so waren doch die Deutschen zu seiner Zeit bekannter geworden, Gesandten, Geißel und Neugierige hatten in Rom sich aufgehalten. Die ganze Vergleichung fällt also zum Nachtheil Cäsars aus, der wohl gar vorsätzlich falsch gesehen haben sollte. Wenn Cäsar und Tacitus nicht einerley Nachrichten gaben, sich zu widersprechen schienen, so war kein anderes Mittel als die Träumereyen und Erdichtungen Cäsars zu verlassen, und sich einzig an Tacitus zu halten. Richtiger schien es, dem schweigenden Tacitus zu folgen als Cäsar, der geradezu eine Nachricht behauptete. Wenn Leute von äusserst beschränkten Fähigkeiten über einen solchen Mann absprechen wollen! Selten war man gerecht genug um beyden Glauben zu schenken: dann dachte man aber auch sogleich an neue Systeme, (wie Möser durch seine öffentliche und heimliche Religion); und bestrebte sich die geträumten Widersprüche beyder Schriftsteller zu heben. Hätte man doch erst untersucht, ob denn wirklich Widersprüche vorhanden wären, oder nur mitgebrachte Vorurtheile solche fänden! Cäsar hatte die über den Nieder-Rhein gedrungenen deutschen Völkerschaften besiegt, die Macht der damals drohendsten Verbindung der Schweifen von Vesontio bis über den

beyden ersten Götter in Rom und Germanien müßte darüber entscheiden, wenn es Streit geben könnte in einer so klaren Sache. Es waren also

Rhein getrieben, der Kern seiner Armee, mit welcher er die Welt eroberte, waren Deutsche, und Cäsar konnte schon an sich bey weniger Hülfsquellen durch seinen aufmerksamen und festen Blick mehr und richtiger beobachten als der gelehrte Tacitus, der auf seiner Stube nur aus der zweyten Hand, oft noch entfernter, schöpfen mußte, der widersprechende Berichte zu vereinigen hatte, keine Lokal-Kenntniß besaß, nicht an Ort und Stelle die Meinung prüfen konnte, welche er nach langen Untersuchungen endlich für die richtigste hielt, der uns auch seine Quellen nicht einmal nennt; und nur Tacitus außerordentlicher Geist konnte eine Einheit schaffen, welche wir bewundern müssen. So konnte Cäsar die Galen und Germanen nicht verwechseln, er sah täglich die eigenthümliche Verschiedenheit beyder zu deutlich; aber Tacitus begeht schon den Fehler wieder, den die Römer sich nicht entwöhnen konnten, welche alles Land jenseits der Alpen unter einem gemeinschaftlichen Namen zusammenwarfen. Also, trotz des bis an die Elbe vorgedrungenen Drusus und der Menge deutscher Sklaven und Edlen in Rom, ist die absolute Glaubwürdigkeit Cäsars nicht geringer als die des Tacitus. Auch konnte in dem anderthalb hundertjährigen Raum zwischen Cäsar und Tacitus sich viel ändern, und hat sich wirklich geändert; manches war wenigstens sichtbarer geworden, und die größere Kenntniß, welche die Römer allerdings erlangt hatten, ließ manches klar sehen, wovon Cäsar nur den dämmernden Schein erblickte. Aber das alles berechtigt uns nicht, die Nachrichten des großen Schriftstellers zu verwerfen und mit dem Kranz des zu Boden geworfenen seinen Nachfolger zu schmücken. Beyde können ohne irgend einen Nachtheil neben einander bestehen.

in Deutschland allgemeine Fetische, aber alle Deutsche verehrten dieselben nicht (wie die Aegypter den Apis, die Bewohner von Fidah die große Schlange); Cäsar kannte das innere Deutschland zu wenig; die Völker Germaniens waren in Gesinnungen, Bedürfnissen und durch geographische Lage zu sehr von einander getrennt, um gleiche Meinungen zu hegen und gleichen Drang zu fühlen. Nicht blos gute Götter verehrt man, *v*) nein, auch solche, vor denen man sich fürchtet — woraus man lange Zeit allein herleitete, wie der Mensch zur Erkenntniß der Gottheit gekommen *w*) — und so können immer die Wuhrd-Chauzen *x*) einen der Fetische Cäsars nicht gehabt haben; aber auch dagegen wieder andere, welche die Anwohner des Rheins nicht verehrten. (So war der Dienst der Krokodile nicht über ganz Aegypten verbreitet). *y*) Allein wenn die von

v) Quorum ope aperte juvantur.

w) Primos in orbe deos fecit timor. Petronius.

x) Plinius Histor. Natur. l. XVI. c. I.

y) Dieses dürfen wir nicht vergessen. Es hat viel, sehr viel Unheil angerichtet, daß jede Gottheit, oder jede Spur derselben, sogleich von ganz Deutschland verehrt seyn sollte. Man theilte wohl gar die deutschen Götter in generale und speciale ein (Tresenreuter. Das vernünftigste ist doch wohl, daß man die Verehrung eines Gottes nur dem Ort giebt, wo man ihn findet. Und vollends bey den Deutschen, wo so viel

Cäsar erwähnten großen Fetische auch von allen Deutschen verehrt worden wären, so sind es deswegen noch keine allgemeine deutsche Götter; zu deren Bildung Deutschland keine Zeit gelassen wurde. Ehe Horden zusammengetrieben wurden,

hundert in gar keiner Relation zu einander stehende Völker lebten, wer kann da von einem Theil aufs Allgemeine schließen. Ein Volk hatte durch Wanderungen, durch Kriege, durch Nachbarschaft, ursprünglich fremde Götter angenommen, während seine nächsten Nachbaren auf einer andern Seite noch ganz den alten Dienst feyerten und beständig behielten. In Deutschland hatte der Gottesdienst bey weitem die Stufe noch nicht erreicht, wo allgemeine Götter, von allen als National-Götter verehrt, vorhanden sind. Gerade so ist es auch bey unsern Urtheilen, ob dieß oder jenes Volk ein deutsches war. Da sagt man bald: nein; denn die Arier (Tacit. 43.) bemahlten ihre Körper, das war nicht germanische Sitte; oder: das sind Germanen, denn sie fochten nackt. Warum können denn die Gewohnheiten der Völker eines so großen Landstrichs nicht verschieden seyn? War denn Tacitus überall gewesen, hatte er alle Germanen gemustert? Wenn man auf der einen Seite, um diese Angaben für seine Meinungen wegzuschaffen, behauptet: Tacitus konnte das vernünftiger Weise nicht wissen, der Römer Kenntniß war so groß nicht; so muß man auch gerecht seyn, und diese Autorität auf der andern Seite nicht wieder brauchen wollen. Wann haben die Römer mit den Ostsee-Bewohnern gestritten? So wird Tacitus als vollgültiger Zeuge angenommen, wenn die Frage ist, ob ein Volk zum Schweifenbunde gehörte, aber nicht wenn gestritten wird, ob dieses Volk germanisch war. Mich däucht, das ist nicht consequent.

Stämme sich fest verbanden, kraftvolle Bünde dastanden, konnte es keine auch nur etwas allgemeine Fetische geben. Zwischen diesen bildeten sich auch die Marken, daher es sicher zu Cäsars Zeit auch schon Mark-Fetische gab, ob sie gleich noch nicht bemerkbar wurden. z) Aber diese Fetische selbst wurden verehrt; keinen Bilderdienst gab es, a) die Gegenstände selbst fanden göttliche Verehrung, nicht ein nachahmendes Bild. Kein Geist der Vorfahren, b) kein Gott in Menschen-Gestalt c) ward angebetet. So konnte der Römer keine Götterbilder finden; es gab keine Tempel; d) daher schloß man: auch keine sichtbaren

z) In Gallien aber war zu selbiger Zeit schon eine Religion.

a) Alles, was sich dagegen sagen läßt, hat Fulda (Geschichtforscher b. 1.). Wir erfahren auch nicht, daß die Römer, nach ihrer Gewohnheit, die Götter Germaniens fortgeschleppt hätten.

b) Rößig (deutsche Alterth. 161.) will zwar Cäsar einen Herkules-Hain aufbürden, allein er hat sich wahrscheinlich durch Tacitus Annal. 2, 12. verleiten lassen, wo aber von einem ganz andern Cäsar die Rede ist.

c) Daher haben wir aber auch keine deutsche Mythologie, die sich gebildet hätte, wenn wir von Fetischism aufwärts gestiegen wären.

d) Es hat vielen große Freude gemacht, daß die Deutschen nie Tempel hatten: „der Germane dachte sich seine Gottheit viel zu erhaben, um sie in einen so kleinen Raum einzuschließen“

Götter! mehr als die stolzen Hallen Roms gefaßt hätten. *e*) Kein Priester vertrat die Gottheit: den Haus-Fetisch verehrte für sich und seine Familie der Haus-Vater, ihn fragte er um Rath. — So ist die Religion zu Cäsars Zeit.

Anderthalb Jahrhunderte verflossen hierauf in fast unaufhörlichen Kriegen; bis zur Elbe dringen römische Heere und Flotten; und wenn auch mehr als ein Römer es der Mühe werth achtet, diese Barbaren der Nachwelt genauer zu schildern — (wer beschrieb die Parther oder die Brittanier?) — und durch Zusammenstellung der durch den immerwährenden Kampf erworbenen und vermehrten Kenntnisse die Nachrichten des großen Imperator von dieser Nation zu berichtigen und sie ausführlicher zu schildern; so ward dieß doch nicht zur Bekanntmachung bestimmt, (wie der ältere Plinius, dessen 20 Bücher vom Germanischen Kriege vielleicht noch aufzufinden sind), oder es ist wenigstens alles für uns verlohren, bis auf Tacitus.

Die-

oder „in Tempel einzumauern;" aber in Wagen oder Kisten gepackt (Tacit. Germ. 40.) waren sie unbeschränkter!!

e) Dieß giebt die Natur der Sache, da mancher auch wohl mehr als einen Fetisch verehren mochte; so singt Remigius von Chlodwig I.

— — — contempsit credere mille
Numina, quae variis horrent portenta figuris.

Dieser gab seinen Römern ein Gemählde der Nationen, mit denen sie nicht mehr um ihre väterlichen Sitze, die Mauern Roms, oder um die schönen Fluren Italiens streiten, die aber glücklich — ein unerhörtes Beyspiel für die Enkel Romulus — unter Germaniens Götter-Eichen widerstehen; die hier Thaten verrichten, welche mit Furcht und bangen Zittern die entarteten Weltherrscher in ihrer Hauptstadt erfüllen: denn ein Volk wagt alles, wenn es seine Verfassung einmüthig vertheidigt. Bey der langen Berührung mit einer hochgebildeten Nation, bey dem unabläßigen Reiben, hatte schon manches Neue, aus oft weit entlegenen Landen gekommen, in Deutschland Eingang gefunden. Der Uferbewohner kennt den Wein, das edle Geschenk eines freundlichen Himmels, dessen Erfindung die Griechen stärker feyerten als selbst den Römern gefiel. Der Geist des Handels regt sich. Edle sind im Bunde Roms; die Kraft der Germanischen Völkerschaften wird durch das Gold Asiens bewafnet oder gelähmt. Deutsche wallfahrten über die Alpen, huldigen den Augusten und kehren mit Römischen Ideen, mit Italiens milden Sitten und lateinischen Gewohnheiten in ihre waldigen Sümpfe zurück. Warum nicht auch mit dem Dienst fremder Götter? Warum sollten sie nicht die Wesen verehren, denen sie in der Stadt der Weltherrscher

so herrliche Feste gefeyert sahen? Daß dieß geschehen verdient unsere Bewunderung nicht, es ist der natürliche Gang der Dinge; wäre es nicht geschehen, dann müßten wir staunen. — Eine große Krise, und Tacitus ist kein Caesar!

Konnte schon der Römer sich den einigen Gott nicht denken, hatte er für ihn keinen Namen; *f*) welche Verwirrung mußte da in der Schilderung der Religion der Deutschen entstehen, wenn man leichtsinnig die Schranken umwirft, welche, voll Weisheit, der große Vorgänger erhoben und geachtet hat. Schön schildert Cäsar die Gebräuche der Gallen und Germanen, und zieht zwischen den verschiedenen Religions-Meinungen beyder eine feste Gränze in seiner trefflichen Parallele beyder Völker; aber Tacitus erzählt das mit den nämlichen Worten von den Germanen, was Cäsar von den Gallen sagte; und wie auch die Fehler großer Männer zur Nachahmung reizen, Tacitus Beyspiel ist noch bis auf die neuesten Zeiten so hinreißend gewesen, daß alle ihm folgten, und Gallen, Germanen und Nord-Völker unter einander warfen.

Zwar sind Deutschlands Götter nicht in menschliche Gestalt gebildet, und nur allein im Gemüth werden die Unsichtbaren dargestellt; *g*) aber es

f) Fulda l. c. 1. 78.

g) Neque in ullam humani oris speciem assimulare deos

sind doch mehrere Gottheiten, und von unterschiedener Macht. Nun blutet der Mensch, oft in zahlreicher Menge, an Altären blutdürstiger Geister. *h*) Nun erscheinen nicht nur Bundes-Gottheiten, sondern Thuist, Man, Merkur, Isis.

— aebitrantur — secretum illud, quod sola reverentia (hist. V. cap. 5. mente sola) vident, Germ. 9. Bey einer andern Erklärung scheint mir Tacitus nicht frey von Widerspruch zu seyn. Man stellte sich die Sache auch so vor: wie das Verhältniß zwischen der Gottheit und den Heiligen in der katholischen Kirche; Merkur, Mars nahmen die Wünsche und Gebete an, brachten sie der Gottheit vor, und unterstützten das Gesuch, so war doch wenigstens keine Viel-Götterey! Wenn man nur den Schall der Worte hören wollte, könnte man immer sagen: Tacitus schließt den Thierdienst nicht aus.

h) Möhsen Gesch. der Wissensch. in der Mark 35., zweifelt nicht daran, weil er die alte Religion durch Odin verderben läßt, welchen er von den Trojanern ableitet, und der Grieche Achilleus opferte ja vor Troja 12 Menschen!! Anton leugnet die Menschen-Opfer im deutschen Museum, und in der ersten Ausgabe des Commentars über Tacitus, freylich aus unzulänglichen Gründen; aber aus eben so unzulänglichen widerruft er dieses nachher. Alle Stellen, welche man dafür anführt, beweisen nichts; der gröste Theil spricht gar nicht einmal von Opfern, und Cäsar sagt das gerade Gegentheil. Aus der Geschichte der Opfer kann man beweisen, daß die Menschen-Opfer bey den Deutschen wohl nicht gewesen sind. Das Publikum hat vom Verfasser eine eigene Abhandlung über diesen Gegenstand zu erwarten, wenn es an diesen Untersuchungen Gefallen findet.

Castor und Pollux, Hertha und Mars *i*) sollen für die ganze Nation seyn, die nie zusammenhing, wie die Römer, die in Bünde getheilt war, welche sich selbst bekämpften — was zu einem Gott gehört, ficht unter einem Panier. — Nein! die alten Fetische sind in Groß-Germanien nicht verschwunden. *k*) Keine Priester-Kaste herrschte in

i) Fulda I. 78. hat schon bemerkt, das Beyspiel von den Juden (Hist. 5.) sey uns Warnung, verglichen mit dem was Meiners, Versuch über die Religions-Geschichte der ältesten Völker, von der Verunstaltung der Aegyptischen Religion sagt: cap. 4. ganz. War man doch so kühn, die Götter zu benennen, welche in den unbekannten Ländern, in der Fabelwelt, verehrt werden sollten. Hekatäus und andere sagen: gegen Gallien liege im Ocean eine große Insel, Hyperboreer sind ihre Einwohner! Hier, fabeln sie, ward Latona geboren; und daher wird vor allen andern Göttern Apollon verehrt, täglich feyern sie durch beständigen Gesang sein Lob, und huldigen ihm mit großer Feyer, daher betrachten sie diese Menschen als Priester Apollons u. s. w. Diodorus Siculus l. 2.

k) Lucos et nemora consecrant, deorumque nominibus appellant secretum illud, quod solo reverentia vident Germ. 9. Das heißt weiter nichts, als sie verehrten heilige Bäume; das andere sind Römische Ideen, gleich den Bemerkungen: „caeterum neque cohibere parietibus deos — — ex magnitudine coelestium arbitrantur" (Empfindungen würdig eines Tacitus, erhaben über sein Zeitalter, und welche auch das Gemüthe manches Deutschen erfreuten, wären sie auch nur wahr, — aber Deutschlands wilde Bewohner hatten sich so hoch noch nicht gehoben) oder „advectam esse re-

dieser Zeit bey den vorliegenden Völkern, welche die Römer näher kannten; den verhaßten Druiden hatte Mitleid in den Bergklüften vielleicht das Leben gefristet, *l*) nie aber hat ihre Lehre sich gezeigt, sie fiel mit ihnen in das Grab. Zu jeder Handlung, vielleicht auf einen ganzen Krieg, ward immer auf's Neue, aus den versammelten Mark- oder Bundesgenossen, Ein Priester als ein Beamter derselben, wie der Heerführer und die Grafen, erwählt, mit einer Gewalt bekleidet, welche der ungebundene Germane nur ihm allein ohne Furcht anvertraute. *m*) (Daraus kann auf keinen

ligionem." Wodurch der Verfasser aber nicht behauptet haben will, daß nicht ein ganzer Hain, weil ein Fetisch darin war, als Einschluß mehrerer Fetische, oder aus andern Ursachen, geheiligt und befriedet gewesen seyn könne. Zu den Fetischen sind auch die so häufig gefundenen Ochsen und Ochsen-Köpfe zu rechnen, obgleich nicht jedes Gebild, welches man unter der Erde findet, ein Gott ist.

l) Fulda l. 97. Strabo spricht sehr weitläuftig von den Gallischen Priestern: wären die deutschen Priester denselben nur im geringsten ähnlich gewesen, so würde er den Katten Lybis nicht blos Ἱερευς nennen. An die Barden ist auch nicht zu denken. Anton hat darüber im Deutschen Merkur 1800 Dec. Stück so gesprochen, daß es unnöthig ist, etwas darüber zu sagen, um so mehr da Heinze's Untersuchung keine Widerlegung geworden ist.

m) „Silentium per sacerdotes, quibus tum et coercendi jus est, imperatur" (c. 11.); „neque animadvertere, ne-

besondern Mark- oder Bundes-Gott geschlossen werden.) Nie waren bey einer Verrichtung mehrere: *n*) in Privat-Angelegenheiten vertrat der Haus-Vater desselben Stelle. Die Opfer waren Thiere, aber wohl nur den Mark-Göttern; kein Altar ist in den Gefilden Germaniens mit Menschenblut bespritzt. *o*) Nun zeigt auch jede Mark ihren Fetisch, *p*) eine mächtige Eiche in der All-

que vincire, ne verberare quidem, nisi sacerdotibus permissum:" (c. 7.)

n) Sehr schön von Anton Gesch. I. 90. ff. besonders not. *x* ausgeführt. Aber dieß ist nur auf die Völker anwendbar, welche den Römern bekannt waren. Von ganz Deutschland können wir nie absprechen. In der folgenden Periode, 200 Jahr nach Tacitus, finden wir schon Ober-Priester, mit ausgedehnter Macht, unter Deutschen Völkern. Man hat so viel vom Priester Siegmund (Tacitus Annal. 1, 57.) gesprochen; war dieser aber wohl auch nur einmal ein Deutscher Priester?

o) Anton behauptet an mehreren Orten: die Deutschen hätten es erst von den Römern gelernt, statt der Menschen-Opfer, thierische Opfer zu nehmen. Den Beweiß möchte ich sehen! Opfer hatten die Deutschen, ehe ein Römer an den Rhein kam, dieß sagt schon Cäsar. Ob die Steinhaufen, welche man für Altäre ausgiebt, wirklich solche waren, steht dahin. Winkelmann — not. Westphal. 370. — weiß, daß die barbarae arae (Tacit. Annal. 1. 61.) dreyseitig waren!

p) Solche konnte Tacitus meynen, Germ. 7., „effigies et signa quaedam, detracta lucis in proelium ferunt." was dieß für Fetische gewesen zeigt er uns selbst Hist.

mande, q) ungeheure Felsenmassen, r) Quellen, s) waren mehr für die Mark als für den Privaten ein Gott. t) Jetzt sind Mark und National-Ru-

v. 22. depromtae silvis lucisque ferarum imagines. (Ob aber ein Ur oder ein Elen, davon sagt er nichts, und wir können also auch davon nichts weiter wissen) ut cuique genti inire proelium mos est. „Doch scheinen diese mehr für den Gebrauch im Kriege bestimmt gewesen zu seyn.

q) Lucan 3.

— — — simulachraque moesta deorum
Arte carent, caesisque extant informia truncis.

claudian de laud. Stilic. I. 128.

— — — lucosque vetusta
Relligione truces, et robora numinis instar
Barbarici — — —

Dahin gehört Tanfana und Baduhenna.

r) Warum soll man diese nicht so gut als große Eichen zu Mark-Fetischen erwählen? Nicht jeden Stein verehrten sie, weil er ein Stein war, und irgend ein Stein als Gott angesehen wurde; daher ging Schütze, Schutzschriften für die alten Deutschen und Nordischen Völker, I, 52., zu weit.

s) Tacitus, Annal. XIII, 57., "religione insita eos maxime locos propinquare coelo, precesque mortalium a deis nusquam propius audiri." Römisches Gewand, die Salzquellen selbst hielten sie für einen Fetisch. Man vergesse bey diesem Kriege nicht, daß das Einpöckeln bey den Rhein- und Donau-Deutschen so viel sagen will.

t) Man könnte beynahe behaupten, sie konnten gar nicht

nen mit großer Ehrfurcht angestaunt. u) Von Bundes-Gottheiten wissen wir nichts, sie erblicken

für den Privaten einzig seyn, denn der ganzen Mark gehörten diese Sachen, es gab kein Privat-Eigenthum daran. Anton 1, 174.

u) Velleda, Aurinia, Ganna, die weissagende Pferde. Die Weiber-Verehrung ist als etwas ganz besonderes gepriesen, und man hat wohl gar daraus herleiten wollen, die Deutschen hätten ihre Weiber besser, als von allen andern Barbaren geschieht, behandelt, und sie hätten wenigstens seit die Römer sie kennen lernten, ein achtungswerthes Ansehen genossen; selbst Tacitus sage ja, daß in ihnen etwas göttliches verehrt worden. Alle Nachrichten, alle Gesetze der Deutschen, worauf dieser Vorzug des weiblichen Geschlechts doch vorzüglichen Einfluß haben müßte, sagen gerade das Gegentheil. Das Ansehen der Frauen ist leicht zu erklären, die Männer gaben sich mit dem schamanen noch nicht ab (wie die männlichen Zauberer überall nicht in der Anzahl wie die weiblichen, und erst später erscheinen), die Periode war in Deutschland noch nicht lange verflossen, wo die Haus-Mütter bey den vorkommenden Gelegenheiten gleich selbst schamanten (Cäsar 1. 50.). Das Weib ist zu solchen Sachen mehr als der Mann geneigt. Das Vorherverkünden ist eine Kraft, welche in den Verkündenden selbst liegt, und nur in Bewegung gesetzt werden muß; daher ist kein besonderer höherer Gott dazu nöthig, der Schaman selbst hat in sich den Run, der ihn leitet: der Gott, welcher den Menschen sich gefällig bezeugt, wird mehr geehrt; die glückliche Prophetin erhält bald mehr Ansehen als eine andere, in heiliger Ehrfurcht staunen die Marken sie an; die Wilden huldigen ihr. Man weiß, wie unter den Christen der Geruch der Heiligkeit entstand, und ehrte ihn, ohne deswegen in den Weibern etwas göttliches anzuneh-

wir so wenig v) als einen allgemeinen einzigen Gott in den Gefilden Deutschlands. w) Eine

men. Diejenigen, welche schamanen, werden als göttlich angesehen, so lange ihre Aussprüche der Ausgang begünstigt, nicht ihr ganzes Geschlecht. Man betrachte nur das Ansehn eines Gesellschafts-Zauberers bey den wilden Nationen; so wird man finden, wie richtig der von dem Velleda gebrauchte Ausdruck: „numinis loco und „late imperitabat" ist.

v) Wer wird von Bundesfesten auf Bundes-Gottheiten schließen? Rößig 156 hat es gethan; auch Fulda, in Hinsicht auf den einigen Gott, den er in Deutschland suchte; Anton Gesch. 86 hat Schweizische Bundes-Religion. Die Feste betrafen die Bundesfeyer, vielleicht waren es auch Neujahrs-Feste.

w) Anton Museum 29 und a. erklärt die deutsche Religion für eine patriarchalische, welches gar nichts sagt, am Ende heißt es Fetischismus. Fulda sagt ferner: die Religion sey ungötterisch gewesen; dieß ist unrichtig: unallegorisch würde wahr seyn. Auch von einem allgemeinen unbekannten Gott finden wir keine Spur; obgleich Meiners l. c. K. 3. §. 3. dessen Verehrung allen Fetisch-Dienern zuschreibt. Dieß abgerechnet, und die Gründe und Ursachen, an welche barbarische Nationen nicht denken, die von dem Zufall abhangen, ist Mösers Darstellung der deutschen Religion — nur daß auch er zu allgemein spricht — sehr richtig. Osnabr. Gesch. 1. Abschnitt §. 31. p. 57. ed. 1780. Wenn ein unbekannter Gott da war (Fulda 1, 78.), so mag er Gott genannt seyn. Gott, Cod, Guot, Gwod paßt aber so gut auf den Run eines Einzelnen, auf den Haus-Run, als auf ein allgemeines Wesen. Dahin gehen Warnefridis Worte (not. f). Nicht auf den Wodan der Schweden; man

Fortdauer nach dem Tode, — ein erhabener Gedanke, dem Barbaren natürlich, für den Weisen fast zu groß — scheinen sie geglaubt zu haben; wie aber diese Rückkehr war, wie lang sie dauerte, und in welcher Gestalt, davon sind keine Nachrichten auf uns gekommen.

Von Tacitus an bis auf die Völkerwanderung und Karl den Großen — in welcher Periode sich die Sitten und Gesetze Germaniens so sehr verändern — sind unsere Nachrichten sparsam; aber alles was wir lesen zeugt auf das gewisseste, daß der Deutsche großentheils den Fetischism behielt; was einzelne Menschen thaten, nie ganze Stämme und Bünde zur Nachahmung reizte, welche an ihrem alten Glauben festhingen; x) und

mag diesen Namen nun von Gut herleiten, oder mit Anton Gesch. I. 87. not. *h*, durch Krieger erklären; mir genügen beyde nicht. Wahrscheinlich ist Gott die älteste Benennung eines höhern Wesens, der erst sehr spät den Herrn des Alls zu bezeichnen angefangen. Die Perser haben diesen Ausdruck schon von der Urnation mitgenommen. Coda, Choda heißt ihnen ein höheres Wesen. Sehr gut können die Fetische von verschiedenem Geschlecht seyn, wir haben Gott, aber auch Gotta.

x) Gregorius Neocaesariensis sagt von den Donau-Deutschen: „sie opfern keinen Göttern, darum zerstören sie die Tempel" ap. Fulda l. c. solchen Göttern nämlich wie Gregor sie kannte, der sich von einem Fetisch vielleicht keine Idee machen konnte.

daß den Göttern Roms am rechten Rhein-Ufer keine Tempel erbaut wurden, und auch das innere Land nicht zum Bilderdienst fortschritt. In den eroberten römischen Provinzen finden wir den

Auch mußten die Deutschen ja die Mark-Fetische zurücklassen.

Marcellinus in vita Swiberti c. 21. ap. Baronius a. e. t. 8. ad ann. 705. p. 657. ff. „Et licet Boructuarii esset gens barbara et plures deos adorarent, profanis et sacrilegis sacrificiis responsa a daemonibus exquirentes, auguriis et divinationibus servientes.“ — —

Der Bischof von Rom Gregor schreibt an die Optimaten und das Volk Germaniens 739. „divinos vel sortilegos, vel sacrificia mortuorum, seu lucorum, vel fontium auguria, vel phylacteria et incantatores, et maleficos, et observationes varias, quae in vestris finibus fieri solebant — — — abjicientes, — — ad deum convertimini.“ — Epist. Bonifacii ex ed. Würdtwein p. 96. Eben dieses und nicht vielmehr verbietet der Canon. V. Concil. Germ. von 742. ap. Würdtwein p. 123. Wenn es Götter-Figuren gab und Priester, sollte diese Bonifacius und die Bischöfe Galliens nicht gekannt haben, unter dessen Augen jenes päbstliche Schreiben verfertigt wurde, und welche dem Konzil beywohnten? Hiergegen ist kein Beweiß Ep. Gregorii II. ad Altsaxones (723.) p. 26. ff. „annuntio vobis, quoniam prope est regnum dei, ut nemo vos amplius decipiat, in sublimitate verborum, aut in quocumque metallo salutem vestram quaeratis, adorantes idola manu facta, aurea, argentea, aerea, lapidea, vel de quacunque materia facta, quae falsidica numina a paganis — — quasi dii facti sunt, in quibus daemones habitare noscuntur.“ Denn das Ganze ist allgemein gesagt, und, wenn ich nicht irre, eine Stelle unserer heiligen Bücher!

letztern, z) denn hier war der Reiz zur Nachahmung unwiderstehlicher, und hier wurden auch die

z) Es wäre leicht mit der Bemerkung zu enden, das waren Deutsche außerhalb Deutschland; und der Dienst fremder Götter, welchen sie im Auslands angenommen, gehört nicht zum deutschen Religionswesen. Da wir aber die Götter weiter nicht kennen, und also nicht zu entscheiden vermögen, ob sie aus dem Vaterlande mitgebracht wurden, so werden der Vollständigkeit wegen die Nachrichten nicht unangenehm seyn. „Venerunt (S. Columbanus et Gallus) infra partes Alamanniae ad fluvium, qui Lindimacus vocatur, juxta quem ad superiora tendentes pervenerunt Turicinum. Cumque per littus ambulantes venissent ad caput lacus ipsius, in locum qui Tucconia dicitur, placuit illis loci qualitas ad inhabitandum. Porro homines ibidem commanentes crudeles erant et impii, simulacra colentes, idola sacrificiis venerantes, observantes auguria et divinationes, et multa quae contraria sunt cultui divino superstitiosa sectantes. Sancti igitur homines cum coepissent inter illos habitare docebant eos adorare Patrem ——— B. quoque Gallus sancti viri discipulus zelo pietatis armatus fana in quibus daemoniis sacrificabant, igni succendit, et quaecunque invenit ablata demersit in lacum. ——— Walf. Strabo V. S. Galli L. 1. cap. 4. p. 149. Sc. rerum All. Gold — Senkenb. T. 1. Et eum loci ipsius situm per multa laudasset, indicat nomen ejus Brigantium ———— Illis igitur ire cupientibus ——— ad locum desideratum via recta pervenit. Egressi de navicula (Gallus et commilitones) oratorium in honore S. Aureliae constructum adierunt ——— post orationem cum per gyrum oculis cuncta lustrassent, placuit illis qualitas et situs locorum; deinde oratione praemissa circa oratorium mansiunculas sibi fecerunt. Receperunt autem in templo tres imagines aereas deauratas parieti affixas, quas populus dimisso altaris sacri cul-

Sitten der Deutschen mehr gewandelt. Doch kann

tu adorabat, et oblatis sacrificiis dicere consuevit: isti sunt dii veteres et antiqui hujus loci tutores, quorum solacio et nos et nostra perdurant usque in praesens — — Cumque ejusdem templi solemnitas ageretur, venit multitudo non minima promiscui sexus et aetatis, tantum propter festivitatis honorem, verum etiam ad videndos peregrinos, quos agnoverant advenisse — — — jussu venerandi abbatis (Collumbani) Gallus coepit viam veritatis ostendere populo — — — et in conspectu omnium arripiens simulacra et lapidibus in frustra comminuens projecit in lacum. His visis nonnulli conversi sunt ad dominum. V. ejusd. l. 1. c. 6. p. 150. ff. Tom. 1. ff. ibid. Es ist noch eine ältere Erzählung von diesen Begebenheiten der schottischen Bekehrer in Jonas, Mönch von Bobbio (in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts), Leben des heiligen Kolumbans vorhanden, welche, als älter, in dem Kloster, wo St. Kolumban seine letzten Jahre lebte, und kurz nach dessen Tode geschrieben, mehr Glaubwürdigkeit und den Vorzug zu verdienen scheint vor jenen weit spätern Nachrichten. Allein in Bobbio war keiner der mit dem Lokale bekannt war, sie hatten dort die bloße Erzählung, und Jonas, der diese selbst nicht einmal rein erhielt, setzte, zur Ehre seines Heiligen, Wunder hinzu, von denen man in der Schweiz nichts wußte (so sorgfältig man auch dergleichen aufbewahrte); überdieß scheint der sonst herzlich unwissende Jonas, der mehr nach aufgedunsenem Latein haschte, und um Wunder seines Meisters verlegen war, als sich um wahre Geschichte, worin er ganz Stümper ist, bekümmerte (und wer weiß, ob er nicht, wie sein Mitbruder zu Bobbio, Erzähler der Wunder des heiligen Kolumbans, mit Prügeln zum Schriftsteller gezwungen wurde; da mag denn freylich alles zusammengeraft werden, um der Pönitenz zu entgehen), aus seiner Lektüre, oder den im obern Italien verbreiteten Meinung

diese Verehrung nicht von weiter Ausdehnung gegen, auch etwas angebracht zu haben. Dieß ist die Belegung einer Allemannischen Gottheit mit dem Namen Wodan, (vielleicht eine Glosse,) Gott, der auch Merkur genannt wird; so spricht auch Paulus Diaconus ebenfalls aus dem obern Italien. Davon weiß der viel gescheutere und beßer unterrichtete Strabo nichts, der an den Orten lebte, wo die gepriesenen Lehrer die Greuel des heidnischen Gottesdienstes ausrotteten, und dieser Nähe des Schauplatzes wegen kann unter den Brüdern zu St. Gallen sich eine richtigere Nachricht erhalten haben, als in dem Kloster am Appenin. Und dieß wird bis zur Evidenz gehoben, wenn man beyde Nachrichten vergleicht. Der Italiäner ist sehr unvollständig, verwirrt die Begebenheiten; dagegen ist der Walefrid Strabo so plan, so umständlich, bindet sich genau an die Zeitfolge, scheidet die Thatsachen so ängstlich, und weiß so viele kleine Begebenheiten nebst den Orts-Namen so vollständig, wovon der Mönch aus Bobbio nichts ahndet; hier hängt alles passend an einander, welches dort ganz vermißt wird. Doch hier sind jenes Nachrichten selbst. Deinde perveniunt ad locum, quem peragrans vir dei non suis placere animis ait, sed tamen ob fidem in eis serendam inibi paullisper moraturum se spopondit. Sunt etenim inibi vicinae nationes Suevorum. Quo cum moraretur, et inter habitatores loci illius progrederetur, reperit eos sacrificium profanum litare velle, vasque magnum, quod vulgo Cupam vocant, quod viginti et sex modios amplius minusve capiebat, cerevisia plenum in medio habebant positum. Ad quod vir dei accessit, et sciscitatur quid de illo fieri vellent. Illi ajunt Deo suo Vodano, quem Mercurium vocant alii, se velle litare (anonym: qui apud eos Vuotant vocatur, Latini autem Martem, illum appellant.) Ille pestiferum opus audiens, vas eminus sufflat, miroque modo vas cum fragore dissolvitur et in frusta dividitur, visque rapida cum fragore cerevisiae pro-

wesen seyn, da Agathias bey den Alemannen noch den wahren Fetischism fand. tz)

Die Germanen verehrten keine Helden. Nur bey wenigen Völkern hatten die Priester sich empor gehoben. Denn in keinem der Geschichtschreiber der Züge Karls finden wir etwas von sächsischen Priestern; kein Kapitular für Sachsen erwähnt derselben, und Mönch Rudolf, der uns doch so schätzbare Nachrichten hinterließ, schweigt ganz. Was man gewöhnlich dahin rechnet, ist Schamanismus, z. B. die Matrone, welche Vopiscus (in Numer. p. 252.) Druias nennt, und welche Diocletian die Kaiserwürde versprach. Bey den Burgundionen aber war es anders. Sie hat-

rumpit: manifeste datur intelligi diabolum in eo vase fuisse occultatum qui per profanum litatorem, caperet animas sacrificantium. — — — Vacante (vagante,) itaque Columbano cum suo penes Brigantiam urbem; durae egestatis tempus obvenit — — — Jonas V. S. Columb. Mabill. A. M. O. B. 2. 23. Man verzeihe der Ausführlichkeit! die Stelle wird noch einmal bey den Beweisen für die Verehrung des Schwedischen Wodan in Deutschland vorkommen.

tz) Agathias de rebus Justiniani l. 1. p. 12. ex interpret. Banav. Vulcanii. „Alemanni — — in reipublicae vero administratione Francorum politiam sequuntur, tantum in iis quae ad deum pertinent sententia variant. Arbores enim quasdam colunt et fluminum lapsus et colles et saltus, atque his tanquam justa facientes, equos aliaque quam plurima resectis capitibus immolant.

ten mehrere Priester; der Oberste hieß der Sinniste; auf unbestimmte Zeit führte er sein Amt; der Hendine — so nannten sie den König — ward abgesetzt, wenn seiner Regierung das Glück des Krieges nicht lachte, oder Mißwachs Noth und Elend brachte. Dem Priester schadete kein die Nation treffendes Unglück. *a*) Nur der Stamm der Gothen — diese Ueberbleibsel mit immer größerer Cultur als die Germanische Colonie — mag sich die Fetische zu Göttern ausgebildet, oder in cultivirten Gegenden den Dienst derselben angenommen haben: hin und wieder mag auch unter den überelbischen Sassen an der Gränze Thor und Odin des Nords verehrt worden seyn. *b*) Alle Gebräuche, welche wir bey Bonifacius oder bey andern Predigern des Christenthums finden, können wir

a) Ammianus Marcellinus XXVIII. 5. Der Verfasser eines Aufsatzes in Büschings Magazin. Theil 8, 531. und Anton werden fragen: was gehören die Slavischen Burgundionen hieher? Mich haben ihre Gründe nicht überzeugt, und ihre Behauptungen scheinen mir unrichtig. Bis bessere Beweise geführt werden, bleiben die Burgundionen Deutsche.

b) Daß im weiten Raum Germaniens mehr als eine Religion war, darin hat Fulda Recht; aber die Nachrichten Tacitus von einer Göttermutter möchte ich dahin nicht rechnen. Die Aestyer gehörten ins Fabelland der Römer, und in ein solches trägt man alle Mährchen zusammen.

wir nicht für deutschen Gottesdienst halten, wie viel mochte vom römischen übrig geblieben seyn! Und was die Priester für Götter geträumt, davon findet sich ein merkwürdiges Beyspiel bey Halem c) vom Inquisitor Konrad von Marpurg, der den Stedinger Friesen die Verehrung des Asmodi zuschrieb, dem sie ihre Kinder opferten. Den Fetischismus in dieser Periode bezeigt von den Franken Gregor Bischof von Tours, ihr ältester Geschichtschreiber. d) Von den innern Deutschen Othlon, e) der Bericht Bonifacius an

c) a. a. O. I. 210.

d) Lib. II. c. 9. ap. Bouquet Recueil tom 2, p. 167. von den Mervingen: Chlogio autem — — usque Suminam fluvium occupavit. De huius stirpe quidam Merovechum regem fuisse adserunt" — — c. 10. Sed haec generatio fanaticis semper cultibus visa est obsequium praebuisse, nec prorsus agnovere deum: sibique silvarum atque aquarum, avium bestiarumque, et aliorum quoque elementorum finxere formas, ipsasque ut deum colere eisque Sacrificia delibari consueti." Aus dieser Stelle bewieß schon Chiflet (Anastasis Childerici I.) daß der in dieses Königs Grabe gefundene Ochsenkopf ein Idol gewesen sey (von welcher Gestalt der Fetischen man mehrere Spuren hat); p. 141 findet man ihn abgebildet. Diese Idee fest zu halten, und auf den goldenen Bienenschwarm anzuwenden, den man im Grabe fand, wagte er nicht.

e) In vita St. Bonifacii c. 27. ap. Joannis ff. rerum Mogunt. I. 220. „Bonifacius adveniens in Hessos reperit — — alii nempe lignis et fontibus clam et aperte sacrificabant, alii vero aruspicia et divinationes, praestigia et incantationes excercebant." Hierauf folgt die

den Pabst Zacharias, *f*) Rudolph Mönch von Fulda, *g*) Karls Verordnung für Sachsen, *h*) und so manche Concilien-Schlüße. In dem eroberten Frankreich hatte der Fetischismus wahrscheinlich durch die Sieger sich sehr ausgebreitet; *i*)

Donner-Eiche. Verglichen Schmidt Geschichte der Deutschen 2. 280. Nichts anders erzählt die Nonne aus Heydenhein im Leben Wunibalds beym Canisius ant. lect. t. 2. p. 129.

f) Epist. ed. Würdtwein p, 170. von der Quellen-Verehrung.

g) Beym Meginhart hist. translat. S. Alexandri, Wildeshusam ap. Scheidt Biblioth. hist. Goetting. I. p. 6. „Erant enim (Saxones) sicut omnes fere Germaniam incolentes, et natura feroces, et cultui daemonum dediti — — — nam et frondosis arboribus, fontibusque venerationem exhibebant." Auch in Adam von Bremen ap. Lindenbrog ed. Fabricius p. 2.

h) Capitulatio de partibus Saxoniae ap. Georgisch Corp. jur. germ. p. 582. XXI. (XX.) „Si quis ad fontes, aut arbores, vel lucos votum fecerit, aut aliquid more gentilium obtulerit, et ad honorem daemonum comederit si nobilis fuerit solidos LX. si ingenuus XXX. si litus XV. — — —" Freylich ist in Karls Capitularen für Sachsen auch mancher Aberglaube angeführt, der nur in Gallien war; denn sie sollten für den neugetauften Sachsen ein Regulativ seyn, wornach er seinen Glauben einrichten könnte, daher alle ketzerischen Meinungen und aller Götzendienst, den man in Gallien etwa kannte, darin aufgeführt sind.

i) Statt einer Menge Beweise aus Gesetzen und Verordnungen kirchlicher Versammlungen nur einen aus dem Leben des heiligen Amand's Mabillon Acta St.

auch bey den Longobarden finden sich Spuren dieses Dienstes. *k)* Selbst wenn die Sagen Gewicht haben, so erblicken wir darin Fetischism der Nord-Deutschen. *l)* Nicht ganz verwerflich scheint die friesische Sage von einem Gott Stavo, der durch einen rauhen Klotz, oder durch einen Stab bezeichnet, in Wassersnoth angerufen seyn soll. *m)* Zeigen nicht deutlich in

Ord. Bened. saec. 2. p. 687. „Amandus in pago Belvacinse verbum domini dum praedicaret, pervenit ad quendam locum, cui vocabulum est Rossonto juxta Aronnam fluvium — — — mulier — — — ostendit ei locum, in quo praedictum idolum adorare consueverat, scilicet arborem quae erat daemoni dedicata.

k) Leges Longobardorum Luitprandi l. VI. c. XXX. ap. Georgisch 1071. „Qui ad arborem, quam rustici sanctivam vocant, atque ad fontanas adoraverit." Von der Verehrung der Quellen, Bäume, finden sich in den Gesetzen der Longobarden noch mehrere Spuren.

l) Halem Geschichte von Oldenburg 1. 49.

m) Das Folgende ist von nachkommenden Geschlechtern hinzugesetzt. Einen Beweiß des Friesischen Fetischism kann man auch aus den Actis Ludgeri beym Leibnitz ss. rerum Brunsu. 1. 89. §. 15. führen. Hiezu kommt, daß die deutschen Völker nicht anders mit ihren Göttern umgeben, als die Fetischdiener mit den ihrigen. Als die Burgundionen von den Hunnen gedrängt wurden, „nullius hominis auxilium implorarunt; sed deo cuipiam sese committere statuerunt, (d. h. sie warfen die bisherigen Fetische weg, die keinen Schutz mehr

der spätesten Zeit die Eiche von Gaismar und der Klotz, Irmensäule genannt, den Zustand der Religion in Deutschland? Dieser im größten Theile Germaniens unverändert beybehaltene reine Fetischism einer originellen Religion, der nun so viele Jahrhunderte gedauert, und daher zu einer Veränderung reif war, trug viel dazu bey, der Religion, die von Asien aus sich bald über die bekannte Erde verbreitet hatte, die Herzen dieser Barbaren zu öffnen, die sich derselben nur gewaltsam widersetzten, so lange sie im Gefolge neuer Auflagen und Gewohnheiten erschien, so lange zugleich die alte Freyheit dem Adel ohne Vergütung genommen werden sollte. Fulda will dieses Phänomen von Monotheism herleiten; aber eine solche Religion ist beständig unduldsamer als eine polytheistische: auch dürfte der Monotheism wohl unerweislich seyn. Anton (Gesch. 84) läßt die Nation beym Uebertritt zum Christenthum am Rande der gröbsten Abgötterey stehen, aus der aber noch alter Götterdienst hervorschimmere. Das erste ist wahr; denn Schamanen-Künste haben sich mit allem Aberglauben ihres Gefolges wohl weiter ausgebreitet. Ob aber der Gottesdienst je anders

gaben.) Cumque animadverterent Romanorum deum illis, qui numen ipsius reverentur, certissimum auxilium praebere, omnes communi consensu ad Christi fidem se contulerunt," Socrates hist. eccles. l. 7. c. 30. Und würklich sie erhielten den Sieg.

war, daran muß man zweifeln. — Dieß mag eine Skizze der Religionsverfassung Deutschlands seyn bis auf seine Vereinigung unter ein Oberhaupt. Mit diesen Ideen gehe man zu den Göttern, die sich finden, und es ist klar, sie werden gleich denen verschwinden müssen, welche auf den folgenden Blättern schon aus ganz andern Gründen zu zernichten gesucht worden.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

Ueber die
römischen Satiriker.

Decimus Junius Juvenalis.

Er war, aller Vermuthung nach, nicht vor dem Jahre 42 nach Chr., d. h. nicht vor dem zweyten der Regierung des Kaisers Claudius Drusus geboren und starb wahrscheinlich um das Jahr 121, unter dem Kaiser Hadrian, der ihn, dem Vorgeben nach, weil er ihn für geleistete Kriegsdienste zu belohnen wünschte, in der That aber, weil er sich in der Person seines Lieblings, des Pantomimen Paris, von ihm beleidiget glaubte, nach Aegypten versetzte und zum Präfect einer dortigen Cohorte ernannte. Seine ersten Versuche in der Satire machte Juvenal, als ein Mann von mittlerem Alter, unter Domitian. Seine dreyzehnte und funfzehnte Satire schrieb er unter Hadrian, also in schon hohen Jahren. Auch die öffentliche Bekanntmachung aller kann nicht vor dem Regierungs-Antritte dieses Kaisers gesetzt

werden. Sein Tod erfolgte bald nach seiner Entfernung aus Rom. *a*)

Unter den römischen Satirikern, deren Werke wir überkommen haben, ist uns keiner, seiner Herkunft, Erziehung und Bildung nach, unbekannter, als Juvenal. Wer Horaz war, unter welchen Verhältnissen er lebte, und auf welchem Wege er seine reiche Welt- und Menschen-Kenntniß erwarb, — über das alles hat er selbst in seinen Schriften die belehrendsten Winke gegeben. Vom Persius wissen wir wenigstens, was für einer Sekte er angehörte und können den Einfluß, den die Grundsätze der Stoa auf ihn und seine Denkungsart haben mußten, folgern oder errathen.

a) So Salmasius in seinen Anmerkungen zu der dem Sueton beygelegten Vita (Exercitt. Plin. p. 319.) und der neueste Herausgeber Juvenals. Es ist jedoch nicht zu läugnen, und der letztere hat es auch in seinem Commentar über den Dichter zu den Stellen, die man als beweisend aus ihm anführt, (man sehe 13, 16. 15, 27.) ausdrücklich erinnert, daß die Annahmen des großen Kritikers noch mancher Einwendung unterworfen und nicht einmal durchaus wahrscheinlich sind. Für meine Absicht ist es genug zu bemerken, daß nicht nur mehrere Verse Juvenals von Niemanden anders, als von Domitian, verstanden werden können, sondern auch der Tod dieses Imperators 4, 37. 53. bestimmt erwähnt wird.

Beym Juvenal fragen wir nach Vaterland, Altern, *b*) Verwandten, Freunden, Studien *c*) und Lehrern vergebens. Alles, was wir mit Sicherheit von ihm wissen, ist die Periode, in der er blühte. Aber die Wirkungen des Zeitalters sind an ihm auch so sichtbar und die Verschiedenheiten zwischen ihm und Horaz, die durch den Abstand weniger Jahre begründet werden, so auffallend, daß eine Schilderung des Dichters, ohne eine Schilderung der Menschen und Umgebungen, mit und unter denen er schrieb, nicht anders, als räthselhaft und unbefriedigend, ausfallen könnte. Man wird mit Recht erwarten, daß ich, wenn auch kein ausführliches Sittengemälde jener Tage, als welches offenbar hier nicht an seinem Orte stehen würde, doch eine kurze Sittengeschichte, oder, mit andern Worten, eine Uebersicht der vorzüglichsten Veränderungen gebe, welche die Sitten, das Leben und die Denkungsart der Römer in dem kurzen Zeitraume, der zwischen August und Domitian liegt, erfuhren.

b) Juvenalis, heißt es in der Vita, libertini locupletis, incertum filius an alumnus. Daß Aquinium seine Vaterstadt war, wird aus 3, 319. gemuthmaßt.

c) Ad mediam fere aetatem declamavit, animi magis causa, quam quod scholae se aut foro praepararet. Dieß ist alles, was der Autor Vitae von ihm berichtet.

So unläugbar es ist, daß der erste der römischen Cäsarn den Foderungen, die ihm, als Regenten des Staates, zu erfüllen oblagen, nichts weniger als genügte, und der kleinen Anzahl echter Republikaner, die der Wuth der Bürgerkriege entronnen waren, nur zu mannigfaltige und gerechte Veranlassungen zu Beschwerden und Tadel gab, so gewiß ist es gleichwohl auf der andern Seite, wie ich in einer frühern Abhandlung *d*) dargethan zu haben glaube, daß er, auch ohne einen vergleichenden Blick auf seine Nachfolger zu werfen, ein lobenswerther Monarch war und den Lastern, welche unter Hohen und Niedern herrschten, und dem Umsturze, der der ganzen Verfassung drohte, kräftig genug entgegenarbeitete. Wäre dem unsicher hin und her schwankenden Reiche eine Folge von Oberherrn beschieden gewesen, die, ich will nicht sagen, größere Tugenden, nein, nur ein eben so reges Gefühl für öffentliche Schande und äußere Sitten und eben so viel Mäßigung und Herrscher-Klugheit besessen hätten, wie er, so leidet es kaum einigen Zweifel, daß die erstorbene Schaam in den Herzen der Römer wieder würde erwacht und die Achtung wenigstens für Anstand, Verdienste und Würde von neuem hergestellt worden seyn. Aber in dem Rathe des

d) Ueber Horaz, B. IV. S. 454.

Schicksals war das Gegentheil über das, durch die Mißhandlung der ganzen Erde vielfach verschuldete, Rom beschlossen. Es sah eine Reihe von Regenten, deren jeder, weit entfernt, einem zerrütteten Staate aufzuhelfen, vielmehr das edelste Volk zu verderben und das blühendste Reich zu vernichten geschickt und verrucht genug war, und steht, in dieser Hinsicht, in den Jahrbüchern der Geschichte noch bis auf den heutigen Tag allein. Zuerst bestieg den Thron Tiber und legte dadurch, daß er sich die sklavische Unterwürfigkeit des Senats, welche sein Vorgänger so laut gemißbilligt und so männlich zurückgewiesen hatte, ohne Einschränkung gefallen ließ, den Grund zu einer furchtbaren und alles niederdrückenden Despotie; doch zügelte er sich noch in soweit, daß er seinen schändlichen Lastern nicht vor den Augen des Volkes fröhnte, sondern sie in Caprea's Einsamkeiten versteckte. Der am Körper kranke und am Geiste zerrüttete Caligula hing ihnen desto öffentlicher und ohne Scheu nach, setzte seine rechtmäßige Gattinn am vollem Mahle zurück und erhub seine Schwestern, eine nach der andern, zu dieser scheußlichen Ehre. *) Sein kurzes Leben auf dem Throne, eigentlich ein selten unterbrochener Rausch, ward durch nichts bezeichnet, als durch Grausam-

*) Sueton 24. und daselbst Salmasius.

keiten und die Menschheit entwürdigende Genüsse. Der fast blödsinnige Claudius, von den Prätorianern zum Imperator erhoben, herrschte nicht selbst, sondern diente zweyen Weibern, von denen es zweifelhaft bleibt, welche von beyden der andern den Preis der Schändlichkeit streitig, und zweyen nicht weniger niederträchtigen und um die Wette sich bereichernden Freygelassenen, zum Spiel ihrer Begierden und Launen. Seine Regierung war mit Freveln und Schandthaten jeder Art so überfüllt, daß sie die vorigen alle zurückließ, und sie hierin zu übertreffen eine schwer zu lösende Aufgabe schien. Nero kam, und die Aufgabe war gelöst: denn er machte sich verächtlicher, als alle seine Vorgänger, und fügte zu dem Scheußlichen noch das Unsinnige. Man darf sich nur an den Brand in Rom, den er veranstaltete, an den Bau des so genannten goldnen Pallastes, an die Ermordung seines Bruders und seiner Mutter, an seine persönliche Erscheinung auf dem öffentlichen Theater, und an seine feyerliche Vermählung mit dem Sporus, dem Diener seiner Lüste, erinnern, um sich zu überzeugen, daß er nicht einmal unter den Menschen, geschweige denn unter den Cäsarn geduldet zu werden verdiente. Galba, Otho und Vitellius genossen der Ehre, über Rom und die Welt zu gebiethen, zusammen kaum anderthalb Jahre, und, den ersten ausgenommen, war ihrer

sicher keiner werth. In den zwey ersten Flaviern gingen dem Erdkreise zwey Sonnen auf, die, so weit sich die Kraft ihrer milden Strahlen verbreitete, alles belebten und erwärmten: aber beyde schienen nur darum neue Blätter und Früchte hervorgelockt zu haben, damit der dritte, der argwöhnische, finstre und schreckliche Domitian alles durch den kältenden Hauch der Tyranney vernichten und tödten möchte. *f*) Man begreift von selbst, daß eine Reihe so verderbter Fürsten nicht ohne den verderblichsten Einfluß auf ein, wie die damahligen Römer, geartetes Volk seyn konnte und solche Erscheinungen auf dem Throne auch von ganz eigenthümlichen Erscheinungen im gemeinen Leben und unter dem großen Haufen begleitet werden mußten. Welches sind diejenigen, die man als allgemein und charakteristisch betrachten darf?

Zuerst unstreitig die sklavische Denkungsart, die den Vornehmen, wie den Geringen, beherrschte,

f) Die Beweise liefern Tacitus und Sueton, zu denen noch, bey der folgenden Schilderung, Seneca und Plinius gesetzt werden müssen. Die Stellen sind durch H. Meiners vortreffliche Geschichte des Verfalls der Sitten, der Wissenschaften und der Sprache der Römer in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt, Wien 1791. zu bekannt geworden, als daß es nöthig wäre sie anzuführen, oder können doch in jener Abhandlung mit leichter Mühe aufgefunden werden. An ihn habe ich mich auch in der Zurückführung der Geldsummen auf unsern Münzfuß gehalten.

und alle edeln und erhebenden Gefühle verschlang. Schon die feige Gelassenheit, mit der die Nachkommen der berühmtesten und angesehensten Geschlechter sich von den verworfensten Tyrannen nicht nur mißhandeln, sondern so gar würgen ließen, ohne den Dolch gegen ihre Henker zu zucken, setzt die Wahrheit dieser Behauptung außer Zweifel: aber noch weit mehr bestätiget sie sich, durch die zahllosen Niederträchtigkeiten, die zu begehn oder sich gefallen zu lassen die Ersten des Staats kein Bedenken trugen. Nicht genug, daß sie alle Eingriffe in ihre Gerechtsame gleichgültig verschmerzten; sie begaben sich von freyen Stücken und unaufgefodert ihrer Gewalt und drangen die Ausübung derselben ganz eigentlich ihren Despoten auf. Nicht genug, daß sie diesen unbedingten Gehorsam leisteten und zu ihren Füßen im Staube krochen; sie demüthigten sich noch weit tiefer vor den Günstlingen derselben, harrten lange Tage und Nächte vor den Thüren stolzer Freygelassenen und kehrten, wenn sie keines Blicks gewürdigt worden waren, trostlos zurück. Nicht genug, daß sie zu allen Bedrückungen und willkührlichen Erpressungen schwiegen; Caligula erklärte sich öffentlich für den rechtmäßigen Herrn alles Vermögens der Römer, betrachtete alle Reichen als seine Feinde, bemächtigte sich ihrer Häuser, Villen und Schätze nach Belieben, und erbte diese Grundsätze

auf seine Nachfolger fort. Nicht genug, daß die Abkömmlinge der tapfern Scipionen und Cassier ihr Eigenthum unvertheidigt Preis gaben; sie liessen es geschehen, daß über ihre Weiber und Töchter eben so muthwillig geschaltet, jene durch förmliche Scheidungsbriefe von ihnen getrieben, diese an ihren Hochzeitfesten ihren Bräutigamen entrissen, und alle, wie feile Dirnen, behandelt wurden. Nicht genug endlich, daß die entarteten Römer sich dem Schicksale, das die Begierde oder der Eigenwille ihrer Beherrscher über sie verhing, willfährig unterwarfen; sie erniedrigten sich so gar zum Laster der häßlichen Angeberey, beschuldigten sich, bald um die Gunst ihres gekrönten Henkers zu erschmeicheln, bald um ihr eigenes elendes Leben zu fristen, des Verbrechens der Majestät und wütheten so aus Feigheit, Niederträchtigkeit und Eigennutz, einer gegen den andern. *g*) Die Belege zu allen diesen Angaben finden sich beym Tacitus und Sueton, nicht einzeln, sondern im Ueberfluß, und der erste äußert sich bedeutend genug, wenn er, nach der Aufzählung einer großen Menge von Bürgern, die Nero in kurzer Zeit hinrichten ließ, ausruft: *h*) „Mit Recht würde ich

g) Gegen den edlen Thraseas Pätus und Bareas Saramus traten die größten Redner auf, um sie als Majestätsverbrecher anzuklagen. Tacitus in Annal. XVI. 21. u. f.

h) Annal. XVI. 16.

Ueberdruß zu erregen befürchten müssen, wenn ich eine solche Reihe von wackern, in auswärtigen Kriegen und für das Vaterland gefallenen Männern hinter einander aufführte; wie vielmehr nun, da sklavische Geduld und so viel im Frieden vergossenes Blut den Geist ermüdet und mit Betrübniß bindet!"

Nicht weniger allgemein und merkwürdig, als diese sklavische Geduld und Unterwürfigkeit, war die Schamlosigkeit, mit der alle Laster im Lichte wandelten, und die Unbefangenheit, mit der sie verübt wurden. Nicht Geburt und Erziehung, nicht Rang und Würde, nicht Geschlecht und Alter begründeten hier einen Unterschied. Ausschweifende Frechheit war die Sitte des Tages und sich der öffentlichen Schande, ohne Rücksicht auf irgend ein Verhältniß, Preis zu geben in der Ordnung. Wer muß nicht von Erstaunen und Widerwillen ergriffen werden, wenn er liest, daß edle Senatoren und erlauchte Römerinnen auf der Arena erschienen und kämpfen, daß die Nachkommen aus den vornehmsten Häusern, um Geld erkauft, die Bühne betraten, daß es nicht bloß ein Einfall des schändlichen Nero, sondern unter den Römern üblich war, sich mit den erkohrenen Liebhabern öffentlich zu vermählen, und die geschlossenen Verbindungen durch förmliche Eheverträge zu bestätigen, daß die römischen Jünglinge sich nach

der Weise der Jungfrauen schminkten und kleideten, und bey besondern Lehrern Unterricht nahmen, wie sie, Weibern gleich, sich geberden und tragen sollten, daß Frauen von erhabener Abkunft freywillig den Rechten ihrer Geburt entsagten und sich bey den Aedilen in die Classe der feilen Buhlerinnen einschreiben ließen, daß Freygeborne beyderley Geschlechts in dem öffentlichen Hause, das Caligula in seinem Palaste anlegte, zur Vermehrung der kaiserlichen Einkünfte, mit ihren Reizen wucherten, endlich, daß Tigellin, an einem ausgelassenen Feste, das er dem Nero zu Ehren veranstaltete, die vornehmsten Römerinnen vermochte, sich gleich andern Lustdirnen ohne Unterschied, Jedem, selbst den Sklaven und Gladiatoren, zu überlassen. Ich weiß, wie viel Beyspiele schändlichen Muthwillens und unerhörter Verderbtheit auch die neuere Geschichte und vorzüglich die Regierung der letzten Könige Frankreichs darbiethet, aber ich entsinne mich keines Zeitraums, in welchem das Laster diese Oeffentlichkeit erhalten und sich das Widrigste und Unnatürlichste so frey und ungescheut vor die Augen der Menschen gestellt hätte. So gar die spätern römischen Cäsarn, die es recht absichtlich darauf anlegten, und alle Kräfte anstrengten, um ihre Heroen, einen Caligula und Nero, zu übertreffen, konnten doch von der Seite größtentheils nur wiederholen, und weder

Com-

Commodus noch Heliogabalus dem Volke etwas zeigen, das nicht schon in frühern Zeiten gesehen worden wäre. So gewiß ist es, daß die Unverschämtheit, die keine Gränzen zu kennen scheint, doch an Gränzen gebunden ist und auch Virtuosen im Laster diese zu überschreiten nicht vermögen.

Als ein anderes charakteristisches Merkmahl des Zeitalters, von dem hier die Rede ist, glaube ich die Unvernunft nennen zu dürfen, die sich in der Wahl und in dem Genusse der sinnlichen Vergnügungen offenbarte. Es ist wahr, schon in den Tagen Cicero's und Horazens fehlte es nicht an seltsamen und auffallenden Erscheinungen in dem Reiche der Ueppigkeit und Schwelgerey. Wer erinnert sich nicht der Mahle, Villen und Fischteiche Lucullś, der Verschwendungen des Schauspielers Aesop und seines ihm bey weitem überlegenen Sohnes, der Pfauen, die, weil man sie mit Gold bezahlte, auf den Tafeln der Reichen glänzten, der Meerbütten, die ihre Empfehlung einzig ihrer Größe verdankten, und der Hechte, denen man es anschmecken wollte, ob sie in der Mündung der Tiber oder zwischen den beyden Brücken gefangen waren. Aber was sind alle diese abenteuerlichen Verirrungen gegen die unsinnigen Ausschweifungen in den Tagen der Cäsarn? Was für Vergeuder und Schwelger treten hier auf und wie ver-

räth sich Unverstand und Unnatur in allem, was sie beginnen und treiben? Eine Barbe von fünftehalb Pfund wird mit zwey hundert und funfzig Thalern bezahlt, die mit Salben getränkten Kränze eines einzigen Gastmahls, zu dem Nero sich selber eingeladen hat, kosten eine Tonne Goldes, und die Gewinde aus Rosen, die man zu einem andern, das in den Winter fiel, aus Aegypten verschrieben hat, noch mehr. Die Schüssel des Vitellius, die, wegen ihrer ungeheuern Grösse, der Schild Minervens hieß und bis auf die Zeiten Hadrians als ein Wunder der Kunst gezeigt ward, enthielt Leckereyen, die den Werth der Schüssel überstiegen und sich auf zwey hundert und funfzig tausend Thaler beliefen. An einem einzigen Gastmahle verpraßte Caligula drittehalb Tonnen Goldes, den Tribut von drey Provinzen. Eben er trank aufgelöste Perlen in Wein, nicht etwa einmal, wie Cleopatra und der Sohn des Aesopus vor ihm gethan hatten, sondern öfters, und ließ sich, worin ihm Nero und seine Freygelassenen nachahmten, Bäder bereiten, deren jedes auf vier tausend Thaler zu stehen kam. Um den Wein für die Nase wohlriechender zu machen, vermischte man ihn mit allerley Würzen, und dem Otho fühlte sich Nero höchlich verpflichtet, weil er ihn auf den Einfall gebracht hatte, daß man auch die Schuhsohlen salben könne. — Mit die-

sen ungeheuer kostbaren und doch völlig unvernünftigen und zwecklosen Versuchen zur Befriedigung der untern Sinne wetteiferten die Anstalten, die man traf, um das Auge zu ergötzen und durch den um sich her verbreiteten Glanz andern Ehrfurcht und Bewunderung einzuflößen. Unverdächtigen Zeugnissen zufolge, glichen die Paläste der Römer großen Städten und enthielten Bäder und Küchen, deren Umfang zwey Hufen betrug. Ihre Dächer waren vergoldet oder gar mit Goldblech überzogen, und die Wände, Decken und Fußböden nicht bloß mit seltenen Marmorarten, sondern so gar mit kostbaren Steinen ausgelegt. Ueber ganz Italien verbreiteten sich Landhäuser, die, wie Tacitus sagt, Nationen von Sklaven einschloßen und durch ihre weitläuftigen Reviere, durch ihre Gärten, Teiche und Haine, den Ackerbau zerstörten, und die Bewohner des fruchtbarsten Landes zwangen, ihre Bedürfnisse an Getreide und andern Lebensmitteln aus fremden Gegenden kommen zu lassen. Dieser Größe von außen und Pracht von innen, durch welche die römischen Paläste und Villen sich auszeichneten, entsprachen die Umgebungen derer, die sie bewohnten. Außer den unschätzbaren Gemälden und Bildsäulen, mit denen die Besitzer ihre Zimmer und Säulengänge verzierten, bestand alles Tafelgeschirr aus lauterm Golde und das Küchengeschirr aus Silber. Silberne Becher

und Schüsseln wurden nur dann geduldet, wenn sie von berühmten alten Meistern gearbeitet waren, und selbst goldne Pokale, um ihren Werth zu vermehren, mit theuern Steinen und Gemmen besetzt. Einzelne murrhinische Gefäße bezahlte man mit neun tausend Thalern und fast eben so hoch Arbeiten aus Krystall und Bernstein. Die Wagen des Nero prangten nicht bloß, wie die der übrigen Römer, mit Elfenbein, sondern mit Gold, und die Maulesel seiner Gemahlinn Poppäa wurden mit Gold beschlagen. Ein Cederntisch mit elfenbeinernem Fuße und schön gezeichnet kostete nicht selten an fünf und zwanzig tausend Thaler, und doch fand man ihrer zu hunderten in den Häusern der Reichen. Ein Schiff aus Cedernholz, das Caligula bauen ließ, enthielt weitläuftige Speisesäle, Bäder und Bogengänge, führte Segel aus reichen Stoffen und war an dem Vordertheile mit kostbaren Steinen besetzt. Ueberhaupt war er und Nero so sinnreich und unermüdet im Verschwenden, daß der eine in weniger als einem Jahre den Schatz Tibers, der sich auf sieben und sechzig und eine halbe Million unsers Geldes belief, durchbrachte, und der andere, während seiner Regierung, wenigstens fünf und funfzig Millionen an Gladiatoren und Schauspieler verschenkte.

Ich fühle es, wie unzulänglich meine Zeichnung seyn würde, wenn es meine Absicht wäre,

Juvenals Zeitalter zu schildern. Was ich meinen Lesern gezeigt habe, ist in der That der unbedeutendste Theil von dem, was ich ihnen zeigen könnte; und müßte, wenn ich auch nur die Werke des Dichters befragte, sich zu einem ganz andern Gemälde, als das meinige ist, erweitern. Aber mein Zweck ging nicht sowohl dahin, die Laster, mit denen das damals lebende Römer-Geschlecht sich besudelte, in Reihe und Glied gestellt, vor ihnen vorüberzuführen, als vielmehr die Verschlimmerung, die Sitten und Sittlichkeit seit den Tagen Augusts erfahren hatten, in wenigen doch sprechenden Thatsachen darzulegen. Es läßt sich offenbar nicht behaupten, daß Rom, am Schluße des ersten Jahrhunderts, irgend eine Verkehrtheit und Schädlichkeit kannte, die es nicht schon am Anfange desselben gekannt hätte. Jene Habsucht, die ihre Hände auch nach dem Geweihten ausstreckt, jene Schwelger, denen nichts zu kostbar ist, um Auge und Zunge zu sättigen, jene heuchlerische Demuth, die sich niederwirft, damit sie erhoben werde, jene Wollust, die selbst der Gesetze der Natur spottet, — alle diese Leidenschaften wütheten schon auf das heftigste in den Zeitgenossen Augusts und vergifteten Geist und Körper. So verderbt mit einem Worte London und Paris heute sind, so verderbt war sicher auch Rom unter der Herrschaft des ersten Cäsars. Allein mitten

unter diesem stürmischen Drängen und Streben nach Genuß beachtete man immer noch gewisse Schranken und scheute sich, selbige zu überspringen, weil ein Rest von alter Sitte sie heiligte und der Imperator sie zu ehren wenigstens vorgab und antrieb. Hier zügelte Scham, dort Furcht, hier Beyspiel, dort Gebot; und was auch immer die Ausschweifung sich erlaubte, so beleidigte sie doch weder durch frechen Uebermuth, noch glaubte sie ihres Zwecks zu verfehlen, wenn sie nicht jede Verschleyerung von sich werfe und in ihrer Blöße erscheine. Wie unwiderleglich beweisen dagegen die von mir beygebrachten Belege den unglaublichen Fortgang ins Schlimmere unter der Regierung der spätern Cäsarn? Es sind nicht verworfene Leute aus der niedern Classe des Volkes, es sind die obersten Staatsbeamten und die Regenten des Staats an ihrer Spitze, die in der Unvernunft ihre Ehre und ihren Ruhm in der Schande suchen. Die höchste Rohheit und die zügelloseste Ausgelassenheit treten den Menschen frey und öffentlich unter die Augen, und brüsten sich damit, das Ehrwürdigste zu verspotten und das Heiligste unter die Füße zu treten. Der Kenner der Geschichte gesteht, daß diese Erscheinung bis auf den heutigen Tag die einzige in ihrer Art sey, und der Freund der Menschheit wünscht, daß sie es bleibe.

Unstreitig würde Juvenal einen ganz andern Weg in der Satire eingeschlagen haben, als Horaz, selbst, wenn er, diesem an Anlage, Bildung und Gesinnung vollkommen ähnlich, unter die unwürdigen Nachfolger Augusts und die sie umgebenden schamlosen Römer getreten wäre: aber, allem Vermuthen nach, war er auch in jenen Rücksichten von seinem Vorgänger durchaus verschieden. So weit sich der Mensch in dem Dichter wahrnehmen und der moralische Charakter aus dem schriftstellerischen folgern läßt, glich Juvenal den echten Römern der alten Zeit. Sein unbestechliches Gefühl für Pflicht und Recht und sein Unwille gegen die, welche den Weisen spielen und unweise leben, drückt sich überall zu laut und vernehmlich aus, als daß man glauben könnte, er habe der Tugend nicht unbedingt gehuldigt, und sey in seinen Foderungen an sich selbst im geringsten nachsichtig gewesen. Die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, die Mannigfaltigkeit ihrer Schwächen und der Einfluß der äußern Verhältnisse scheinen ihm vielmehr völlig fremd, oder doch ohne Gewicht in der Wagschale, auf welcher er den sittlichen Werth der Handlungen prüft und bestimmt. Er hat sich, so weit wir seiner Denkungsart nachspüren können, von seinem Zeitalter nichts angeeignet und steht unter seinen Zeitgenossen, wie ein Ankömmling aus einer andern Welt,

allein; so gar jene gutmüthige Laune, die dem Venusiner eigen ist, jenen natürlich-heitern Sinn, der den Gegenständen um sich her eine lachende Ansicht abgewinnt, oder ihnen einen lächerlichen Anstrich leiht, glaube ich ihm absprechen zu müssen. Welche Thorheiten und Laster er auch verfolgt und züchtigt, überall erscheint er als ein kalter und ernster Römer, und erweckt den Gedanken, daß die Natur ihm entweder die Gabe des Lachens völlig versagt, oder Zeit und Erfahrung in dem Manne, (denn in das Alter des Mannes sollen seine ersten schriftstellerischen Versuche fallen,) die frohe Stimmung vertilgt und die entgegengesetzte begründet haben.

Man wird nach dieser Vorerinnerung von selbst vermuthen, daß der Charakter der juvenalischen Satire ganz ein anderer seyn müsse, als der Charakter der horazischen, und so verhält es sich auch in der That. Beyde Dichter entfernen sich nicht bloß in zufälligen Merkmahlen, sondern in wesentlichen; beyde weichen nicht bloß von einander ab, sondern sind einander entgegengesetzt. Schon die Gegenstände, die sie behandeln, geben einen Vergleichungspunkt ab. Horaz, wie ich anderwärts i) bemerkt habe, verspottet am liebsten die Thorheit, Juvenal züchtigt nur das Laster

i) Charaktere, B. IV. S. 460.

und erklärt gleich in der ersten Satire unverholen, daß er sich einzig in solchen Schilderungen gefalle. Die Heucheley der Philosophen, die durch ihr Betragen ihre Reden und Ermahnungen Lügen strafen, die Unanständigkeiten, die sich Sachwalter und Richter zu begehen erlauben, die Verachtung und niederträchtige Herabwürdigung der Lehrer und Freunde der Wissenschaften und schönen Künste, die gränzenlose Verschwendung der Großen und Reichen, verbunden mit der vorsätzlichen und schmachvollen Erniedrigung der Armen und Hülflosen, die Ausschweifung des weiblichen Geschlechts in jeder Art des Genusses, der eitle Stolz auf Rang und Geburt, ohne alles wahre Verdienst, die Entweihung der menschlichen Natur durch verkehrte Wollust und grobe Schwelgerey, die Hintansetzung alles Rufes und aller Pflicht, wenn es darauf ankommt, durch Erbschaftsschleicherey oder andre unerlaubte Mittel sich zu bereichern, die Schändlichkeit der Aeltern, die durch böses Beyspiel ihre Kinder frühzeitig vergiften, — diese und ähnliche Untugenden und Frevel sind es, die Juvenal fast ausschließend hervorzieht und rügt. Die Fantasten und Narren, die Pedanten und Gecken, die Selbstsüchtigen und Eigenliebigen, die Dummköpfe und Witzlinge, scheinen ihm der Mühe des Bestrafens nicht werth. Sein Genius und sein Zeitalter weisen ihm eine andere Sphäre an

und biethen ihm wichtigere Veranlassungen dar, um seinen Muth und seine Kraft zu versuchen. Er würde sich selbst untreu zu werden glauben, und sich des Leichtsinns oder der Feigheit anklagen, wenn er jene dringenden und gefährlichen Auffoderungen vorüberginge, um bey den unbedeutenden und gefahrlosen stehen zu bleiben.

Doch die Verschiedenheit, welche zwischen beyden Dichtern durch die Wahl der Gegenstände begründet wird, verschwindet gegen die, welche aus der Art, wie beyde sie behandeln, hervorgeht. Horaz ist ein feiner Weltmann, der seine Kräfte maßigt und sie absichtlich mildert; *k*) Juvenal weiß nichts von Schonung und Glimpf. Seine Absicht geht, wie die Absicht Lucils, dahin, daß der Lasterhafte, auf den er mit gezucktem Dolche eindringt, erzittre, daß er, der heimlichen Schuld sich bewußt, vor Angst schwitze, daß er in Thränen und Wuth ausbreche. *l*) „Der Charakter seiner Satire ist daher, wie Hottinger eben so wahr als nachdrücklich sagt, *m*) Entrüstung und

k) Sermone opus est, sagt er Sat. I. 10, 11. defendente vicem
Interdum urbani, parcentis viribus atque
Extenuantis eas consulto.

l) Ense velut stricto quoties Lucilius ardens
Infremuit, rubet auditor, cui frigida mens est
Criminibus, tacita sudant praecordia culpa,
Inde irae et lacrimae. Juven. Sat. I, 165.

m) In seiner bekannten Preisschrift, S. 292.

Unwille, und ihr Spott mehr Hohn, als Gelächter. Sie scheint mehr auf Strafe, als auf Belehrung, mehr auf Rache, als auf Besserung auszugehn, und ist dann erst gesättigt, wenn das Opfer unter ihren Geißelhieben fällt.“ In der That läßt unter allen Satirikern der ältern und neuern Zeit sich, von Seiten des leidenschaftlichen Haßes und der unerbittlichen Strenge gegen das Laster, keiner mit unserm Dichter vergleichen. Man merkt es ihm an, daß ein bitterer Unwille gegen alles Unwürdige und Entehrende, entsprungen aus einer früh gebildeten reinen Achtung für Tugend, genährt durch reifes Nachdenken über die Natur und Bestimmung des Menschen, und entflammt durch die gränzenlose Verderbtheit des Zeitalters, in seiner Seele Wurzel gefaßt hat und dieser Unwille zu mächtig ist, um sich durch irgend eine Betrachtung zügeln oder einschränken zu lassen. Keine Größe ist ihm zu gewaltig, keines Großen Günstling zu angesehn, daß er sie nicht, bald unter ihrem wahren bald unter erdichteten Namen, angreifen und züchtigen, keine verruchte Sitte allgemein und gültig genug, daß er sie nicht hervorziehn und rügen, keine Farbenmischung so grell, daß er sich ihrer nicht bedienen sollte. Wenn Horaz die Rücksichten auf Zucht und Ehrbarkeit blos aus losen Muthwillen verletzt, so opfert sie Juvenal einzig seiner Heftigkeit gegen

das Laster auf. Wenn jener die Gefräßigkeit der Römer mit leichtfertiger Schalkheit ansticht, oder höchstens der Sparsamkeit und Einfachheit der bessern Vorwelt gegenüberstellt, so kündigt dieser ihr offene ernste Fehde an und verwaltet das Amt des strengen Censors. Wenn der eine sich begnügt, die schlechten Schriftsteller seiner Zeit, gleichsam im Vorübergehen, zu necken, und mit einem einzigen treffenden Beyworte zu zeichnen, so hält es der andere nicht unter seiner Würde, bey ihnen zu verweilen und einen förmlichen Kampf gegen sie zu beginnen. Wenn endlich der erstere die eiteln Sorgen und vergeblichen Wünsche der Sterblichen itzt bemitleidet, itzt belächelt, so ereifert sich der letztere gegen sie und sucht uns nicht bloß von ihrer Thorheit, sondern selbst von ihrer Schändlichkeit zu überzeugen.

Aus eben dieser charakteristischen Eigenschaft Juvenals, aus der Heftigkeit, die ihn immer beherrscht und der er sich unbedingt überläßt, fließt ein anderer und nicht minder bedeutender Unterschied zwischen ihm und Horaz. Wenn Horaz in seinen Sermonen und mehr noch in seinen Episteln nicht selten des satirischen Tons ganz vergißt, und uns bald als ein theilnehmender Gesellschafter unterhält, bald als ein ruhiger Denker unterrichtet, so verfolgt Juvenal dagegen seinen einmal betretenen Weg unausgesetzt und ohne zur

Rechten oder zur Linken abzuschweifen. Sich philosophischen Betrachtungen lange zu überlassen und in dem friedlichen Gebiethe der didaktischen Muse zu verweilen, vermag dieser aufgebrachte und stürmische Geist nicht. Die Menge und Nähe der ihn umgebenden Gegenstände beschäftigt ihn viel zu lebhaft, und die Begierde zu schaden und zu verwunden reißt ihn zu unaufhaltsam fort, als daß er von Zeit zu Zeit still stehen und eigenen Bemerkungen Raum geben sollte. Anstatt, wie Horaz, sich zuweilen in ein Gespräch mit sich selbst zu verlieren, oder die besondern Veranlassungen, um deren willen er die Feder ergreift, zu allgemeinen Beobachtungen zu nutzen, eilt er immer von einer Schilderung zur andern fort, und giebt Beyspiele, statt Warnungen, und Belege aus der wirklichen Welt, statt abgezogener Grundsätze. Nirgends werden wir in ihm auf so schöne und lehrreiche Ausführungen treffen, wie wir in Horazens erster und dritter Satire des ersten Buches, und noch weniger auf eine solche Reihe von vortrefflichen Sentenzen, wie wir in der zweyten Epistel des ersten Buches dieses Dichters finden. Ohne daß man behaupten kann, Juvenal besitze die Gabe zu beobachten und das Beobachtete glücklich auszudrücken in einem geringern Grade, als sein Vorgänger, fehlt es seinen Satiren dennoch an dem philosophischen Geiste, der die Wer-

ke des erstern durchdringt und beseelt. „Sein Verstand, um mich der Worte des schon einmal angezogenen Kunstrichters zu bedienen, ist gerade nur in so fern thätig, als es die Wahl des Gegenstandes und die Leitung der entflammten Einbildungskraft erfodert. Unter dieser spielt jener die zweyte Rolle und ist im Streite bloß der Wagenführer und nicht der Held."

Aber was Juvenal, der Philosoph, nicht leistet, das leistet und ersetzt unstreitig, in mehr denn einer Hinsicht, Juvenal, der Dichter und Sittenmahler. Schwerlich dürfte unter allen Satirikern der ältern und neuern Zeit auch nur einer gefunden werden, dessen Darstellung belebter und ergreifender genannt werden möchte, als seine. Jeder Ausdruck, den er braucht, ist gewogen, und jede Zeile, die er niederschreibt, gehaltvoll. Was er schildert, schildert er mit wenigen Strichen, aber diese wenigen Striche sind die wirksamsten von allen, und wenn seinen Gemählden das Verdienst der Ausführung und des Fleißes abgeht, so haben sie dafür das höhere der Eigenthümlichkeit und Kraft. Nirgends verläugnet sich das Bestreben, viel in wenig Worte zu schließen und durch nachdrucksvolle Kürze den Ausdruck zu heben, zu adeln und zu verstärken, und selten mißlingt dieß Bestreben. Es ist eben so wenig möglich, ihm ein Wort zu nehmen, als eins zu ge-

ben; — so voll, abgemessen und gerundet sind seine Verse: — und eben so schwer im Lesen langsam zu verweilen, als rasch fort zu schreiten; so sehr fodert zu jenem die Feyerlichkeit und zu diesem die Lebendigkeit seiner Darstellungen auf. Wie nachdrücklich erklärt er sich (1, 22.) über die Veranlassung und seinen Beruf zur Satire!

Wenn ein zarter Eunuch ein Weib nimmt, wenn mit dem Jagdspeer
Mävia, nackend die Brust, den thuscischen Eber durchbohret;
Wenn der Edeln Geschlecht vor dem Einen Reichern n) sich beuget
Der mit klirrendem Stahl den Bart mir Jünglinge mähte;
Wenn der Sklave Crispin, ein Theil aus dem Pöbel am Nilstrom,
Itzt die Schulter hinab das tyrische leichte o) Gewand wirft,
Jetzt am schwitzenden Finger den goldnen Sommerring p) lüftet,
Nicht vermögend, die Bürde der größern Gemme zu tragen;
Schwer ist's keine Satire zu schreiben.

Wie bis zum Sprechen getroffen stellt er (3, 73.) den leichtfertigen Griechen dar, der den Römern

n) Wahrscheinlich ein Barbier, Namens Cinnamus, der durch die Geschenke einer reichen Frau selbst reich geworden und zum Ritterstande emporgestiegen war.

o) Und doch für den Weichling zu schwere.

p) Man wechselte also mit den Jahreszeiten die Ringe, wie die Kleider.

jener Zeit ungefähr das war, was vor mehrern Jahrzehnten der Gallier uns!

Schnell von Verstand, das Schlimmste zu wagen bereit, mit der Zunge
Rasch und beredter so gar, als einst Isäus. Für wen, sprich,
Nimmst du den Fremdling? Er bringt in sich uns jeglichen Künstler,
Bringt den Grammatiker, Rhetor, den Feldmesser, Mahler und Salber,
Arzt, Seiltänzer und Augur und Magus. Der hungrige Grieche,
Alles versteht er. Du winkst, und er schwingt sich hinauf in den Himmel.

Was gleicht an nachdrücklichem Ernste dem Angriffe, den er (2, 1—28.) auf die Heuchler thut!

Ueber die Sauromaten hinaus und über das Eismeer
Möcht' ich fliehen, wenn die von Sitten zu reden beginnen,
Die sich wie Curier stellen und Bacchanalien leben.
Unwissend sind sie zuerst, wiewohl aus Gyps ein Chrysippus q)
Jeden Winkel erfüllt, denn für den vollkommensten hält sich,
Wer des Pittakus Bild, Stagira's Weisen sich kaufet,
Und mit der Büste Kleanths die Bücherschränke verzieret.
Ihrer Stirne gebührt kein Vertraun: denn wimmelt nicht jede
Straße von schamloser Brut? Du strafst das Laster und bist doch,

Alle

q) Für die Bildnisse der vorzüglichsten Weisen.

Alle wissen es, bist der sokratischen Wüstlinge Abschaum r)

— — — — — — — — — —

Wortkarg sind sie und lieben die Tugend des Schweigens und tragen
Kürzeres Haar, als die Braunen der Augen. s) Offener also
Und gerader erscheint Peribomius. Er, durch das Schicksal
Schwelger und Lüstling, verräth, was er ist, in Gang und Geberde.
Solcherley Thorheit verdient Erbarmen; selber die Wuth giebt
Ihr auf Verjährung ein Recht. Doch schlimmer ist, wer mit Alcidens
Worten t) das Laster bestürmt, und, Tugend führend im Munde,
Heimlicher Unzucht fröhnt. „Vor dem Sextus sollt' ich mich scheuen,
Sagt der verruchte Varill, vor dem Weichling? Bin ich denn schlechter?
Spotten dürfen nur Weiße des Mohren, Gerade des Krummbeins.“ —
Ha wer duldet die Gracchen, die über Empörungen seufzen?
Oder wer mischt nicht das Meer mit dem Himmel, mit diesem die Erde,
Wenn dem Verres ein Dieb mißfällt, ein Mörder dem Milo?

r) Einer der Schändlichen, die durch ihr Leben Sokrates Lehren, die sie im Munde führen, Lügen strafen.

s) Der wahre und zugleich einfachste Sinn dieser Worte ist wohl kein anderer, als: diese heuchlerische Weisen stutzen, nach Art der Stoiker, um sich ein rauhes ernstes Ansehn zu geben, ihr Haar so kurz, daß ihre Augenbraunen lang dagegen erschienen.

t) Ernstlich, wie Herkules, beym Prodikus, die Wollust.

Clodius Buhler verfolgt? Catilina Cethegen bezüchtigt?
Und sich gegen die Acht die Zöglinge Sulla's u) ereifern? — — — — — — — —

Mit wie gewählten Farben entwirft er (6, 160.) das Bild einer auf Familie und Vorzüge eingebildeten Frau!

Also zu reizen vermag aus diesem Haufen x) dich keine?
Nun sie sey schön und gewandt, sey reich und fruchtbar, mit alten
Ahnenbildern, dem Schmuck der Hallen, umgeben und reiner,
Als die beherzt in den Kampf sich stürzenden Töchter der Kurer.
Sie der seltene Vogel, der schwarze Schwan in dem Lande, —
Wirst du ein Weib, das alles besitzt, ertragen? O lieber,
Lieber ein Mädchen vom Land, als Cornelia, dich, der Gracchen
Mutter, wenn du zugleich mit großen Tugenden stolze
Augenbraunen vermählst und Triumphe zählest zur Mitgift.
Laß, ich bitte dich, laß den Annibal, laß des besiegten
Syphax Lager! Hinweg mit deinem ganzen Carthago!

Mit wie nicht minder treffenden Zügen das Bild der gelehrten! (434.)

Lästiger noch ist die Frau, die, während des Mahles, den Sänger

u) Octav, Anton und Lepidus.

x) Es war vorher von wollüstigen, spielsüchtigen und ausschweifenden Weibern die Rede gewesen.

Mantua's preiset, und ihm den Tod Elisens — verzeihet,
Dichter paart und vergleicht, in die eine Schale den Maro
Und den Vater Homer in die andre leget und wäget.
Redner stehen ihr nach, Sprachlehrer erliegen, der ganze
Hause verstummt; Sachwalter und Präco schweiget; es schweiget
Jedes andere Weib: so gewaltig strömen die Worte;
So viel Becken, man wähnt's, und so viel Schellen ertönen.
Keiner ermüde hinfort ein Erz, und keiner die Tuba. γ)
Sie die Eine vermag der kreisenden Luna zu helfen.

Ich habe diese Stellen nicht mühsam zusammengesucht und nicht nöthig gehabt es zu thun, da Juvenal, stets von dem nähmlichen Feuer durchdrungen, überall mit gleicher Stärke und Wahrheit schreibt. Wenn er, ich möchte sagen, an gediegenen Gedanken und eigentlichen Betrachtungen ärmer ist, als Horaz, so bleibt ihm dagegen das Lob, daß seine Schilderungen so reich und die einzelnen Züge in ihnen so bedeutend sind, daß beyde sich so gut, wie gewichtige Sentenzen, ins Gedächtniß senken und in der That nicht minder häufig angeführt werden, als die Kern- und Sittensprüche seines Vorgängers.

γ) Wie der Pöbel der alten Zeit und die Sinesen heute noch bey einer eintretenden Mondfinsterniß zu thun pflegen.

Bis hieher könnte es zweifelhaft scheinen, welcher von beyden Dichtern gegründetere Ansprüche auf Beyfall habe, ob der frühere oder der spätere; weniger verlegen dürfte man vielleicht über die Beantwortung der Frage seyn, wenn von der Art, wie beyde ihre Ideen ordnen und verbinden, die Rede ist. Meine Leser wissen bereits, daß Juvenal seinen Pfad größtentheils ruhig verfolgt, daß er sich selten eine Abschweifung erlaubt, und die Gränzen des philosophischen Gebiethes beynah absichtlich vermeidet. Aber Juvenal bleibt nicht bloß seinem Entwurfe getreu; er ist überhaupt, wie Persius, ein sehr methodischer Dichter, und gesteht der kalten Ueberlegung an der Anlage und dem Plane seiner Gedichte mehr Antheil zu, als ihr gebührt. Wenn er (Sat. 6.) seinen Freund Ursidius Postumus vom Heirathen abmahnen und ihn für die Vorzüge des ledigen Standes gewinnen will, so stellt er ihm die Laster des weiblichen Geschlechts vor Augen, und zählt selbige der Reihe nach auf. Wenn er das traurige Loos des Gelehrten schildert, (Sat. 7.) so zeigt er zuerst, wie man dem Dichter mitspiele, dann, wie fruchtlos die Mühe des Geschichtschreibers sey, hierauf, was der Rechtsgelehrte und Sachwalter zu dulden habe, und endlich, wie schlecht der Grammatiker und Rhetor belohnt werde. Wenn er (Sat. 10.) den Satz ausführen will, daß der Mensch gewöhnlich

die wahren Güter des Lebens verkenne und nach Scheingütern laufe, so geht er die Güter durch, die man für achtungswerth hält, und beweist, daß Reichthum, Ehre, Beredtsamkeit, Kriegsruhm, langes Leben und Schönheit eitel sey. So oder ungefähr so sind alle Satiren Juvenals angelegt. Der Leser findet ohne Mühe den Faden und ist nicht in Gefahr ihn zu verlieren; vielmehr schreitet er ruhig von Satz zu Satz fort und kann, ohne durch die Dunkelheit des innern Zusammenhangs aufgehalten zu werden, seine Aufmerksamkeit ungestört auf das Einzelne richten. Aber dafür büßt er auch alle die mannigfaltigen feinern Schönheiten ein, die im Horaz entzücken und die Mühe des Verstehens so reichlich belohnen. Hier eröffnet ihm kein rascher Uebergang eine unerwartet reizende Aussicht; hier unterbricht kein Dialog von Umfang die Einerleyheit des Vortrags; hier wechselt strafender Ernst nicht mit launigtem Spotte; hier mildert kein äsopischer Apolog von Zeit zu Zeit die didaktische Trockenheit. Juvenal, so scheint es, hat, im Vertrauen auf die Gewalt seiner Sprache und auf den Reichthum, womit seine Einbildungskraft jedes Gemählde auszustatten weiß, aller andern poetischen Hülfsmittel und Verschönerungen entbehren zu können geglaubt, und sich, in Absicht der seinen Werken zu geben-

den Form, lieber an den Persius, als an den ältern Dichter, halten wollen.

Und vielleicht hat er nur um so besser gethan, daß er es aufgegeben hat, die Manier Horazens nachzubilden: denn in der That geht ihm eines der nöthigsten Erfordernisse ab, um sich in ihr mit Glück zu versuchen. So sehr nähmlich die Sprache Juvenals Jedem Genüge leistet, wenn von Würde, Adel und Stärke die Rede ist, so kann man sich gleichwohl nicht verhehlen, daß ihr Leichtigkeit, Geschmeidigkeit und Grazie gänzlich fehlen. Die Kürze, deren er sich befleißigt, verleitet ihn so gut, wie den Persius, zu Dunkelheiten; das Jagen nach vorzüglich starken und vielsagenden Ausdrücken giebt seiner Schreibart gerade, wie der Schreibart des erstern, nicht selten ein steifes Ansehn, und die Wahl seiner Metaphern stimmt ebenfalls nicht immer mit den Foderungen des guten Geschmacks zusammen, und seine Gleichnisse überschreiten oft das Maß, das man einer Vergleichung zugesteht. Ueberhaupt kann er so wenig, als sein nächster Vorgänger, einen gewissen rhetorischen Geist, der aus der Schule in seine Gedichte übergegangen ist, z) ver-

z) H. König in seiner Prolusion de satira Romana sagt p. 47. sehr richtig: Animadverti potest in Juvenale rerum cognitio summa et exquisita doctrina, qua saepe cum ad lectorem voluptate tenendum, tum ad imagines vitiorum ardentibus coloribus adumbrandas feliciter utitur.

läugnen, und eben dieser rhetorische Geist ist es, der, verbunden mit dem Zwange, den Verhältnisse und Umgebungen dem Satiriker auflegten, in seine Darstellungen einen nachtheiligen Einfluß gehabt und jenen freyen und natürlichen Ton, der im Horaz gefällt, aus ihnen verdrängt hat. Man muß zugeben, daß die Aufgaben, die er behandelt, ausgearbeiteter, sein Vortrag beredter und sein Vers vollendeter ist, als der horazische, aber man muß zugleich einräumen, daß der Aufwand an Fleiß sichtbar und die Spuren der Eile nicht ganz verwischt sind.

Meine Leser werden die Bestätigung von mehrern meiner Behauptungen bereits in den kleinen aus dem Juvenal ihnen mitgetheilten Proben gefunden haben. Ich trage indeß um so weniger Bedenken, zur bessern Einsicht in seine Manier und Denkungsart, eine ganze Satire von ihm hier übersetzt einzurücken, da er gewiß vor vielen andern Dichtern der Uebertragung in unsere Sprache werth ist, und die bis itzt unter uns bekannt gewordenen Versuche mehr zu neuen auffodern,

Cui rei autem cum nimis indulgeat, nonnunquam artem ostendit, ubi dissimulare eam satius fuisset, et declamatorem agit frigidum, ubi lectoris animum sensus veritate movere debuisset. Man wird sich hierbey von selbst an die Stelle aus der Vita erinnern, die ich in der Note c) angeführt habe.

als davon zurückschrecken. Meine Wahl hat die vierte Satire getroffen, theils, weil sie mehrere merkwürdige Belege zu der Schilderung des Zeitalters Juvenals, die ich in der Einleitung gegeben habe, enthält, theils, weil sie, was bey den Satiren dieses Dichters nicht immer der Fall ist, sich ohne Errôthen lesen läßt. Ihr Gegenstand ist die Schwelgerey der Römer. Ein von Crispin, dem Lieblinge Domitians, theuer erkaufter Mullus veranlaßt die Beschreibung einer Rathsversammlung, die der letztere zusammenberief, um über das Schicksal eines Rhombus von seltener Größe, den er erhalten hatte, einen Schluß zu faßen.

Ha, schon wieder Crispin! a) und oft noch wird mir der Unmensch
Rede stehen, der Sklave der Laster, der sie durch keine
Tugend versöhnt: ein Weichling, ein Held allein in der Wollust,
Buhlend um alles, nur nicht um die welken Reize der Wittwen. b)
Doch, was nützet es ihm in langen Portiken sein Lastthier

a) Crispin, in der ersten Satire V. 26. bereits erwähnt, nach seiner Herkunft (V. 32. 33.) ein Sklave aus Aegypten, nach seinem Gewerbe ein Fischhändler, schwang sich zum Ritter und Günstling Domitians empor.

b) Weil er, bey seinen großen Reichthümern, sich so weit herabzulassen nicht nöthig hatte. Bekanntlich wurden begüterte Wittwen von armen Liebhabern gesucht.

Müde zu jagen, umher in des Lusthains Schatten zu traben
Und viel Hufen am Markt *c*) und der Häuser viel zu kaufen? —
Kein Verruchter ist glücklich, am mindesten er, der Verführer
Und der Schänder, bey dem die verschleyerte Priesterin *d*) neulich
Schlief, nicht achtend des Spruchs, der zum Grab sie, lebend, verdammt.
Aber für itzt von kleinern Vergehen; — und dennoch — verübte
Solches ein andrer, ihn hätte der Sittenrichter gezüchtigt.
Denn was Sextus verwirkt und Titius tadelt, *e*) es ziemt nur
Unserm Crispin. Was soll auch die Rüge? die scheusliche Larve
Brandmarkt stärker, als alle Verbrechen. Den Mullus *f*) bezahlt er

c) Gärten innerhalb der Stadt, oder doch Besitzungen nahe bey der Stadt.

d) Die vestalische Jungfrau.

e) Namen zweyer Rechtsgelehrten. Billig sollten die Worte et tamen — persona est in den Ausgaben eingeschlossen werden: denn de factis levioribus hängt offenbar mit mullum emit zusammen, und was dazwischen sich drängt, ist eine bloße Betrachtung des Dichters.

f) Die Seebarbe, von der Plinius IX. 17. f. 30. sagt: Binas libras ponderis raro exsuperat, bey Bloch (Naturgeschichte der Fische Deutschlands Th. II. S. 111.) der gestreifte Rothbart, mullus corpore rubro, striis luteis.

Mit sechs tausend. So viel der Pfunde, so viel der Sesterzen,
Wie der Haufen vermerkt, der stets das Große vergrößert.
Loben würd' ich den Kniff des Käufers, hätt' er zum ersten
Erben durch das Geschenk sich verwaisten Greisen empfohlen,
Oder, was mehr noch frommt, es der mächtigen Freundinn gesendet,
Die in dem großen, mit Spiegeln verschlossenen, Sessel sich brüstet.
Hoffe das nicht! er kaufte für sich. Hier sehen wir vieles
Was der Knicker Apiz, der Arme, g) nicht wagte. So reichlich
Zahlst du, Crispin, der du einst im Papyrus, dem Sklavengewande
Deiner Heimath, h) erschienst, für Schuppen. Du hättest den Fischer
Schier wohlfeiler gekauft, als den Fisch. Um Preise, wie dieser,
Kaufst du dir in der Provinz ein Feld, in Apulien Güter. i)
Was für ein Mahl muß erst der mächtige Induperator k)

g) Ironisch, in Vergleichung mit Crispin. Apicius gehörte unter die vorzüglichsten Schwelger Roms.

h) Aus dem Baste des Papyrus sagt Plinius XIII. 11. s. 22. verfertigen die Aegyptier Segel und Decken, auch Kleider, Matrazen und Seile.

i) Die Ländereyen in dem bergichten Apulien waren wohlfeiler, als in dem fruchtbaren Afrika und andern römischen Provinzen.

k) Domitian, der alte Ausdruck für den gewöhnlichen Imperator.

Niederschlucken, wenn schon so viele Sesterzen, in einem
Einzigen kleinen, am Rand der Tafel gestellten, Gerichte,
Seines großen Palastes bepurperter Scurra hinabwürgt, *l*)
Er, nun der Erste der Ritter, der einst mit gellender Stimme
Pharus Waare, *m*) den Wels, seinem Landsmann, öffentlich feilboth.
Auf, Kalliope, auf! Hier lass' uns weilen! Nicht dichten,
Sagen will ich, was wirklich geschah. Pierische Mädchen,
Redet! Es sey mir Verdienst in euch *n*) die Mädchen zu grüssen.

Als den erschöpften Kreis der Welt der Flavier letzter
Wüthend zerfleischte und Rom vor dem kahlen Nero *o*) sich beugte,

l) Mit andern Worten: wenn eine einzige Nebenschüssel so viel kostet.

m) Aegyptische Waare, (man vergl. die Anm. a.) nach der vor der Kritik sich gewiß rechtfertigenden Lesart Pharia de merce. Juvenals Silurus ist unstreitig der zum Welsgeschlechte gehörende Langbart Silurus Clarias oder Scheitan niloticus, (Bloch in dem angez. Werke Th. I. S. 247.) ein etwa zwölf bis funfzehn Zoll erreichender Fisch, der häufig im Nil gefunden wird.

n) Die ihr in die Classe der alten Jungfern gehört und überdem nicht in dem besten Rufe, von Seiten der Keuschheit, steht.

o) Vor Domitian. Sueton in Vit. Domit. 18.

Schwamm in Adria's Meer ein unendlicher herrlicher Rhombus p)
Hin vor Cypriens Haus, das im dorisch Ankon emporsteigt, q)
Und erfüllte das Netz: denn kleiner nicht war er, als jene,
Die das mäotische Eis r) verschließet, bis es, von Phöbus
Strahlen gelöst, die träg hinbrütenden, unter der kalten
Rinde genährten, zuletzt in des Pontus Mündungen ausgießt.
Weislich bestimmt dem Haupte der Priester s) des Nachens und Netzes
Herr den seltenen Fund: denn solchen Fisch zu verhandeln
Oder zu kaufen, wer darf sichs erfrechen, da jenes Gestade
Tausend Augen umlauern und all' im Schilfe zerstreuten
Späher rechten sogleich mit dem nackten Ruderer würden,
Sagend, es sey dieß Wunder von Fisch der Entronnenen einer,
Lange genährt in den weiten Behältern Cäsars, und müsse,

p) Eine Steinbütte, bey Bloch Th. II. S. 53. Pleuronectes tuberculis osseis scaber.

q) Ankona, das mit einem Tempel der Venus prangte (Catull 36, 13.), war von den Syrakusern, also von Dorern, angelegt worden.

r) Das Meer von Asow, bekanntlich eins der fischreichsten.

s) Dem Domitian, mit Hinsicht jedoch auf die berüchtigten coenae pontificum, deren Horaz Carm. II. 14, 28. und andere erwähnen.

Er, der Flüchtling, zurück zu dem Herrn des Eigenthums kehren.
Ist doch, wenn wir dem Wort des Armillatus und Sura t)
Trauen, alles, was schön und herrlich im offenen Meere
Und wo es schwimmt, ein Theil des Fiscus. So wird er denn schenken,
Daß er nicht sterbe. — Verdrängt ward schon vom Winter der feuchte
Tödtende Herbst, schon hofften die Fieberkranken Erholung; u)
Wild auf brauste das Meer im Sturm und bewahrte die Beute
Frisch; doch eilte der Fischer, wie wenn der Auster ihn dränge.
Als er die See erreicht, wo sich noch auf Alba's Ruinen
Troja's Feuer erhält und die kleinere Vesta verehrt wird, x)
Stemmet am Eingang ihm das staunende Volk sich entgegen,
Doch nicht lange, so weicht's und es rasselt das Thor in den Angeln.

t) Nahmen zweyer Angeber und Schmeichler.

u) Oder nach dem Texte: Sie hoffen das täglich wiederkehrende Fieber würde sich in ein viertägiges, minder gefährliches verwandeln.

x) Ungeachtet Alba Longa vom Tullus Hostilius zerstört ward, so verehrte man gleichwohl daselbst die Göttinn Vesta, obgleich in einem kleinern Tempel, als der ihr zu Rom gewidmete war. Eine Villa, in der Nähe Alba's, diente dem Kaiser Domitian gewöhnlich zum Aufenthalte.

Draußen schauen die Väter dem zugelassenen Fisch nach, y)
Und der Picener tritt zum Atriden. „Empfange, so sagt er,
Was für gemeinen Heerd zu groß ist! Weihe den schönen
Tag der Freude! Wohlan! entlade den Magen der Mastung
Und verzehre den Rhombus, für dein Jahrhundert erhalten!
Selber hat er das Netz gesucht. Was ist klärer?" Und dennoch
Sträubten darob die Floßen sich ihm. z) Wer einmahl den Menschen
Groß und ein Gott heißt, wagt das Unglaubliche von sich zu glauben.

Aber zu klein sind nun für den Fisch die Schüsseln. Gerufen
Werden daher zum Rath die Edeln. Es haßte sie Cäsar,
Und auf Aller Gesicht saß jener traurigen, großen
Freundschaft Blässe. Zuerst, als der Ruf des Liburners a) erschallte;

y) So viel ich einsehe, hat der neueste Ausleger Juvenals diesen Vers nicht richtig gedeutet. Exclusi geht keineswegs auf urbs sondern auf valuae und wird dem admissa spöttisch entgegengesetzt. Der Fisch mit dem picenischen Fischer (V. 65.) wurde sogleich vor den Monarchen (den Atriden) gelassen; die Väter müssen ihm nachsehen, und warten, bis man sie ruft.

z) Zu deutlichem Beweis, daß er sich nicht gern fangen ließ.

a) Des liburnischen Heroldes oder Sklaven.

„Eilet, er sitzt schon!“ lief, um die Schulter werfend den Mantel, *b*)
Pegasus, Meyer vordem, itzt staunender Bürger Gebiether. *c*)
Aber wo sind heut' andre Präfecten? Einer der besten
War er jedoch, der Gesetze unsträflicher Hüter, wiewohl er
Ohne Waffen *d*) das Recht in so scheuslicher Zeit zu verwalten
Allen empfiehlt. Auch Crispus erschien, ein freundlicher Alter,
Liebreich, wenn er zu reden begann, von Sitten und Geiste
Mild. Wer hätte dem Herrn der Erde, des Meers und der Völker
Dienen können, wie er, dürft' unter solchem Verderber
Frey sich öffnen der Mund und Mordgier strafen und edel
Rathen? Aber was ist, wie das Ohr der Tyrannen, verwundbar?

b) Das Abzeichen der Stoiker, zu welcher Secte der Rechtsgelehrte Pegasus sich bekannte.

c) Die Frage des folgenden Verses Anne aliud tunc (oder vielleicht nunc) praefecti? zeigt, dünkt mich, deutlich an, daß villicus nicht mit urbi verbunden und für procurator urbis genommen, sondern modo villicus in Commata geschlossen und das Ganze übersetzt werden muß: „Er, ohnlängst noch Verwalter eines Landgutes, hatte, zum Staunen aller Bürger, die Aufsicht über Rom erhalten. Doch vornehme und angesehene Präfecten waren in jenen Tagen eine Seltenheit, und Pegasus gehörte, wenigstens von Seiten seines Charakters, zu den vorzüglichern.“

d) Mit aller Nachgiebigkeit gegen den Cäsar.

Schon vom Regen mit ihm und vom Sonnenstich, und vom feuchten
Lenze reden vermochte das Leben des Freunds zu gefährden.
Nie versuchte daher sich Crispus gegen den wilden
Strom, auch war er nicht Bürger genug, um, was er im Herzen
Dachte, kühn zu gestehn und das Leben der Wahrheit zu opfern;
Und so sah er in Ruh der Winter viel' und der Sommer
Achtzig. — An eben dem Hof und durch gleiche Waffen e) gesichert,
Folgte, der nächste nach ihm, Acil, von einerley Alter,
Diesem ein Jüngling, f) würdig, daß nicht der grausame Tod ihn
Und das eilende Schwert des Wüthrichs treffe; doch längst schon
Ist das Alter, mit edler Geburt verschwistert, ein Wunder,
Und ein verächtlicher Sohn der Erde zu heißen, mir tröstend.
Ach', nichts hat es dem Armen gefrommt, daß wider den Bären
Afrika's er mit dem Spieß sich bewehrte und Alba's Arena,
Nackt, als Jäger, betrat? Wer kennt der Patricier Schlauheit
Heute nicht? oder verwundert ob deinem veralteten Kunstgriff,

Bru-

e) Durch Schmeicheley und Biegsamkeit.

f) Wahrscheinlich (man vergl. Ruperti) Acilius Sohn. Um sein Leben zu fristen, stellte er sich närrisch, wie Junius Brutus, und kämpfte in der Arena, aber ohne seinen Zweck zu erreichen.

Brutus, sich noch? Leicht ist's, den **bärtigen** König *g*) zu täuschen. —
Nicht mit froherm Gesicht, wiewohl unadelich, *h*) zog ihm
Rubrius nach, der alten empörenden Schuld sich entsinnend, *i*)
Und verruchter, als selbst der Einäde, der andern den Stab brach. *k*)
Auch der träge Montan erschien und vor ihm sein Schmeerbauch,
Und Crispin, ausschwitzend die früh genommenen *l*) Salben,
Düfte, wie kaum zwey Leichen verbreiten; mit ihm Pompejus
Grausamer noch, als jener, durch leises Flistern *m*) zu würgen;
Und, der Daciens Geyern sein Eingeweide bewahrte,
Fuscus, *n*) im marmornen Saal der Villa sinnend auf Schlachten,
Und Vejento der Kluge, gepaart mit dem Henker Catullus,

g) Einen Tarquin von altmodischer Tracht und einfältiger Sitte.

h) Und darum den Argwohn weniger reizend.

i) Er stand, wenn wir einem alten Scholion glauben, im Verdacht, einem noch nicht mannbaren Mädchen Gewalt angethan zu haben.

k) Nero, der, selbst ein Freund der unnatürlichen Wollust, den Afranius Quintilianus in einem Schmähgedichte dieses Lasters beschuldigte.

l) In der Regel salbte man sich erst vor der Mahlzeit.

m) Durch heimliche Anklagen.

n) Er wurde vom Domitian gegen die Dacier gesendet, und verlor in einem Treffen gegen sie sein Leben.

Der in Liebe für nie gesehene Schönen o) entbrannte;
Ein, noch für unsere Zeit bemerkbares, seltenes Unthier,
Schmeichler und blind, von der Brücke p) zum Rath des Fürsten befördert,
Würdig, wie vor, an den Achsen der Ariciner q) zu betteln
Und in die Wagen hinein viel schmeichelnde Küsse zu werfen.
Keiner bestaunte, wie er, den Rhombus. „Herrlicher Anblick!
Herrlich!“ rief er, zur Linken gewendet, aber zur Rechten
Lag ihm das Thier. So pries er der Fechter Wunden und Kämpfe
Und das Pegma und die zu den Velen erhobenen Knaben. r)
Ruhiger zeiget sich nicht Vejento. Wie von Bellonens
Stachel gereizt, s) weissagt er und ruft begeistert: „Es deutet,
Dieß, o Cäsar, fürwahr auf einen der größten Triumphe.
Irgend ein König fällt in Fesseln, oder es stürzet

o) Weil er, wie Juvenal V. 117. sagt und Plinius Epist. II. 22. bestätiget, sein Gesicht verloren hatte.

p) Wo er einst die Vorübergehenden um ein Almosen ansprach.

q) Derer, die von Aricia, auf der appischen Straße, nach Rom fahren.

r) Die, auf künstlich erbautem Gerüste, bis an das, aus Segeltuch verfertigte, Obdach des Theaters hinaufgezogenen Knaben.

s) Fanatische Wuth und ausschweifende Gebräuche begleiteten den Dienst der Bellona, wie den der Cybele.

Von dem britannischen Wagen t) Arviragus. Fremd u) ist das Seethier.
Siehest du nicht auf dem Rücken die starrenden Spitzen?" x) Nur Eines
War ihm zu wissen verwehrt, — des Rhombus Jahr' und Geburtsort.
„Nun was meinst du? Zerschneiden wir ihn?" y) Montanus erwiedert:
„Nein, dann würd' er beschimpft. Eine irdene Schüssel, geräumig,
Tief und vom dünnsten Rand umschlossen, z) werde bereitet.
Solcher Schüssel gebührt sogleich ein erfahrner Prometheus.
Auf und besorget den Thon und die Scheib'! Auch müsse von Stund' an
Dich in das Lager ein Zug von Töpfern, Cäsar, begleiten."

t) Die essefa Britanna und Belgica sind bekannt. Vejento macht übrigens den Schmeichler und prophezeiht, was Domitian wünschte, die Ueberwältigung der Britten.

u) Oder ausländisch. Daher Erwartung ausländischer Siege.

x) Die Floßfedern, Pinnen, eine Anspielung auf die von den Speeren der kaiserlichen Heere erlegten Feinde.

y) Worte Domitians.

z) Erythris, sagt Plinius H. N. XXXV. 46., in templo hodieque ostenduntur amphorae duae propter tenuitatem consecratae, disciputi magistrique certamine uter tenuiorem humum duceret.

Allen gefiel die Sentenz, des Mannes würdig. Er kannte
Noch die schwelgende Kost des alten Hofes und Nero's
Mitternächte, zusammt dem Nachhunger, a) den des Falerners
Gluth erregt. Auf die Kunst des Schmeckens verstand sich in meinen
Tagen keiner, wie er. Ob die Auster circejischen Ursprungs,
Ob am lukrinischen Fels, ob auf Rutupa's b) Grund sie geboren
Sey, das lehrte den Mann der erste Bissen; er hatte
Kaum den Echinus gesehn, so nannte' er das Ufer des Fisches.
Itzt erhub sich der Rath; und die Edeln wurden in Gnaden
All' entlassen, so viel' ins albanische Schloß der erhabne
Fürst, (sie bebten darob,) berief und zu eilen ermahnte,
Gleich als wollt' er Bericht von den Katten und wilden Sygambrern
Spenden, oder als wär' aus den fernsten Theilen der Erde
Ihm ein drohender Brief von zitternden Händen geworden.

Ach, und hätt' er doch stets die Zeit der Wuth und des Frevels
Solcher Thorheit geweiht, statt, ungeahntet und straflos,
Roms erlauchtetste Bürger und edelste Seelen zu opfern.

a) Der Begierde nach dem Genusse der Liebe.

b) Richborough in Kent.

Aber er fiel, nach dem er den Gerbern c) furchtbar zu werden
Drohte. Triefend vom Blut der Lamier ward er gewürget.

Es ist natürlich, daß man am Schlusse dieser Abhandlung noch die Erörterung der Frage, welchem von den römischen Satirikern der Vorzug gebühre, von mir erwartet. Ueber den Persius habe ich mich erklärt, und über Horaz und Juvenal maße ich mir in der Hinsicht kein Urtheil an. d) Horaz gewinnt uns bey der ersten, Juvenal nimmt bey der nähern Bekanntschaft ein. Jener gefällt mir, weil seine Schilderungen meine Zeiten und Sitten treffen, und dieser zieht mich an, weil er mir zur bessern Kenntniß eines merkwürdigen Zeitalters verhilft, und mir Menschen vor Augen stellt, die ich ohne ihn nie so genau hätte kennen lernen. Der eine scheint mir, als witziger Kopf, feiner Gesellschafter und glücklicher Beobachter, und der andere, als ein Mann von echt

c) Dem Pöbel, der, nach Ermordung der Lamier, d. h. der Senatoren und Edeln, der Gegenstand der Grausamkeit und Blutgier Domitians wurde.

d) Es ist bekannt, wie widersprechend und seltsam die Würdigungen der Gelehrten ausfallen. Heinsius und Daciers Held ist Horaz. Cäsar Skaliger und Rigaltius kennen nichts größers, als Juvenal. Für den Casaubonus giebt es keinen Satiriker, außer Persius.

römischem Geiste und Charakter, der Aufmerksamkeit würdig. Der erste hält durch Laune und Grazie für manchen Fehler der Anlage schadlos, und der zweyte macht die schulgerechte Ordnung seiner Entwürfe durch wahre Begeisterung und eine seltne Kraft der Darstellung vergessen.

Anakreon.

(Er war aus Teos, einer Stadt in Jonien, gebürtig und lebte eine Zeitlang in dem thracischen Abdera, hierauf in Samus beym Polykrates, dem Beherrscher dieses Eylandes, dann zu Athen, beym Hipparch, und im höhern Alter wahrscheinlich wieder in Abdera. *a*) Seine Blüthe fällt zwischen die 62 und 70 Olympiade.)

Das Schicksal, welches sich gegen die meisten lyrischen Dichter der Griechen so unfreundlich bewiesen und durch die Vertilgung ihrer Werke der Nachwelt einen der schönsten und lieblichsten Genüsse entzogen hat, ist bekanntlich auch mit dem Nachlasse Anakreons nichts weniger, als schonend, verfahren. Von seinen Elegien hat sich auch nicht eine erhalten; seine Jamben sind gänzlich verlo-

a) Man sehe die Loci Veterum de Anacreonte in den Prolegg. zu Fischers dritten Ausgabe, p. 57. u. f.

ren, und von seinen Trinkliedern *b*) ist keines übrig geblieben. Nur aus der Sammlung von Gesängen, die einst aus fünf Büchern bestand, *c*) und von den Alten unter dem eigenthümlichen Nahmen anakreontischer Gedichte angeführt wird, ist eine kleine Anzahl auf unsre Tage gekommen.

Aber selbst gegen die Echtheit dieser wenigen Ueberbleibsel tritt die Kritik mit bedeutenden Zweifeln auf. *d*) Sie werden, sagt sie, in der wichtigsten Handschrift, die sie aufbewahrt, *e*) als eine Blumenlese aus Anakreon und a n d e r n Dichtern angekündigt. Sie sollen, wie schon des Dichters Vaterland vermuthen läßt und die Alten bezeugen, in der jonischen Mundart geschrieben seyn, und gerade von dieser Mundart finden sich in ihnen wenige oder gar keine Spuren. Strabo, Athenäus, Grammatiker und Scholiasten führen eine Menge Stellen aus Anakreon an: aber in

b) Παροίνια μέλη, sagt Suidas und unterscheidet von ihnen ausdrücklich die Ἀνακρεόντεια.

c) Man sehe d'Orville in der Vannus critica p. 178 — 193.

d) Man sehe Fischers Praefatio edit. secundae.

e) In dem vormahls zu Rom itzt in Paris befindlichen Codex der griechischen Anthologie, die Constantin Cephalas im zehnten Jahrhunderte sammelte. Die Ueberschrift des Blattes, auf dem die anakreontischen Gedichte anfangen lautet Ἀνακρέοντος Τηΐου συμποσιακὰ ἡμιάμβια καὶ Ἀνακρεόντεια καὶ τρίμετρα.

den Liedern, die seinen Nahmen tragen, kommt keine von allen vor. Bloß die siebenzehnte Ode wird beym Gallius, *f*) der sie ihm ausdrücklich zuschreibt, und zwey Zeilen aus der acht und dreyßigsten, als ihm zugehörig, beym Hephästion und in den Scholien zum Aristophanes *g*) gefunden. Noch mehr. Im Horaz, der des teischen Sängers mehrmahls und immer mit Ruhm erwähnt, treffen wir gleichwohl keine Nachahmungen aus dessen auf uns gekommenen Gedichten an. Endlich. Mehrere derselben sind des berühmten Griechen ganz unwerth und werden ihm, schon um ihres Inhaltes willen, von dem gesunden Geschmacke abgesprochen.

Es ist hier der Ort nicht, diese Einwendungen weiter auszuführen, noch in eine weitläuftige Erörterung derselben einzugehn. Ich erlaube mir daher bloß folgende Gegenerinnerungen. Die Sparsamkeit der jonischen Formen in den erhaltenen Oden Anakreons (das wichtigste Bedenken von allen!) würde gewiß weniger befremden, wenn wir die Geschichte des griechischen Textes, wie ihn die vatikanische Handschrift *h*) giebt, genau

f) XIX. 9.

g) Dort p. 16. Ed. Pauw, hier zum 302 V. des Plutus.

h) Für itzt die einzige, außer der Leidner, aus welcher

kennten, oder vielleicht gar nicht in Anspruch genommen werden, wenn uns mehrere Handschriften zu vergleichen vergönnt wären. *i*) Der Umstand, daß die Alten so wenige Stellen aus unserer Sammlung der Gedichte Anakreons anführen, kann nichts gegen sie beweisen, da die Zahl der übrig gebliebenen Lieder zu der Zahl der verloren gegangenen, sich gewiß wie eins zu fünf und, wenn wir die meisten vorhandenen Elegien und Jamben mit in Anschlag bringen, wohl gar wie eins zu zehn verhält. Eben so wenig kann der Einwand, der sich auf die im Horaz vermißten Nachahmungen aus Anakreon gründet, bedeutend scheinen: denn abgerechnet, daß der neueste Ausleger des Römers, in ihm mehrere dem Griechen nachgebildete Stellen zu erkennen glaubt, so entfernen sich beyde Dichter im Vortrag, Ton und Sylbenmaß so weit von einander, daß es nicht auffallen kann, wenn der spätere von dem frühern nichts entlehnt hat. *k*) Dergestalt zeugten gegen

Heinrich Stephanus den Dichter zuerst herausgegeben haben soll. Man vergl. Fischer in der Praefatio p. 22. u. 33. und Fabricii Bib. Gr. Tom. II. p. 94.

i) Nach Suidas scheint es ohnehin, als ob nicht alle Werke Anakreons, sondern allein seine Elegien und Jamben im jonischen Dialekte geschrieben gewesen wären. Daß er sich auch des dorischen bedient, hat d'Orville in der Vannus crit. p. 571. längst erwiesen.

k) Bekanntlich trifft man bey Horaz, und sicher aus

die Echtheit der Lieder, die Anakreons Nahmen führen, noch der leichte Gehalt mancher von ihnen und die Ueberschrift des vatikanischen Manuscripts. Allein beyde Zeugnisse verwerfen keinesweges unbedingt, sondern sagen vielmehr nichts anders, als was mehrere der einsichtsvollsten Kritiker behaupten, — daß nähmlich ein Theil der anakreontischen Gedichte dem teischen Sänger wirklich gehören, ein zweyter aber auf die Rechnung seiner, gebildeten und ungebildeten, glücklichen und unglücklichen, Nachahmer komme. Dieser Meinung, die selbst das Ansehn eines d'Orville und Brunck *l*) für sich hat, glaube ich um so eher beytreten zu dürfen, da hier bloß von einer ästhetischen Würdigung der anakreontischen Kleinigkeiten die Rede ist, und die bessern derselben, deren Zahl in der That die bey weitem größere ist, gesetzt auch, daß mehrere nicht von Anakreon abstammen, doch in seinem Geiste und Geschmacke gedichtet sind. *m*)

demselben Grunde, auch nur selten auf die Nachahmungen einer pindarischen Stelle, da sich hingegen fast alle Bruchstücke des Alcäus, bald wörtlich übersetzt, bald frey nachgebildet, bey ihm finden. —

l) Man sehe jenen am angez. Orte und diesen in der Ausgabe von 1786. p. 109.

m) Andern Verfassern zugeeignet hat Brunck Nr. 48. 49. 59. 65. nach Fischers Ausgabe. Für Anakreon ganz unwürdig erklärt er Nr. 62., (eine ärmliche Schöpfung eines gewissen Theodorus Prodromus,) und von den

Um die Verdienste Anakreons richtig zu schätzen und den Werth seiner Versuche gründlich zu bestimmen, sollten wir eigentlich von dem Stande der lyrischen Poesie und dem, was seine Vorgänger in dieser Gattung leisteten, ausgehn: aber weder von jenem noch von diesen haben wir eine auch nur dürftige Kenntniß, sobald wir die Vorspiegelungen einer geschäftigen Einbildungskraft von den Aussagen der trocknen Geschichte trennen. Die letztere lehrt uns zwar, daß eine Reihe trefflicher Lyriker vor ihm lebten und spielten, daß unter andern der gedrungene, nervige und gedankenreiche Archilochus sich in strafende Jamben ergossen, Alcäus theils in ernsten nachdrucksvollen Versen Tyrannen angegriffen und Kriege und Gefahren verherrlicht, theils, wiewohl mit minderm Glücke, Liebe und Scherze gesungen, Sappho ihre Empfindungen in eben so feurigen als anmuthigen Liedern ausgehaucht, und Mimnermus aus

Fragmenten als welche ebenfalls in der vatikanischen Handschrift gelesen werden, Nr. 1. 2. 3. Für untergeschoben hält er Nr. 18. 23 — 27. 31. 34 — 36. 41. 50 — 54. Mehrere derselben tragen offenbar jenen edeln Rost des Alterthums nicht allein nicht an sich, sondern verrathen sich auch sogleich als Nachahmungen der echten, theils verlornen theils noch vorhandenen, Gedichte Anakreons, und sind sicher in spätern Zeiten, wo die Dichter sichs zum Geschäfte machten, ein und dasselbe Thema auf verschiedene Art durchzuführen, entstanden.

Kolophon, der Zeitgenosse des ebenfalls dichterischen Solon, die Flüchtigkeit des Lebens und die Unbeständigkeit des Genusses in Elegien beklagt hatten: indeß werden diese allgemeinen Schilderungen, die wir dem Quintilian und andern verdanken, *n*) durch die unbedeutenden Bruchstücke, die sich aus den Werken der genannten Sänger erhalten haben, gleichwohl viel zu wenig unterstützt und erläutert, als daß sie uns zu irgend einem Schlusse auf Anakreon berechtigen könnten. Nur zwey Umstände, der, daß die Alten ihm unter den neun Lyrikern, die sie aus dem Haufen der übrigen absonderten, einen Platz anweisen, *o*) und der, daß die Art von Liedern, die er sang, nach seinem Nahmen benannt wurde, *p*) erwecken die Vermuthung, daß er so gut, wie Archilochus, Alcäus und Sappho, seine Melodie, sein Sylbenmaß und seine Gattung sich schuf; und was der Vermuthung irgend noch an Wahrscheinlichkeit abgeht, das ersetzen die Eigenthümlichkeiten, durch die sich seine Poesie auszeichnet. Ich werde mich

n) Instit. orat. X. 1. p. 895. 96. vergl. Horaz. Carm. II, 13, 24 — 28. IV. 9, 7 — 12. Epist. I. 6, 65.

o) Man sehe Ruhnkenii Histor. crit. orat. Graec. in Reiskii Orator. Gr. Tom. VIII. p. 169. vergl. die Ausleger zu Hygin fab. 222. und Quintilian am angez. O.

p) Suidas s. v. Ἀνακρέων.

bemühen sie aufzusuchen und aus einander zu setzen.

„Anakreons Poesie athmet nichts als Liebe" und „paart mit der Liebe den Wein," sagen Cicero und Ovid q) und erschöpfen hierdurch allerdings den Inhalt seiner kleinen Lieder, aber ohne den Charakter derselben ahnden zu lassen. Eine lange Reihe von Dichtern theilen mit Anakreon dieselben Gegenstände des Gesangs; die Kunst, sie so leicht, so anspruchslos und so einfach zu behandeln, wie er, hat keiner vor ihm und wenige nach ihm sich eigen gemacht, und eben in dieser Behandlung liegt das Ausgezeichnete seiner Manier. Seine Begeisterung ist eine augenblickliche frohe Rührung, ein kurzes lebhaftes Entzücken, das sich unverstellt, aber nie stürmisch äußert, seine Freude am Wein und Mädchen so innig und zugleich so unschuldig, daß man leicht gewahr wird, sie könne nur das Leben verschönern, nicht verbittern, seine Ansicht der Dinge um sich her so rein und klar, wie sie seyn muß, um die Heiterkeit der Seele ungetrübt zu erhalten, sein Scherz, seine Liebkosungen, seine ganze Art sich auszudrücken die Rede eines Kindes, das unbefangen hingiebt, was es denkt und fühlet und gerade in die-

q) Jener in Quaest. Tuscul. IV. 33. dieser in Trist. II. 363. vergl. Ars am. III. 329.

ser Unbefangenheit unendlich liebenswürdig erscheint. Alles, was er in seine Laute singt, das singt er ohne Absicht, nicht, um zu gefallen, oder den Gegenstand zu verherrlichen, sondern, weil es ihm wohl thut und Bedürfniß für ihn ist, zu singen, was er empfindet. Seine Gedichte empfehlen sich durch keine sinnreiche Anlage und Erfindung, — er lebt und dichtet allein dem Augenblicke, — nicht durch kunstreiche Allegorie, — was so aussieht, ist es geworden, ohne daß er es weiß, — nicht durch schlaue Wendungen oder versteckte Anspielungen — wo sie sich finden, da finden sie sich ohne sein Zuthun. Kein müssiger Ueberfluß beschwert sie, keine entbehrliche Verschönerung schmückt sie, kein üppiger Glanz umgiebt sie. Sie sind leicht, ohne leer, zart, ohne gespitzt, süß, ohne süßlich, rund, ohne zugerundet zu seyn. Indem man die kleinen Lieder, oder, wenn man lieber will, die artigen Tändeleyen des Tejers liest, fühlt man sich allerdings nicht ergriffen, hingerissen, begeistert. Die Lesung einer horazischen Ode, selbst die munterste, launigste, schalkhafteste, giebt unstreitig mehr zu denken, zu entwickeln, zu bewundern, und gewährt vielleicht einen höhern Genuß, als die ernsteste des Anakreon. Aber wenn die naiven Scherze und die muthwilligen Spiele des Griechen keine tiefe Spur in der Seele zurücklassen, so sind sie darum doch nicht werth- und

gehaltlos. Sie leisten, was eine wohl gewählte Gesellschaft leistet, in deren Mitte die fröhliche Laune unter den Augen der züchtigen Grazie den Vorsitz führt. Man geht aus ihr erheitert hinweg und erinnert sich ihrer mit Wohlgefallen; man verdankt ihr kein wichtiges Wort, keine merkwürdige Rede, aber man verdankt ihr eine anmuthige Unterhaltung und eine vergnügte Stimmung. So ist der Charakter der Lieder Anakreons. Wodurch haben sie ihn erhalten?

Zunächst unstreitig durch den Sänger selbst und durch das eigenthümliche Gepräge seines Geistes und seiner Sitten. So weit wir die Lebensumstände Anakreons kennen, (und die Geschichte hat sich in der Aufbewahrung derselben nicht ganz ungünstig gegen uns bewiesen,) so weit führen alle dahin, uns zu überzeugen, daß er ein liebenswürdiger Mann, ein angenehmer Gesellschafter, offen für die Freude, und den Sorgen verschlossen war. Der erste Theil dieser Behauptung wird schon durch den Umgang, den er genoß, und durch die Aufmerksamkeit, mit der man sich um ihn bewarb, hinlänglich bestätigt. In wessen Nähe die Großen der Erde sich nicht nur wohl befinden, wen sie sogar mit Freundschaft und Geschenken überhäufen *r*) und

r) Man vergleiche über das zwischen Anakreon und Polykrates obwaltende Verhältniß, unter andern, Hero-

und auf einem ausgerüsteten Schiffe zu sich holen lassen, *s*) der hat gewiß die gerechte Vermuthung für sich, daß er zu leben weiß und auf einer hohen Stufe von Bildung stehe. Eben so sprechen mehrere Gründe für die Wahrheit des zweyten Theils. Die Zeugnisse der Alten, die sich alle dahin vereinigen, daß der Dichter einen vergnügten Sinn durch die Gunst der Parzen überkommen hatte, *t*) die Reihe von Geliebten, deren Nahmen in seinen Gedichten lebten und zum Theil noch leben, *u*) die Unruhe, die ihm der Besitz von wenigen Talenten, die er von Polykrates Güte erhalten hatte, verursachte, *x*) die Heiterkeit endlich, die ihn auch als Greis nicht verließ und noch im

dot III. 121. Strabo XIV. 638. Stobäus in Sermon. c. 91. p. 508. 511. Tur.

s) Hipparch, sagt Aelian in V. H. VIII. 2., sandte dem Dichter einen Pentekontoros, um ihn nach Athen zu bringen.

t) Worte Julians in Misopog. p. 337. Ed. Spanhem. vergl. die Testimonia Vet. bey Fischer p. 59. u. f.

u) Maximus Tyrius Diss. 24. p. 481. (Ed. Reiskii.) und anderwärts.

x) Anakreon, erzählt Stobäus am angez. O., empfing einst von Polykrates ein Geschenk von fünf Talenten. Nach zwey kummervoll verlebten Nächten, gab er sie ihm zurück, mit den Worten: „Sie sind der Sorge, die ich für sie dulde, nicht werth.“

grauen Hare den geselligen Zirkeln werth machte, y) — alles dieß sagt uns, daß er zu den ausgezeichnetsten Sterblichen gehörte, die die Welt um sich her immer in freundlichem Lichte sehen und in deren Seele es immer still ist. Aber was ist es denn, das seinen Kleinigkeiten den seltnen Reiz verleiht, der uns so zauberisch anspricht, als gerade der heitere Sinn, der sich in ihnen spiegelt, und die zarte und für das Vergnügen empfängliche Natur, die sich in ihnen ausdrückt? Wenn das Leben des Dichters ein langer rosenfarbner Morgen war, so dürfen wir seine Lieder für den Abglanz dieses schönen Morgens halten.

Doch die Gedichte des Tejers sind nicht bloß die Kinder einer glücklich gestimmten Seele, sie sind sicher auch die Kinder der glücklichsten Augenblicke. Wenn die griechischen Dichter der frühern Zeit, wie man allgemein behauptet, die Gelegenheit zum Singen nicht suchten, sondern die sich ihnen darbiethende ergriffen, und Gesang und Saitenspiel nicht getrennt, sondern gepaart gingen und einander freundschaftlich unterstützten, so war dieß gewiß bey Anakreon ganz vorzüglich der Fall. Der größte Theil seiner Lieder ist offenbar unter den Augen der Schönheit und mitten im Genusse

y) Ode 11. und anderwärts.

der Freude und der Liebe geboren, und auch die wenigen, welche das Spiel einer müßigen Phantasie zu seyn scheinen, wie unter andern die dritte, möchten doch wohl zuletzt ihr Daseyn irgend einem für uns verlornen Umstande zu danken haben. Irre ich nicht, so trägt auch diese Entstehungsart dazu bey, uns einen nähern Aufschluß über die eigenthümlichen Vorzüge, die wir in ihnen wahrnehmen, zu geben. Was unter dem Einflusse der Fröhlichkeit, an der Tafel, im geselligen Zirkel hervorgeht, kann keinen andern, als einen leichten natürlichen und einfachen Charakter haben; was unmittelbar aus der Begeisterung, die Liebenswürdigkeit und Anmuth einflößen, entspringt, kann nichts anders, als ein ungeschminktes Lob, eine kunstlose Artigkeit seyn; was aus dem Herzen, lebhaft und warm, wie es empfunden wird, sich in Worte und Töne ergießt und auflöst, muß nothwendig mit dem Stempel der Wahrheit und Einfalt bezeichnet seyn. Diese letzte Ansicht führt zugleich auf die eigentliche Würdigung jener Erinnerungen an die Flüchtigkeit des Lebens, die Vergänglichkeit des Vergnügens und die Kürze des Genusses, die sich in den Liedern des Dichters finden und nicht selten mit dem hochtönenden Nahmen einer Philosophie Anakreons beehrt werden. Sie sind, unbefangen beurtheilt, weder Beweise einer feinen

Beobachtung, noch Wirkungen einer durch Erfahrung gereiften Moral. Sie sind Empfindungen, die sich von Zeit zu Zeit unwillkührlich in das Leben, und gerade am häufigsten in das fröhliche drängen, Betrachtungen, in denen sich auch die heiterste Phantasie, wenn sie nur nicht lange bey ihnen verweilen darf, wohl gefällt, weil sie die Gegenwart verschönern nnd dem Genusse selbst eine scheinbare Rechtfertigung darbiethen.

Wie sehr werden endlich nicht die Natürlichkeit, Anmuth und Zartheit, die hervorstechenden Eigenschaften der Gedichte Anakreons, durch den Ton, den er gewählt, durch die Sprache, die er sich gebildet, und durch das Versmaß, das er erfunden hat, unterstützt und befördert! Diese lässig hingeworfenen und doch reizenden Erzählungen, diese leichten und doch sinnreichen Scherze, diese kaum merklichen und doch bedeutenden Anspielungen, — sie scheinen alle in dieser Form allein gefallen zu können, so wie hinwiederum sie die ihnen einzig günstige und entsprechende scheint. Man kann die Gedichte Horazens und anderer Lyriker in neue Formen kleiden und übertragen, ohne daß sie, wenn auch ein Theil ihres Charakters verloren geht, unkenntlich oder unscheinbar werden: aber man kann den artigen Kleinigkeiten des Tejers kein anderes Gewand umwerfen, wenn

man sie nicht ganz auflösen und das Innerste ihres Wesens zerstören will. Nur in dieser Hülle offenbart sich den Sinnen die flüchtige Grazie, die, wie man mit Recht behauptet, die Vertraute des Sängers war; nur in diesen Umgebungen entfalten sich alle ihre mannigfaltigen Reize, und weder mehr, noch weniger, als sie sollen; nur in diesem Rhythmus weiß sie sich einfach und zierlich zugleich auszudrücken. Wir dürfen uns und unserer bildsamen und für den Ausdruck aller Schönheiten empfänglichen Sprache Glück wünschen, daß es einem unserer vorzüglichsten Dichter möglich gewesen ist, diese Grazie wieder zu geben, z) während sich einer der einsichtsvollsten französischen Kunstrichter a) zu dem Bekenntnisse gezwungen sieht, daß die seinige nicht fähig sey, Anakreons Manier aufzufassen. „Es herrscht, sagt er, in dem Originale eine Weichheit, ein Ton, eine Zartheit in den Schattirungen, und eine leichte und anmuthige Einfalt, die der Fleiß des Uebersetzers nicht erreichen kann. Dieß sind Züge, die zu leise angedeutet sind, um in dem Abdrucke nicht zu viel

z) Nach meiner Ueberzeugung, kann die Verdeutschung Anakreons von Ramler, die H. Spalding (Berlin 1801.) herausgegeben hat, gegründeten Anspruch auf dieses Lob machen.

a) La Harpe in dem Cours de Litterature. Tom. II. p. 106.

zu verlieren. Anakreon dichtete mit Begeisterung, wir übersetzen mit Anstrengung. Laßt uns ihn nicht übersetzen!" b)

b) Ein ähnliches aber mehr bestimmtes und aus den Eigenheiten der französischen Sprache hergeleitetes Urtheil fällt Anson in der Vorrede zu seinen Odes d'Anacréon; traduction nouvelle. Paris, 1785. chez Dupont.

Die spätern

Lehrgedichte der Griechen.

Aratus, Nikander, Oppian, Dionysius Periegetes.

So weit auch immer die Dichter, deren Charakteristik diese Uebersicht verspricht, der Zeit nach, a) auseinander liegen, so nahe sind sie gleichwohl in mehrern Hinsichten mit einander verwandt, und berechtigen daher zu einer gemeinsamen Beurtheilung. Sie gehören, wenn auch keiner von ihnen in Alexandrien selbst lebte, doch sämmtlich in die Reihe der alexandrinischen Dichter. Die Gattung von Poesie, die sie alle anzubauen

a) Der erste lebte, nach Saxius, 270 Jahre vor Chr., der letzte unter August; doch liegen zwischen ihnen keine berühmten griechischen Dichter weiter, als Apollonius, der Rhodier, und Meleager, der Sammler der bekannten Anthologie.

versuchten, ist die des wissenschaftlichen Lehrgedichtes. Die Manier, in der sie arbeiteten, ist, im Ganzen genommen, ebenfalls nur eine, — die gelehrte. Ihre Vorzüge und Mängel endlich entspringen, wie die Folge zeigen wird, aus einerley Quelle, und sind mehr dem Grade, als der Art nach, verschieden.

Die erste Stelle unter ihnen, nimmt, wie der Zeit, so dem Werthe nach, unstreitig Aratus ein. Dieser Dichter, der aus Soli, einer Stadt in Cilicien, abstammte, und den größten Theil seiner Tage an dem Hofe des macedonischen Königs Antigonus Gonatas, dessen Regierungsantritt in die 125ste Olympiade fällt, zubrachte, hatte sich, mehrern von den Alten uns überlieferten Nachrichten zufolge, auf die Arzneykunst gelegt und übte wahrscheinlich auch die von ihm erlernte Wissenschaft aus: aber nicht zufrieden, bloß Arzt zu seyn, befleißigte er sich zugleich, unter den berühmtesten Lehrern seiner Zeit, der Erlernung der Kritik, Philosophie und Mathematik und umfaßte dergestalt alle die Kenntnisse, die wir fast bey allen Dichtern aus den Tagen der Ptolemäer antreffen. Eben so rühmlich wetteiferte er mit mehrern derselben in der Anwendung, die er, als Schriftsteller, von seiner Gelehrsamkeit machte. Er verfaßte, wie die Titel seiner Schriften außer Zweifel setzen, wissenschaftliche Werke über Heilkunde

und Astronomie, beschäftigte sich, nach dem Beyspiele eines Kallimachus, Apollonius und andrer, mit der Auslegung Homers, und baute noch überdem das elegische, lyrische und didaktische Feld der Dichtkunst an. *b*)

Es ist bekannt, daß von seinen prosaischen Schriften keine, und von seinen poetischen Versuchen nur zwey, und vielleicht nicht die vorzüglichsten, auf uns gekommen sind: denn wir besitzen weder seine Elegien, noch seine Hymnen, sondern bloß zwey didaktische Werke, Phänomena und Diosemea genannt, von denen jenes die Lage und Erscheinung der Gestirne am Himmel beschreibt und dieses die Witterung aus natürlichen Zeichen vorher zu erkennen lehrt. Zwar wenn wir die Achtung, mit welcher das Alterthum von diesen Arbeiten redet, und insbesondere den Fleiß, den drey berühmte Römer, Cicero, Germanikus und Avien, auf die Uebersetzung derselben gewandt haben, in Erwägung ziehen, so dürfte es fast scheinen, daß das Schicksal sich nicht ungünstig gegen uns bewiesen habe, da es gerade diese Gedichte er-

b) Die Belege zu dem hier gesagten liefern die Vitae Arati Solensis, gesammelt in der von H. Buhle besorgten Ausgabe des Dichters, Tom. II. p. 427., und die mit ihnen zu verbindende Commentatio des genannten Gelehrten de Arati vita, ingenio, scriptis u. s. w. p. 447. u. f.

hielt. Wie sichs indeß hiermit verhalte, — mögen die genannten drey wirklich das Beste von allem, was Arat schrieb, gewählt haben, oder durch zufällige Umstände in ihrer Wahl geleitet worden seyn, ich werde mich wenigstens bemühen, unabhängig von dem Lobe der Alten und von dem Tadel der Neuern, den Werth beyder Lehrgedichte zu würdigen.

Die erste Frage, auf die man bey der Beurtheilung des astronomischen Gedichtes Arats geräth, ist natürlich keine andere, als die: ob er überhaupt wohl that, sich an einem solchen Gegenstande zu versuchen. Ungeachtet mehrere der neuern Kritiker keinen Anstand genommen haben, sie geradehin zu verneinen, so bekenne ich doch, daß ich ihnen in dieser Hinsicht nicht beypflichten kann. Wenn man seine Aufmerksamkeit auf den Sternenhimmel richtet, wie sich der Grieche ihn dachte, und die Menge von Göttern und Göttinnen, Heroen und Heroinen, Thieren und Pflanzen, Geräthen und Werkzeugen aller Art, womit er ihn bevölkerte und anfüllte, ins Auge faßt, wenn man ferner die Reihe von Mythen, an welche die Versetzung jener, lebendigen und leblosen, Wesen unter die Sterne geknüpft war, und der erstern heitern und anmuthigen Inhalt erwägt, wenn man sich weiter erinnert, daß nicht etwa bloß eine, sondern öfters drey und mehr Mythen

zur Erklärung eines Sternbildes vorhanden sind, und hier Reichthum, nicht Armuth obwaltet, endlich, wenn man, wie billig, auch die Einbildungskraft des Dichters, die sich der Bearbeitung dieses Stoffes unterzieht, in Anschlag bringt, so scheint die Aufgabe, die Arat sich vorlegte, nichts weniger, als verwerflich. Warum, fragt man sich, hätte nicht aus so schönen und mannigfaltigen Fäden ein didaktisch-episches Gedicht, — ein Gedicht in der Manier der Verwandlungen Ovids, seinem Hauptinhalte nach erzählend, und lehrreich zugleich durch die beobachtete Ordnung und Folge der Sternbilder, entstehen und das Nützliche mit dem Angenehmen verwebt werden können? Eine Sphäre, die an sich schon so groß ist, kann durch die Dichtung unendlich werden und die Behandlung dieses Gegenstandes für den Dichter um so weniger mit Schwierigkeiten verbunden seyn, da er seine Sorge nicht auf die Erfindung neuen Stoffes, sondern auf die Benutzung des vorhandenen richten darf.

Vielleicht werden wenige seyn, die, wenn sie den Arat zum ersten Mahl in die Hand nehmen, nicht auf diese oder eine ähnliche Ausführung rechnen, und sollte man sie überspannter Foderungen beschuldigen können, da er einem Zeitalter angehört, das in dem Rufe steht, gelehrte Darstellungen zu lieben und in dem Gebrauche der Mythen

eher zu verschwenderisch, als zu sparsam zu seyn. Aber wie sehr sieht man sich nicht, wenn man mit den Gedichten näher bekannt wird, getäuscht! Man überzeugt sich dann bald, daß der didaktische Ton der ausschließend herrschende, und Unterricht der höchste Zweck und das einzige Augenmerk des Dichters ist. Arat, seine Blicke unverwandt auf die Himmelskugel richtend, geht von einem Sternbilde zum andern fort, bestimmt die Stelle eines jeden nach dessen Lage und Stand zu dem vorhergehenden oder nachfolgenden, hebt die merkwürdigsten Sterne aus, die es bilden, und bezeichnet sie nach ihrem Glanze, und nennt sie nach ihrem Nahmen. Dieser einförmige Gang dauert vom Anfange des Gedichts bis zum Schlusse. Es ist, wenn auch nicht, wie mehrere Alten berichten, der, auf Befehl des Antigonus, versificirte Himmelsspiegel des knidischen Astronomen Eudoxus, c) doch offenbar nichts mehr und nichts weniger, als eine Uranographie in Versen.

Unstreitig war diese Ansicht auch die des scharfsinnigen Quintilian. „Der Stoff Arats, sagt er, d) ist ohne Bewegung. Nirgends offenbart

c) Man vergleiche Buhle in der angezogenen Abhandlung p. 463. u. f.

d) In Instit. orat. X, 1. p. 893. Edit. Burmann. Die Einwendungen, die Barth in seinen Adverſ. I. c. 15. gegen diesen kritischen Ausspruch erhebt, sind der Mühe der Beleuchtung nicht werth.

sich Mannigfaltigkeit, nirgends Leidenschaft. Keine Person tritt handelnd auf, Niemand wird redend eingeführt. Was er vermochte, hat er in der Fabel der Jungfrau gezeigt; in den übrigen leistet er, was er wollte. Doch genügt er der Arbeit, der er gewachsen zu seyn glaubte." Was hier der römische Kunstrichter über Arat, zunächst allerdings in Beziehung auf den Redner und dessen Bedürfnisse urtheilt, das gilt, nach meinem Bedünken, ohne alle Beziehung und besondere Rücksicht. Verlangt man von einem Gedichte, das uns zur Kenntniß des gestirnten Himmels verhelfen soll, bloß eine deutliche Bezeichnung und Beschreibung der Sternbilder in einer reinen gewählten Sprache und wohlklingenden Versen, so befriedigen Arats Phänomena diesen Wunsch so vollkommen, als es ungefähr nach dem damahligen Stande der Astronomie und den angestellten Beobachtungen des Himmels möglich war. Geht man dagegen in seinen Foderungen weiter, erwägt man die Vortheile, die sich einem griechischen Dichter zur Ausführung eines auf die Astrognosie berechneten Werkes darbothen, und bildet sich darnach sein Ideal, so bleibt Arat offenbar gar sehr hinter diesem zurück. Sein Gedicht schleicht in einer trägen Einförmigkeit dahin und gewährt, gleich einer von Anhöhen und Gesträuch nur selten unterbrochenen Landschaft, immer die-

selbe Ansicht. Der Leser wünscht seinen Standpunkt zu verändern und wird auf dem nähmlichen festgehalten; er hofft in dem Umgange des Dichters die Schule zu vergessen, und kommt nicht aus ihren engen Gränzen heraus. Ein Paar Stellen zum Beweis und zur Probe.

Das Sternbild des Stiers, das von selbst an den Stier der Europa, an den von Pasiphaen geliebten, an den marathonischen, den Theseus erlegte, und an die verwandelte Jo erinnert, schildert Arat (V. 167 — 178.) also:

Nah an des Fuhrmanns Füßen erscheint der gehörnte, sich weithin
Streckende Stier; ihn verrathen der treffenden Merkmahle viele:
Doch ist der kenntlichste Theil der Kopf. Kein anderes Merkmahl
Möchte leichter das Haupt des Stieres bezeichnen: so herrlich
Strahlt es hervor, gebildet von rings es umkreisenden Sternen.
Auch ihr Nahme wird öfters gehört: denn warlich nicht ruhmlos
Unter den übrigen stehn die Hyaden, welche die ganze
Stirne des Stieres mit Glanz bestreun. Die Spitze des linken
Horns und den rechten nach ihr hinstrebenden Fuß des Fuhrmanns
Zeichnet ein einziger Stern: doch bewegen beyde vereint sich.
Aber zeitiger stets, als der Fuhrmann, sinket in Westen
Unter der Stier, wiewohl er gesellig herauf ihn geleitet.

Das reichhaltige und auf so viele poetische Ideen leitende Sternbild der Plejaden wird also (254 bis 267.) beschrieben:

Ueber dem linken Knie des Perseus treten in Haufen
Alle Plejaden hervor, doch ist die Fläche des Raumes,
Den sie besitzen, nur klein, und matt der Schimmer von allen.
Sieben wandelnde rühmt das Geschlecht der sterblichen Menschen;
Gleichwohl strahlen nicht mehr, als sechs, dem Auge des Spähers.
Doch hat nie sich ein Stern an Zevs Gewölbe verloren,
Seit wir von ihnen zuerst erzählen hörten, und fruchtlos
Trägt es die Fabel umher; auch nennt man sieben mit Nahmen,
Merope dich, und Celäno, Alcyone dich, und Elektra,
Sterope, Taygete und die hochverherrlichte Maja.
Alle zusammen sind klein und glanzlos, aber gefeyert
Kreisen sie Morgens und Abends dahin, nach Jupiters Willen,
Der sie des Sommers Beginn und den Kälte bringenden Winter
Und die Zeiten der Saat uns zu verkünden erwählte.

Auf diese Weise geht Aratus von Sternbild zu Sternbild fort und vollendet dergestalt seinen Lauf, richtig in seinen Angaben und Bestimmungen, genau und, wenn man nicht zu viel verlangt, auch zierlich in seinem Ausdrucke, allein immer kalt und leblos, oder, wie Quintilian sagt, ohne Bewegung.

Zwar ganz ohne Abwechselung und Schmuck ist er nicht. Vielmehr hat er, — ich wiederhole die Worte des genannten Kunstrichters, — was er vermag, in folgendem Gemählde der Jungfrau (96 — 136.) gezeigt:

Unter den beyden Füßen des lichten Bootes erhebet,
Strahlend, die Jungfrau sich, mit der funkelnden Aehr' in den Händen.
Sey nun die ruhig dahin sich Bewegende von dem Asträus
(Als den Vater der ältern Gestirne nennt der Ruf ihn,)
Oder von andern gezeugt, — genug, in der Mitte der Menschen,
Blühet die Sag', es habe vordem auf Erden die Jungfrau
Unter der Sterblichen Augen gelebt und gewandelt und weder
Jener Männer Geschlecht, noch der Weiber Zirkel vermieden,
Sondern, wiewohl unsterblich, vertraut sich zu beyden gesellet.
Dike ward sie von ihnen genannt. Versammelnd die Greise
Bald auf offenem Markt, und bald in geräumigen Straßen,
Lehrte sie alle mit Fleiß, was Recht und Gesetze gebiethen.
Damahls wußten sie nichts von Unglück bringender Fehde,
Nichts von wüthendem Zank und nichts von verheerendem Aufstand.
Schuldlos lebten sie so. Das Meer ward keinem gefährlich,

Und

Und das Bedürfniß gewann für sie kein Schiff in der Ferne,
Sondern der Stier und der Pflug. Sie selbst, die Völker verehrte
Spenderinn, Dike, verlieh im Ueberfluß herrliche Gaben.
Also segnete sie in dem goldnen Alter die Erde.
Seltener theilte sie schon in dem silbernen, seltner und nicht mehr
Allen sich mit, vermissend der Vorwelt reinere Sitte.
Dennoch weilte sie noch bey den Menschen jenes Geschlechtes.
Einzeln stieg sie zur Zeit der Dämmerung von den erhabenen
Bergen herab und trat zu keinem mit freundlichen Worten;
Sondern hatten mit Volk sich die weiten Hügel gefüllet,
Dann erschien sie und schalt der Thoren Frevel und drohte:
„Bald, bald werd' ich nicht mehr mich sichtbar dem Rufenden nahen.
Aus dem goldnen Geschlecht der Väter ist ein verderbt'res
Aufgegangen, und euch wird ein verruchteres folgen.
Schon vernehm' ich des Krieges Geräusch und sehe mit Strömen
Blutes die Felder bedeckt und Schmerz sich paaren mit Unglück."
Also sprach sie und ging in die Berge zurück und entzog sich
Dem noch immer hinauf nach ihr gewendeten Auge.
Endlich erlosch auch dieses Geschlecht, und das eherne keimte
Auf, an Frevel besiegend die früher lebenden beyden.
Dieses führte zuerst und stets das verheerende, freche
Schwert aus Erz und schmauste zuerst die pflügenden Stiere.

Da, voll Zornes, entriß sich Dike dem argen Geschlechte,
Flog zum Himmel empor und ließ in der Gegend sich nieder,
Wo in den Stunden der Nacht noch heute den Menschen die Jungfrau
Herrlich erscheint, in der Nähe des weitgesehnen Bootes.

Aber so gar dieses, an sich unverächtliche, Gemählde, — spricht es für die poetischen Anlagen Arats, oder erweckt es nicht vielmehr Zweifel gegen sie? Sind nicht die besten und kräftigsten Züge aus Hesiods Schilderung der Weltalter entlehnt? Hat der spätere Dichter aus der Fülle seines Geistes neue bedeutende hinzugefügt, und welche? Ist das Ganze reicher, darstellender, lebendiger durch ihn geworden? Und gleichwohl hat der römische Kunstrichter sehr Recht, wenn er dieser Stelle, in Hinsicht auf Poesie, den Vorzug vor den übrigen zuerkennt und sie als den Maßstab dessen, was Arat zu leisten fähig war, ansieht. Zwar giebt es noch einige hervortretende, wie die Einleitung zu dem Gedichte (V. 1 — 18.), die Warnung das Meer zu beschiffen, wenn die Sonne in das Zeichen des Steinbocks trete (V. 287 — 299.), eine ähnliche, durch das Hervorgehen des Altars veranlaßte (V. 408 — 430.), und die Beschreibung der Milchstraße (V. 469 — 479.): allein keine von

allen erhebt sich über die vorige, und keine über das Gewöhnliche. e)

Arats uranographisches Gedicht empfiehlt sich wenigstens durch die Wichtigkeit des Gegenstandes. Man liest es, um sich zu unterrichten, und legt es, wenn man keinen andern Zweck, als diesen, beabsichtigt, nicht unbefriedigt aus der Hand. In seinem zweyten Gedichte, was Prognostika überschrieben ist und sich mit den Vorzeichen der Witterung beschäftigt, wird man weder durch den eben nicht sehr lehrreichen und einladenden Stoff angezogen, noch durch die Ausführung und Behandlung desselben auf irgend eine Weise entschädigt. Was für Anzeichen oder Vorbothen, zur Bestimmung des Wetters, Erfahrung und Aberglaube in den Erscheinungen an Sonne, Mond und Sternen, Bäumen, Pflanzen und Blumen, vierfüßigen Thieren, Vögeln und andern Dingen wirklich entdeckt oder zu entdecken gewähnt haben,

e) Wenn daher H. Buhle p. 472. sagt: Insignis est utique in carminibus Arateis ars, qua formae coelestes deinceps descriptae sunt; so stimmt man ihm hierin gern bey. Wenn er aber fortfährt: Delectat harum descriptionum ordo simul et varietas; ornatae sunt illae mythis, non oneratae, so kann man nicht umhin zu wünschen, daß die varietas größer und der ornatus ex mythis mit nicht so karger Hand ausgestreut seyn möchte.

— diese alle hat Arat in mehr als vier hundert Versen gesammelt und in poetische Wörter und Redensarten gekleidet. Aber damit ist auch sein Verdienst ausgesprochen und der Werth seines Versuches bestimmt. Nirgends eine Blume auf dem weiten dürren Gefilde, nirgends ein anmuthiger Platz zum Ausruhn. Alles ist trocken und dürftig, die Wahrnehmungen nicht geordnet, sondern an einander gereiht, und der ermüdenden Wiederholungen nicht wenige. Die gründlichste Kritik über dieß Werk Arats hat unter den Alten Virgil, der Dichter, von welchem, wenn je von einem, der Ausspruch gilt, daß er sich nie etwas Unschickliches zu Schulden kommen lasse, gefällt. Wer erinnert sich nicht der schönen, aus etwa hundert Versen bestehenden, Stelle über die Wetter-Anzeichen, die in das erste Buch seines Landbaues verwebt ist? Das meiste ist aus Arats Diosemeen geschöpft, aber der verständige Nachbildner hat nicht allein durch sein Verfahren zu erkennen gegeben, daß, nach seinem Urtheile, Wetter-Vorzeichen nur der Schmuck, nicht der Stoff, Episode, nicht Inhalt eines Gedichts werden können, sondern auch aus dem bunten Gemengsel der aratischen Vorbedeutungen gerade diejenigen ausgesondert, die sich durch die Erfahrung als die wirklich bedeutendsten und zuverläßigsten bewähren,

und diese so vorsichtig ausgesonderten durch die Poesie des Styls unendlich veredelt *f*)

Nikander aus Kolophon, ebenfalls Arzt und gelehrter Grammatiker, *g*) und Priester des klarischen Apolls, *h*) blühend in der 158. Olympiade, unter Attalus dem dritten, dem Könige von Pergamus, dem eines seiner verloren gegangenen Werke zugeeignet war, verdankt die Erhaltung seines Nahmens hauptsächlich seinen beyden auf uns gekommenen Gedichten, die gewisser Maßen ein Ganzes ausmachen und halb naturhistorischen, halb medicinischen Inhaltes sind. Das eine nähmlich, Theriaka überschrieben, beschäftigt sich mit der Aufzählung und Charakterisirung der giftigen oder vielmehr durch den Biß vergiftenden Thiere und fügt der Beschreibung derselben von Zeit zu Zeit die, zur Heilung der Wunden dienlichen, Mittel bey. Das zweyte, Alexipharmaka, redet von den

f) Eine so mahlerisch-schöne Stelle, wie die von dem Nisus und der Scylla beym Virgil (404 — 409.) ist, sucht man in den ganzen Diosemeen vergebens.

g) Wie seine theils noch vorhandenen, theils untergegangenen Schriften, die Fabricius in B. Gr. IV. p. 348 nennt, beweisen.

h) Suidas und Eudocia, vergl. Schneider ad Alexiph. p. 81. 82.

in Speise und Trank genossenen Giften und deren Wirkungen und bemerkt die in jedem Falle am zweckmäßigsten anzuwendenden Gegengifte. Der Kenner der Naturgeschichte und der Arzt können vielleicht zweifelhaft seyn, wie hoch oder wie gering sie den Werth dieser Werke anschlagen sollen, je nachdem sie der Belehrung, die sie aus beyden schöpfen, oder dem zufälligen Vergnügen, das ihnen die Vergleichung des alten und neuen Zustandes der Toxikologie gewährt, einen größern Einfluß auf ihr Urtheil gestattet; *i*) der Mann von Geschmack und der Kunstrichter können es auf keine Weise, sondern werden sich vielmehr in ihren Aussprüchen leicht vereinigen.

Unstreitig ist der Stoff, den Nikander zur Bearbeitung wählte, ohne Vergleich spröder und undankbarer, als der, dem Arat seinen Fleiß widmete. Es läßt sich begreifen, wie ein Dichter, mit einer lebhaften Einbildungskraft, hingerissen von dem Anblicke des gestirnten Himmels, ihn zu besingen bewogen werden und, wenn er ihn mit den Augen eines Griechen betrachtet, seinem Gesange Abwech-

i) So sagt z. B. Haller in der Bibl. botan. Tom. I. p. 54. über die Alexipharmaka: Descriptio vix ulla; symptomata fuse recensentur et magna farrago et incondita plantarum subiicitur. Und die Theriaka sind ihm longa, incondita et nullius fidei farrago. Günstiger urtheilt Sprengel in der Geschichte der Arzneykunst, Th. I. S. 424. u. f.

selung, Leben und Anmuth zu geben sich überreden darf: aber man versteht durchaus nicht, wie Schlangen und Skorpionen, Blutigel und Eidechsen, Rindsblut und Laab, Gifthut und Bilsenkraut, Schierling und Schwämme, Bleyweiß und Silberglätte zu begeistern, noch wie Jemanden die schädlichste aller Eigenschaften, die an Thieren, Gewächsen und Mineralien haften, die giftige, zur poetischen Darstellung aufzufodern vermag. In den Gegenständen liegt nicht das mindeste, was zu ihnen hin-, dagegen unendlich vieles, was von ihnen abzieht. Schon in der Natur wendet man von so manchem, worauf Nikander die Aufmerksamkeit lenkt, das Auge weg, und er darf glauben, daß man es in der Nachahmung schön finden und mit Wohlgefallen betrachten werde. Die Fabel- und Mythen-Welt hängt mit der wirklichen, die er schildert, durch keine Fäden zusammen, und er hofft die eine an die andere zu knüpfen, oder der erstern entbehren zu können! Der Inhalt seiner wirklichen endlich ist so groß und ihr Gehalt so gering, und er verzweifelt nicht, dieß Mißverhältniß zu überwinden! Welche Hülfsmittel hat er in sich gefunden, oder aus sich hervorgerufen, um eine solche Aufgabe zu lösen? Welche Kräfte in Bewegung gesetzt, um der todten Materie Bewegung zu geben?

Die Wahrheit zu gestehen, keine. Nikander in seinen beyden Gedichten ist durchaus nichts weiter, als einfacher Erzähler oder trockner Beschreiber. Was er an den giftigen Thieren, den wahren sowohl als den fabelhaften, — denn auch an Mährchen fehlt es seinen Berichten nicht, k) — für unterscheidende Kennzeichen bemerkt, oder aus dem Munde der Sage überkommen, was er für eigenthümliche, aus Vergiftungen herrührende, Zufälle und Folgen an dem menschlichen Körper beobachtet, was Erfahrung, um beyden zu begegnen, gelehrt und ihm als bewährt und anwendbar empfohlen hat, — das und mehr nicht giebt er, und nackt, wie es ihm Geschichte und Wissenschaft darbiethen, wieder. Sein ganzes Verdienst besteht in der Kunst, diese unpoetischen widerstrebenden Gegenstände in einen wohlgerundeten Hexameter einzuschließen und ihnen durch verschönernde Beywörter und von dem Gewöhnlichen abweichende Wortstellungen eine höhere Bedeutung zu geben, als sie an sich nicht haben. Selten nur gelingt es ihm einen tauglichen Umstand oder eine glückliche Anspielung aus der Mythologie und alten Geschichte aufzufassen und für seinen Zweck zu benutzen, und eine Dichtung von Werth kommt

k) Man sehe, was er von den Basilisken, dem giftigen Bisse der Spitzmaus und der Erzeugung der Wespen aus faulendem Pferdefleische erzählt.

bey ihm gar nicht vor. Vergebens laufe ich die ganzen Alexipharmaka durch, um auf eine Stelle zu treffen, die einige Wahrscheinlichkeit für sich hat, daß sie im Deutschen nicht ganz mißfallen werde. Ich muß mich schon an die Theriaka, das von Seiten der Poesie unstreitig bessere Gedicht, halten, um eine solche zu finden. Hier ist (V. 282 — 319.) die Beschreibung des Hämorrhous oder der Kupferschlange. *l*) Aus ihr mögen die Leser das Dichtungsvermögen Nikanders beurtheilen.

Itzt lass' ohne Verzug dir den frechen Hämorrhous schildern,
Ihn, der nirgends so gern, als in Felsenklüften, verweilet,
Und, sein enges Gemach sich in stachlichten Dornen bereitend,
Dahin, nach dem Genuß des Fraßes, flüchtet und hauset.
Seine Länge beträgt einen Fuß wohl, aber die Breite
Nimmt vom feurigen Kopf stets ab und verläuft sich zur Spitze.
Bald erscheinet von Farb' er schwarz, bald wiederum brennend.
Schmal und enge genug ist des Unthiers Hals und vom After
Hängt der gestutzte Schweif, sich stark abründend, hinunter.

l) Des Coluber lebetinus, für den sie Sprengel am a. O. nimmt, oder der forskalischen Natter bey La Cepede, Th. III. S. 250. der deutschen Uebersetzung.

Zwey hellschimmernde Hörner erhebt es über der Stirne,
Augen zeigt es, an Glanz des Parnops *m*) Augen vergleichbar,
Und ein scheusliches Haupt, das keck und schrecklich emporstarrt.
Queer stets, wie der Cerast, den kleinen Körper bewegend, *n*)
Drückt es den Bauch an die Erd', und rauschet leise und linde,
Mittelst der Schuppen, im Gehn, als schlich es durch rasselnde Stoppeln.
Bist du gestochen, so läuft im ersten Beginnen die Wunde
Schwarzblau an; es durchtoben das Herz unsägliche Schmerzen;
Aufgereizt wird alles im Innersten, und in der ersten
Nacht schon rinnet, vermischt mit dem Gifte des gallichten Geifers,
Dir aus Nase und Schlund das Blut und quillt aus den Ohren.
Was du trinkest, entgeht blutroth gefärbt dir, und Wunden
Spalten die trockne Haut und brechen hervor an den Gliedern.
Möge doch mindestens aie des Hämorrhous Weibchen dich stechen!
Fasset dich dieses, so schwillt das Zahnfleisch stracks dir im Munde;
Häufig, nicht tröpfelnd, entrinnt das Blut den Wurzeln der Nägel;

m) Eine Heuschreckenart, die auch Kornops heißt.

n) Darum, wie Gorräus, der beyde Werke Nikanders ungemein glücklich in lateinische Verse übersetzt hat, in der von ihm besorgten Ausgabe (Parisiis, 1557. 4.) p. 84. ganz richtig bemerkt, weil Helena, (man vergl. V. 316.) ihm das Rückgrat zerbrochen hatte.

Und, vom giftigen Geifer zerfressen, modern die Zähne.
Helena, wenn uns der Ruf nicht täuscht, die Unselige, strafte
Dieses Geschlecht, als sie, Troja verlassend, das Schiff nach des Niles
Mündung lenkte, dem Sturm des feindlichen Nords zu entrinnen.
Hingestreckt in den Sand des Ufers, ruhebedürftig,
Lag Kanobus, der Lenker des Steuers; da wickelte plötzlich
Eine Hämorrhois sich um des Schläfers Nacken und drückte
Ein ihm den giftigen Zahn und befleckte sein trauriges Lager.
Aber Helena knickte die Natter und brach ihr des Rückens
Bänder und Wirbel entzwey, und nach außen strebte das Rückgrat.
Einzig hinken seitdem der Hämorrhous und der gebogene
Krumme Cerast und tragen der Mißgestaltung Beschwerden.

Ich glaube Nikandern auf keine Weise zu nahe zu treten, wenn ich behaupte, daß in seinen Gedichten schwerlich eine bessere Stelle, als die von mir ausgehobene, und nur wenige, die sich mit ihr vergleichen dürfen, zu finden sind.

An Nikander schließt sich Oppian, aus Corykus in Cilicien, blühend unter der Regierung des Kaysers Commodus *o*) und unbezweifelter

o) Oder um das Jahr 180. Man vergl. Schneider in den Noten zum Oppian p. 345. u. f. und vorzüglich p. 404. und Fabricius in B. Gr. Tom. V. p. 591.

Verfasser der Halieutika, eines Lehrgedichts über die Fische in fünf Büchern, von denen das erste den Aufenthalt und die verschiedenen Fortpflanzungsarten der Fische, das zweyte ihre Lebensweise, Waffen und Kriege, und die drey übrigen die mannigfaltigen Anstalten, die der erfinderische Fleiß des Menschen, sich ihrer zu bemächtigen, getroffen hat, aus einander setzen. Zwey Unterschiede fallen, wenn man den Nachfolger mit dem Vorgänger zusammenhält, sogleich in die Augen und verdienen bemerkt zu werden.

Erstlich. Nikander und Oppian haben beyde aus der Naturgeschichte den Stoff zu ihren Gedichten gewählt, aber der letztere offenbar mit mehr Vorsicht und Glück. Selbst für den Liebhaber jener Wissenschaft ist das Reich der Gewässer in den trocknen Berichten des Systematikers ungleich anziehender, als die Beschreibung der Giftthiere und Giftpflanzen. Wie sollte, was in der schlichten Darstellung des Erzählers unterhält und vergnügt, nicht in der verschönerten des Dichters die Aufmerksamkeit fesseln und gefallen? In dem Baue und in der Gestalt der Fische, in ihrer Art sich zu nähren und zu vervielfältigen, in ihren feindseligen Angriffen auf einander und in ihrer Vertheidigung, — überall giebt es so viel Eigenthümliches zu bemerken und so viel Sonderbares und Auffallendes auszuziehen, daß die Anordnung

und Zusammenstellung desselben nothwendig ein nicht bloß belehrendes sondern auch unterhaltendes Ganzes bilden muß. Das Geschlecht der Schlangen und Nattern dagegen gewährt, zumahl, wenn beyde in einer einzigen Beziehung, ich meine von Seiten ihrer Schädlichkeit, betrachtet werden, nicht die mindeste Mannigfaltigkeit und Abwechselung. Der Dichter kann durchaus nichts anders thun, als sie nach ihren wesentlichen Kennzeichen beschreiben und auf ihre größere oder geringere Gefährlichkeit aufmerksam machen, und mehr hat Nikander bekanntlich auch nicht gethan. Oppian kann dem Natur-Historiker seine Merkmahle lassen. Er darf hoffen, durch eine allgemeine Schilderung des Wasserreichs und der, in ihm obwaltenden, eignen Oekonomie Aufmerksamkeit zu erregen und die einzelnen merkwürdigen Bewohner desselben noch durch anziehendere Charaktere, als die äußere Gestalt darbiethet, kenntlich zu machen.

Zweytens. Wie Oppian in der Wahl des mehr poetischen Gegenstandes Nikandern vorgeht, so zeichnet er sich auch durch die Richtung, die er genommen, und durch den Zweck, den er verfolgt hat, vor ihm aus. Nikanders Aufgabe liegt im Gebiethe der praktischen Arzneykunde, — er lehrt Vergiftungen heilen. Oppian hält sich im Bezirke der freyen regen Natur. Er führt uns hinaus auf Ströme, Seen und Meere. Es werden Neu-

sen gelegt, Angeln bereitet, Netze ausgeworfen. Der starke Fisch wird überwältigt, der einfältige ergriffen, der schlaue belistet. Die Beschäftigung, die er singt, war vormahls einer der angenehmsten Genüsse der müssigen in ihren Villen schwelgenden Römer, ist heute noch der Zeitvertreib der Großen, die an den Küsten des Meeres wohnen, und wird selbst von denen, die in der Nachbarschaft fischreicher Ströme und Landseen leben, nicht verschmäht. Ein Unterricht kann nicht mißfallen, der für die Neugierde so vieler und, was mehr sagen will, auch für ihr Vergnügen berechnet ist. Es ist vielmehr längst ausgemacht, daß man nie glücklicher lehrt, als wenn man die Neigung der Menschen an seinen Vortrag zu knüpfen und ihnen angenehme und unterhaltende Aussichten zu eröffnen weiß.

Indeß bey allen diesen Vorzügen, die Oppian, in Absicht des gewählten Gegenstandes und der mehr dichterischen Anlage, vor Nikandern voraus hat, — wer könnte sich verhehlen, daß er gleichwohl ein nichts weniger als anziehendes Gedicht zu Stande gebracht hat? Es gehört in der That eben so viel Anstrengung dazu, seinen didaktischen Versuch, als den seines Vorgängers, zu lesen, und man legt den spätern nicht befriedigter aus der Hand, als den frühern. So rein und zierlich die Sprache und so rund und geglättet der Vers

ist, so können beyde doch nicht für die Abwesenheit höherer Schönheiten entschädigen, noch bewirken, daß man die unendliche Trockenheit des Ganzen vergißt. Nur mit Mühe windet man sich durch diese fünf Bücher, deren jedes aus mehr als sechs hundert Versen besteht, hindurch und fühlt, als Dichter, weder Lust noch Beruf in sich, sie zum zweyten Mahle durchzulesen. Alles, was man für seine Anstrengung gewinnt, ist die Ueberzeugung, „daß ein Gedicht nicht bloß fehlerfrey, sondern, um zu gefallen, auch lieblich seyn und sich des Herzens bemächtigen müsse."

Und die Ursache des Mißlingens? Mich dünkt, sie falle von selbst in die Augen. Es ist keine andere, als die ermüdende Weitschweifigkeit und Ausführlichkeit, mit der Oppian seinen Gegenstand behandelt. Statt uns große und allgemeine Uebersichten zu geben, verfolgt und faßt er immer das Einzelne. Statt uns in die Natur selbst zu versetzen und zu unmittelbaren Zeugen und Theilnehmern dessen, was in ihr vorgeht, zu machen, begnügt er sich umständlich zu berichten, was geschieht oder geschehen könnte. Statt das Wichtige von dem Unwichtigen und das Anziehende und der Beschreibung Fähige von dem Nüchternen und Leeren zu sondern, gibt er alles ohne Unterschied, Wahl und Absicht. Oppian erspart seinen Lesern schlechterdings nichts. Was er von der Lebens-

weise der Fische und den verschiedenen Arten ihrer habhaft zu werden erforscht hat, das alles müssen auch sie erfahren, und, was für den Fischer von Handwerk zu wissen nöthig ist, auch ihnen merkwürdig seyn. So hat er freylich über einen einzigen und beschränkten Gegenstand der Natur ein Werk von viertehalb tausend Versen geschrieben, während Virgil einen ohne allen Vergleich reichern und mannigfaltigern in etwa zwey tausend eingeschlossen hat. Aber dafür liefert der Römer auch ein Gedicht und der Grieche ein versificirtes Lehrbuch.

Doch dem letztern geht, denke ich, nicht bloß der Takt für die schickliche Behandlung und Anordnung seines Stoffes, es geht ihm überhaupt der poetische Geist selbst ab. Die Gemählde, die er ausstellt, ergetzen nicht, die Gleichnisse, die er einwebt, erläutern nicht; und die Bemerkungen, die er verstreut, befriedigen nicht. *p*) So gar die Stellen, in denen er es sichtbar darauf angelegt hat, sein Talent zu zeigen und dem Leser einen höhern Genuß zu verschaffeu, wie unter andern die Eingänge der Bücher, die Beschreibung der See- und der größern Meer-Fische oder Ceten (V. 62 — 357.) und die Schilderung der freund-

p) Man lese, um sich davon zu überzeugen, I. 702—731. II. 217—224. 497—505. III. 197—204. 358—364.

freundschaftlichen Verbindung zwischen dem Delphin und dem Menschen (V. 416 — 518.), kranken an einer wortreichen prunkenden Umständlichkeit, und erinnern an den Ausspruch des Dichters, daß die Hälfte besser sey, als das Ganze. Eine der besten Stellen ist unstreitig die Vergleichung des Fischfangs mit der Jagd und dem Vogelfange (I. 35 — 55.), und doch erhebt sie sich nicht über das Mittelmäßige. Nachdem Oppian die Beschäftigung des Jägers und Vogelstellers von ihrer annehmlichen Seite dargestellt hat, fährt er fort:

Aber den duldenden Fischer erwarten verborgene Mühen,
Und um die Seele schwebt, wie ein Traum, ihm die täuschende Hoffnung:
Denn er besteht nicht den Kampf auf der unbeweglichen Erde,
Sondern die wogende Fluth des wild aufbrausenden Pontus
Thürmet sich hoch um ihn her, ein Anblick, der, von dem Ufer
Und mit den Augen allein gesehn, schon Schrecken verbreitet.
Also schweift er dahin in des Nachens zerbrechlichem Holze,
Dienstbar immer dem Sturm, den Sinn in die bläuliche Tiefe,
Und den forschenden Blick auf die dunklen Wolken gerichtet.
Wo er auch weilt, ihn umfangen des Meeres schwärzliche Pfade.

Nirgends ist ihm ein Schutz vor der Winde Gewalt, noch ein Obdach
Vor dem Regen, und keins vor der Gluth des Sommers verliehen.
Rastlos schrecken ihn bald der Wallfisch, bald die verhaßten
Ungeheuer der Fluth, die drohend ihm immer begegnen,
Wenn er zu kühn hinaus auf die feuchte Fläche sich waget.
Auch geleitet kein Hund, als Führer, ihn über des Meeres
Pfade hinweg, und die Spuren der Wasserbewohner sind dunkel.
Wo ihm ein Fang, wo keiner ihm lohnen werde die Mühe,
Ist ihm zu wissen verwehrt: denn die Wege des Fisches sind vielfach.
Hier vermögen allein die Fischerruthen, die schwachen
Härenen Seile, das Netz, und der Angel sich krümmender Haken.

Noch hält man Oppian für den Verfasser eines zweyten poetischen Werkes, eines Cynegetikon, oder Gedichtes über die Jagd in vier Büchern, von denen das erste den Jäger in voller Rüstung, auf einem behenden wohl zugerittenen Pferde und umgeben von tapfern abgerichteten Hunden, schildert, das zweyte und dritte die jagdbaren Thiere nennt und beschreibt und das vierte, nur zum Theil erhaltene, das Wissenschaftliche der Jagd darlegt. Ich glaube es hier unerörtert lassen zu dürfen, ob Oppian, oder, was allerdings mehr

Wahrscheinlichkeit hat, ein anderer *q*) der Urheber dieses Versuches sey; aber darin werden unstreitig alle Unbefangenen mit dem deutschen Herausgeber dieser Gedichte übereinkommen, wenn er *r*) urtheilt: „Der Kenner der griechischen Sprache vergleiche beyde und sage, ob der nette Vortrag, der die Bücher über den Fischfang auszeichnet, nicht auffallend gegen den harten, oder, eigentlicher zu reden, barbarischen Ausdruck des Cynegetikons absteche und das letztere nicht vielmehr den Charakter der lateinischen Sprache, als den wahren und echten der griechischen an sich trage. Auch sind die einzelnen Theile des Cynegetikons so übel geordnet, und durch Worte und Gedanken so ungeschickt verbunden, daß sich die Vermuthung, es rühre nicht von dem Verfasser des Halieutikons her, Jedem von selbst aufdrängen muß." Man kann sicher noch weit mehr Böses von diesem Gedichte, als der gelehrte Herausgeber desselben, sagen und darf deshalb doch nicht fürchten, zu viel Böses gesagt zu haben. Es hat in der That alle Fehler des Halieutikons und ist dabey noch um vieles unebner, geschmackloser und

q) Nach Schneider am angez. O. ein aus Apamea am Orontes gebürtiger Dichter, der, zu Anfang des dritten Jahrhunderts, unter Caracalla schrieb.

r) In Notis p. 348. vergl. Praefation p. 3. 4.

trockner, und, weil ihm auch die Schönheit und die Anmuth der Sprache abgehn, selbst von dem einzigen Vorzuge entblößt, der Arbeiten der Art empfiehlt und zu ihrer nähern Betrachtung auffodert. s)

Dionysius, der Periegete, ein Schriftsteller von ungewissem Vaterlande und Zeitalter, t) hat uns ein geographisches Gedicht hinterlassen, in welchem er, nach vorläufiger Angabe und Bestimmung der Welttheile, zuerst im Allgemeinen den Ocean nach seinen Haupteintheilungen und vier großen Meerbusen, dem mittelländischen, arabischen, persischen und, wie die Alten glaubten, kaspischen, dann, von den Säulen des Herkules

s) Ein drittes Gedicht, Ixuetikon, oder über den Vogelfang, welches dem Oppian ebenfalls, aber sicher mit Unrecht, beygelegt wird, ist nur noch in der prosaischen Paraphrase eines gewissen Euteknius vorhanden und gehört folglich nicht vor den Richterstuhl der poetischen Kritik.

t) Nach einigen (man vergl. Fabricii B. Gr. Tom. IV. p. 586. und vorzüglich das Epimetron von Harles p. 588.) ward er zu Charax, einer Stadt zwischen dem Tigris und Euläus, nach andern zu Byzanz, nach noch andern zu Korinth geboren. Der eine läßt ihn unter August, der zweyte unter Domitian, der dritte unter Heliogabalus blühen. Die letztere Meinung, die Dodwell vertheidigt, scheint mir die meiste Wahrscheinlichkeit für sich zu haben.

anhebend, die einzelnen Gewässer des Mittelmeers, hierauf die Völker Afrika's, nach diesem die Länder Europa's und die Inseln in- und außerhalb dem Mittelmeere, und endlich die Provinzen und Reiche Asiens, in etwa eilfhundert Hexametern, nicht schildert, sondern der Reihe nach aufführt und zugleich an die vornehmsten Berge, Städte und andere Merkwürdigkeiten in der Kürze erinnert.

Bekanntlich sind noch zwey geographische Bruchstücke, beyde in Jamben abgefaßt und aus frühern Zeiten, auf uns gekommen, das eine von Dicäarch, dem Schüler des Aristoteles, und das zweyte von dem Chier Skymnus, einem Zeitgenossen des bythynischen Königs, Nikomed des dritten *u*) (Ol. 172, 3. v. Chr. 90.). Vergleicht man Dionysius Versuch mit den Arbeiten dieser Schriftsteller, so bleibt allerdings kein Zweifel übrig, wem der Vorzug gebühre. Dionysius erscheint, seinen dürftigen Vorgängern gegen über gestellt, immer noch reich, und darf überdem seine wohl abgemessenen Hexameter gegen ihre mit

u) Von dem ersten wird in Fabricii B. Gr. Tom. III. p. 486., von dem andern Tom. IV. p. 613. gehandelt. Die Ueberbleibsel ihrer so genannten Gedichte hat Hudson bekanntlich dem zweyten Theile seiner Geographen einverleibt.

Anapästen überfüllten Jamben schon geltend machen. Aber leider! ist dieß Lob, da der Standpunkt zur Vergleichung so niedrig genommen ist, nicht sehr ehrend und außerhalb dieses Standpunktes nichts für ihn zu gewinnen. Verse, wie folgende: (423.)

Unter dem Isthmus Korinths erhebt, nach Morgen gewendet,
Attika sich, wo die Fluth des Ilissus in herrlicher Schöne
Rollet und Boreas einst Orithyen, die Liebliche, raubte.
Drauf erscheinet die Flur der Böoter und Lokris Gefilde,
Und nach ihnen das Land der Thessalier und Macedonen;
Hinter diesem hervor ragt hoch der thracische Hämus,
Immer belastet von Schnee, und, wenn man westlich sich kehret,
Liegt vor dem Blick, unermeßlich verbreitet, die Ebne Dodona's.

Verse, wie diese, sage ich, mögen treffliche geographische Denksprüche für Jung und Alt und eine reiche Quelle zu Erläuterungen für alte und neue Scholiasten abgeben, — wahre Verse und echte Poesie sind sie nicht. Dazu hat sie Dionysius selbst in der Beschreibung Indiens, des fabelhaftesten Landes der Vorwelt, nicht erhoben, noch erheben können. Sein Versuch ist durchaus nichts weiter, als ein trocknes Verzeichniß von Ländern

und Städten, das das sich und mehr noch, durch den gelehrten Commentar des berühmten Bischoffs Eustathius, für die Kenntniß der alten Geographie brauchbar ist, in der Reihe der Gedichte aber sicher keine Stelle verdient.

Ich glaube diese Abhandlung nicht besser, als mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die griechischen Lehrdichter, beschließen zu können.

Erstlich. Sie alle haben mehr oder weniger das Wesen der Dichtkunst verkannt und die Geschicklichkeit, leichte und wohlklingende Verse zu machen, mit dem seltenen Vermögen zu dichten verwechselt. Diese Verirrung ist freylich den meisten alexandrinischen Dichtern eigen, aber die nachtheiligen Folgen derselben sind bey denen, die in der epischen Gattung arbeiteten und den Homer zu ihrem Vorbilde nahmen, wie Apollonius, bey weitem so auffallend nicht, als bey denen, die sich in der didaktischen Dichtungsart versuchten und dem Hesiod folgten. Der Mangel an wahrem Talente wird bey den ersten durch den glücklichen und reichhaltigen Stoff wenn nicht ersetzt, doch gewisser Massen bedeckt, bey den letztern hingegen durch die undankbaren Gegenstände, die sie wählen, herausgehoben. Auch dem Nichtkenner kann

es auf keine Weise entgehn, daß in ihren Gedichten sich keine Spur von poetischem Geiste offenbart, sondern alles angelernt und erworben ist.

Zweytens. In eben dem Maße, in welchem es schwerer und seltner ist, ein eigenthümliches echtes Kunstwerk, als eine kalte überlegte Nachahmung, hervorzubringen, in eben dem Maße ist auch die Uebertragung des erstern in eine fremde Sprache schwieriger und seltner, als die des letztern. Homer und die griechischen Tragiker sind zwar von den Römern, aber ehe noch ihre Sprache hinlänglich gebildet war und, so weit unsre Nachrichten reichen, nie mit Glücke übersetzt worden; x) an einen Arat hingegen haben sich ihrer drey, Cicero, Cäsar Germanicus und Festus Avienus, und an Dionysius zwey, Avien und Priscian, und keiner unglücklich, versucht, ungeachtet keiner auf den Ruhm eines vorzüglichen Dichters Anspruch machen darf.

Drittens. Wenn es irgend einen Beweis giebt, daß unter den Griechen die Philosophie des Schönen mit der Ausbildung der Poesie nicht gleichen Schritt gehalten hat, oder doch ohne bedeutenden Einfluß auf sie gewesen ist, so liefern ihn die didaktischen Dichter. Wir hätten, wenn ihre Poetik, seit Aristoteles, weiter angebaut worden, und

x) Man sehe Fabricius in B. Gr. Tom. I. p. 427. und in der Notitia Tragicorum, Tom. II.

ihre Forschungen tiefer in das Innere und Wesentliche dichterischer Darstellungen eingedrungen und nicht bloß bey dem Aeußern und Zufälligen stehn geblieben wären, solche Erzeugnisse hervorgehn und als Gedichte gebilliget werden können? Der Geist des Zeitalters und die allgemeine Verbreitung und Schätzung der Gelehrsamkeit macht es begreiflich wie die Alexandriner sich so häufig und ernstlich der Bearbeitung gelehrter Gegenstände hingeben und dem didaktischen Gedichte einen so vorzüglichen Fleiß widmen konnten. γ) Aber nur ein das Wesen der Poesie verkennender und durch keine philosophischen Untersuchungen geläuterter und befestigter Geschmack giebt einen Aufschluß, wie und warum sie in der genannten Gattung solche Fehlgriffe thun und den Ruhm, sie zuerst mit Glück angebaut zu haben, andern überlassen mußten.

Viertens. Dieser Ruhm gebührt keinem andern, als dem Römer Virgil. In ihm, dem Lehrdichter, hätte man wenigstens nicht so durchgängig den Nachahmer der Griechen und früher lebender römischer Dichter finden, noch die Eigenthümlichkeit, Selbstständigkeit und Erfindsamkeit seines Genius von dieser Seite so stark in Anspruch neh-

γ) Man sehe die Titel der verloren gegangenen Schriften dieser Gattung bey Fabricius.

men sollen. Dem Hesiod verdankt er, wie der Augenschein lehrt, wenig oder nichts; dem Georgikon eines so schalen Dichters, wie Nikander ist, konnte er schwerlich etwas verdanken, z) und die wenigen Stellen, die man ihm als entlehnte nachweisen will, — wer mag von ihnen, den so genutzten, so verbundenen, so ausgeschmückten, behaupten, sie sind nicht sein?

z) Was uns Athenäus aus diesem Werke (unter andern III. 37. p. 126. XV. 9. p. 683.) aufbewahrt hat, ist in der That sehr mittelmäßig. Auch beruht die ganze Vermuthung, daß Virgil es geplündert habe, auf den Worten Quintilians (Instit. orat. X. 1. p. 894.): Quid? Nicandrum frustra secuti Macer atque Virgilius! und folglich auf einer Aeußerung, die auch Nikanders Theriaka und die aus ihnen nachgebildete Stelle Virgils (Georg. III. 414.) gelten kann.

Ueber das Wesen der Horazischen Epistel.

Die Idee, aus veredelten Briefen des gemeinen Lebens eine eigene Dichtungsart zu schaffen, liegt jedem Dichter so nahe, daß es Befremden erregt, wie sie vor Horaz so wenig realisirt worden ist. Keinem, der mit den Geheimnissen seiner Kunst etwas vertrauter war, konnte es unbekannt bleiben, das Gelegenheitsgedichte vor denen, die allgemeinen Inhalts sind, einen wichtigen Vorzug haben. Der Dichter ist von der individuellen Situation, worin er sich befindet, und den engeren Verhältnissen der Person, an welche sein Gedicht gerichtet ist, zu innig gerührt, als daß nicht der Grad der Begeisterung stärker, die Darstellung lebhafter, der Vortrag herzlicher und eindringender seyn sollte, als wenn er erst für gleichgültigere Gegenstände die Begeisterung in sich erwecken muß. Daher

der durch die ersten Dichter aller Zeiten bewährte Bemerkung, daß das Beste, was wir in der lyrischen und elegischen Gattung besitzen, individuellen Veranlassungen und speciellen Beziehungen seinen Ursprung verdankte. Doch nicht jeder Stoff, wenn er auch an sich fruchtbar und dichterisch ist, verträgt eine lyrische oder elegische Behandlung; da er weder den höheren Schwung der lyrischen Muse noch die sanfte Rührung der elegischen Schreibart in der Seele zu erwecken fähig ist: es bleibt also dem Dichter, der ihn bearbeiten will, nur der Ausweg übrig, seine Gedanken und Empfindungen auf diejenige Art einzutheilen, auf welche man sich mit seinen Freunden zu unterhalten pflegt: wobey jedoch natürlich vorausgesetzt wird, daß der Stoff selbst eine dichterische Exposition zulasse.

Bey Horaz walteten noch mehrere individuelle Ursachen ob, warum er für einen beträchtlichen Theil seiner Gedichte die Briefform wählte. Er näherte sich, als er seine Briefe schrieb den Jahren, in welchen die Gegenstände, die früher das lyrische Feuer entflammten, nach und nach ihren Reiz für ihn verloren, und welche den Grad der Begeisterung selbst um ein beträchtliches herabstimmten; er fühlte nur zu lebhaft, daß für die höheren Wahrheiten, welche er in seinen späteren Oden enthüllte, noch eine zweckmäßigere und ge-

fälligere Art der Einkleidung möglich sey; die Beschäftigung mit den sokratischen Philosophen und der ächten Lebensweisheit hatte für ihn einen so überwiegenden Reiz vor jeder anderen, daß er der Dichtungsart den Vorzug gab, worin er die Weisheit, die ihn begeisterte, als ein Heiligthum für sich und seine Freunde aufbewahren konnte: auch hatte er sich schon früher bey den Satiren einen eigenen dichterischen Vortrag geschaffen, der hier mit leichter Veränderung anwendbar blieb. Ueberdieß wünschten seine Freunde noch immer Gedichte von ihm zu lesen, und zwar Freunde, deren Bitte er erfüllen mußte, wenn er dem Verdachte des Undanks oder Eigensinns entgehen wollte. Konnte er also ihnen besser willfahren, auf seine eigene Seelenstimmung weislicher Rücksicht nehmen, und sich überhaupt von der Wahl irgend einer Dichtungsart einen glücklicheren Erfolg versprechen als von der Briefform? Hier konnte er sich seinen Freunden herzlich mittheilen; hier die Schätze der Weisheit niederlegen, die er im Umgange mit seinen Lieblingen den Griechen gesammelt; hier dem Satze, der ihn auch in ernsteren Jahren nicht verließ, noch einige Freyheit gestatten; hier sein Zeitgenossene, deren Thorheiten er in den Satiren gezüchtiget, wenn sie noch der Besserung fähig waren, auf etwas Besseres hinweisen, als das, was sie gewöhnlich bewunderten

und erstrebten. Sein dichterisches Feuer strahlte zwar nicht mehr, wie am vollen Mittage; aber es streute, wie die Sonne, wenn sie sich zum Abend neigt, einen sanfteren Glanz, nicht ohne Pracht und Schönheit, umher, bey welchem wir mit desto innigerem Entzücken verweilen, je milder und erquickender der Strahl ist, der uns wärmet und leuchtet.

Da wir hier eine eigene Dichtungsart finden, und zwar beym Horaz das Vollendeteste, was wir in dieser Gattung wünschen dürfen: so können wir wohl den Geist und das Charakteristische derselben eben so sicher von den horazischen Briefen abstrahiren, als man die Regeln der übrigen Dichtungsarten aus den Meisterwerken jeder Gattung hergeleitet hat.

Die poetische Epistel ist eine schriftliche, an eine bestimmte Person gerichtete Mittheilung der Gedanken über Gegenstände, Auftritte, Begebenheiten, Verhältnisse des gemeinen Lebens sowohl als über andere aufs Leben anwendbare, oder sonst wissenswerthe Wahrheiten, welche durch die dichterische Einkleidung Interesse, Lebhaftigkeit, Leichtigkeit und Anmuth erhält.

Dieser Grundbegriff unterscheidet die poetische Epistel, wie von allen übrigen Dichtungsarten, so besonders von denen, welche am nächsten mit ihr zusammen treffen, nämlich der elegi-

schen und didaktischen. Denn wenn sich die Elegie ausschließend mit Darstellung und Erweckung sanfterer Empfindungen beschäftiget: so schließt zwar die Epistel diese nicht gänzlich aus; nimmt aber dabey einen froheren Schwung, und umfaßt ein viel weiteres Gebiet, als jene. Mit der didaktischen Dichtungsart trifft sie zwar oft zusammen; unterscheidet sich aber von ihr dadurch, daß nicht, wie bey dieser, die Erörterung einer Wahrheit, oder eines Systems von Wahrheiten, ihr höchster Endzweck ist, sondern daß sie sichs allezeit zum Gesetz macht, jede Wahrheit, die sie behandelt, aus eigenen Situationen herzuleiten, und mit den Personen, denen sie zugeschrieben ist, in nähere Verbindung zu bringen. Die Erörterung ihrer Verschiedenheit von der Satire wird weiter unten einen schicklichern Platz finden.

Aus jenem Grundbegriffe läßt sich nun auch das Charakteristische der poetischen Epistel in Absicht des Stoffs, der Form, des Vortrags und der Versification herleiten.

Welch ein reichhaltiger Stoff sich dem epistolischen Dichter darbiete, ist leicht denkbar. Auftritte und Ereignisse des täglichen Lebens; besondere Beziehungen des Briefstellers zu den Personen, an welche er schreibt; Nachrichten, Wünsche, Bitten; Urtheile über andere; Erörterungen ernsterer Wahrheiten; Belehrungen über wissenswerthe

Gegenstände, und tausend andere Materien sind für die Epistel geeignet. Aber schon bey der Wahl des Stoffes unterscheidet sich der Dichter vom gewöhnlichen Briefsteller. Nicht jeder Stoff verträgt eine dichterische Behandlung. Doch ist es immer weit eher möglich, den alltäglichsten Gegenständen dichterischen Werth und Reiz zu geben, als eine poetische Correspondenz über abstrakte und metaphysische Lehren zu führen, die nicht anders erörtert werden können, als durch die langsame philosophische Methode, die von Merkmahl zu Merkmahl, von Satz zu Satz, bedächtig fortschreitet, und den leicht dahin schwebenden Vortrag der Epistel durch schwere Floskeln niederdrückt und aufhält. Horazen waren auch jene Lehren nicht fremd; a) aber er hütete sich sie zum Gegenstande seiner Muse zu wählen: er gedenkt ihrer nur mit Laune,

a) Mit einer Kennermiene, dabey aber mit sehr feiner Persiflage, verweiset er 1. Epistel XII. 16. ff. seinem Freunde Gacius, daß er um so hohe Fragen sich bekümmere:

Als, was das Meer in seinen Schranken halte;
Woher der Jahreszeiten schöne Ordnung;
Ob ohne Regel oder nach bestimmten
Gesetzen die Planeten sich bewegen;
Warum des Mondes Scheibe wechselsweise
Bald ab- bald zunimmt. Kurz, den ganzen Plan
Der zwietrachtvollen Eintracht der Natur,
Und ob Empedokles, ob der spitzfindige
Stertinius — nicht wisse, was er will.

Laune, ohne irgend eine weiter auszuführen. Weit ergiebiger und dem Zwecke des Dichters entsprechender sind die Wahrheiten, welche ins menschliche Leben fester eingreifen, an Ideen reichhaltiger sind, und das Leben und die Schönheiten annehmen, die ihnen der Dichter durch seinen Vortrag ertheilt:

— ob Reichthum oder Tugend
Den Menschen glücklich mache; Vortheil oder
Rechtschaffenheit das Band der Freundschaft knüpfe;
Was wahres Gut, und was das höchste sey. b)

— — — — ob Tugend
Als Gabe der Natur uns angeboren, oder
Durch Unterricht und Fleiß erworben werde:
Was deiner Sorgen Anzahl mindre; was
Dir selbst zum Freund dich mach', und wahre Ruh
Dir schaff'. — Ob Ehre, oder Reichthum; oder
Ein unbemerkter schmaler Pfad durchs Leben. c)

Und diese Fragen sind es denn auch, auf welche Horaz immer zurück kommt, und bey denen er am liebsten und glücklichsten verweilt. Daß übrigens die poetische Epistel auch wissenschaftliche Gegenstände nicht ausschließe, und wie der Dichter durch Individualisirung in das Allgemeine mehr Interesse bringen könne, zeigt der Brief an die Pisonen.

b) II. Sat. VI. 37. ff.

c) II. Epist. XVIII. 100. ff.

Doch nicht bloß ein dichterischer, auch ein interessanter Stoff ist zu wählen, der eben so fähig ist, den Dichter zu begeistern, als diese Begeisterung dem Leser mitzutheilen. Er wird vorzüglich interessant, wenn er mit den Grundsätzen, Neigungen, Wünschen der Person, an die der Brief gerichtet ist, in näherer Beziehung steht, oder solche wissenschaftliche Gegenstände und Wahrheiten betrifft, welche bey jener eine besondere Rührung hervorzubringen vermögend sind. Immer weiß Horaz seine Freunde mit dem zu unterhalten, was ihnen am interessantesten ist; immer bringt er den behandelten Gegenstand in nähere Verbindung mit den Neigungen ihres Herzens, zeigt seinen Einfluß auf Glück und Elend, Vergnügen und Misvergnügen; rügt gerade die Fehler, deren Versuchungen sie am meisten ausgesetzt sind; preiset diejenigen Tugenden an, welche ihnen am unentbehrlichsten sind. So unterhält er die Pisonen, welche sich den damaligen belletristischen Modegeschmack angeeignet hatten, von der Dichtkunst; so widerlegt er die partheyische Vorliebe des Fuscus für das Stadtleben durch die reizendste Schilderung des Landlebens; *d*) so lehrt er den Scävus den wahren Umgang mit den Großen *e*) und sucht diesen von Verhältnissen zurück-

d) 1. Epist. X.

e) 1. Epist. XVII.

zuziehen, zu welchen er den Lollius *f*) ermuntert.

Zwar ist nicht zu leugnen, daß das Interesse durch die Neuheit des Stoffes um vieles erhöhet wird. Da sich aber für die Epistel nicht leicht ein ganz neues, noch nie behandeltes Sujet finden läßt; so bewährt sich der Meister durch die Neuheit der Ansicht und Wendung, welche er dem gewöhnlichen und schon oft benutzten Stoffe giebt. Und wie so ganz ist Horaz hierin Meister! Was ist z. B. gewöhnlicher, als ein Einladungsbillet? Aber wie weiß er in seine Einladung an den Torquatus *g*) eine Jovialität zu zaubern, und diese mit der frostigen Bereicherungssucht seines Freundes in Contrast zu stellen, daß überall der originelle Geist durchblicket! — Was ist gewöhnlicher, als ein Empfehlungsschreiben? Aber welche Art der Empfehlung eigener, als die Horaz *h*) für den Septimius anwendet! — Was war vielleicht schon zu Horazens Zeit gewöhnlicher, als geharnischte Prologen und Epilogen! Aber wie neu war der Gedanke, durch Spott über sein eige-

f) 1. Epist. XVIII.

g) 1. Epist. V.

h) 1. Epist. IX.

nes Buch i) die Neider zu demüthigen und zum Schweigen zu bringen!

Das denique sit, quod vis, simplex dumtaxat et unum ist auch bey der poetischen Epistel eine unerlaßliche Bedingung. Wollte der Dichter nur Nachrichten an Nachrichten, Reflexionen an Reflexionen, Belehrungen an Belehrungen reihen, ohne weiter auf ihre innere Verbindung Rücksicht zu nehmen: so würde seine Epistel nichts, als ein versificirter Brief vom gewöhnlichen Schlage seyn; die Seele würde von einem Gegenstande zum andern ungewiß umherschweben, und am Ende dem Misbehagen der Ueberfüllung erliegen. Nur Einheit des Stoffes gewährt ungetheiltes Interesse, und erhebt die Epistel zu einem echten Kunstwerke. Nur ein Gedanke, nur ein Gegenstand ists, der unseren Dichter in jeder Epistel beschäftiget; und wenn er in seiner leichten freyen Manier diesen zu verlassen und auf andere überzuspringen scheint, so geschieht es immer nur, um den Hauptgedanken vorzubereiten, zu beweisen, und in ein helleres Licht zu setzen: er führet uns selbst mit leichter Hand aus der Irre zurück, und befriediget treffen wir uns mit ihm am Ziele zusammen. Ja selbst da, wo er nur allgemeine Wahrheiten, ohne engere Verbindung, hinzustreuen scheint, giebt er ihnen durch die Richtung an eine besondere

i) 1, Epist. XX.

Person, und ihre genaue Beziehung auf diese, eine individuelle Tendenz. Weislich wußte überdieß Horaz die Einheit zu erhalten, und den Effekt des Ganzen dadurch zu erhöhen, daß er stets Materien von mäßigem Umfange, einzelne Wahrheiten und Betrachtungen, nicht aber ganze Theorieen und Systeme wählte. Die Materie ist bey den letzten zu mannichfach und zu verschieden, als daß sie unter einem einzigen poetischen Gesichtspunkte vereinigt werden könnte. Und wählt Horaz ja einen reichhaltigeren Stoff, z. B. in den Briefen an den Augustus und an die Pisonen; so weiß er ihn durch die eigene Richtung, die er ihm giebt, mehr zu individualisiren, und ihn einem Hauptgedanken unterzuordnen, in welchen sich zuletzt das Ganze vereint.

Die Form der poetischen Epistel ergiebt sich schon aus dem Namen. Sie ist an eine bestimmte Person gerichtet; und führet nicht bloß, wie oft andere dichterische Compositionen, z. B. die Elegie, die Idylle u. s. w., den Namen dieser Person an der Stirn, sondern ist wirklich zur Unterhaltung mit ihr bestimmt. Diejenige Epistel wird also ihrem Endzwecke am vollkommsten entsprechen, bey welcher diese Form an sichtbarsten wird: wo der Dichter nicht bloß zur Erinnerung, daß er an einen Freund schreibt, diesen von Zeit zu Zeit anredet, sondern auch die ganze Unterhaltung aus

den Situationen herleitet, in denen dieser sich befindet; wo aus allem, was er sagt, die Verhältnisse hervorschimmern, worin er mit ihm steht, und im Ton, in welchem er zu ihm redet, den Grad der Freundschaft, des Wohlwollens, der Zu- oder Abneigung, der Ehrerbietung, des Zutrauens hervorblicken läßt, der sein Inneres für ihn erfüllt; wo er alle Grundsätze, Aeußerungen, Reflexionen auf ihn beziehet, überall ungesuchte Anspielungen auf seine Verhältnisse, Grundsätze, Neigungen einwebt, bey allen Erörterungen die Entscheidung seinem Urtheile überläßt; kurz, wo er überall den Ton einer feinen Conversation beobachtet, und den anderen seine Gedanken so mittheilt, wie er in einem gut geschriebenen Briefe thun würde.

Diese allgemeine Form nimmt nun freylich, nach der Verschiedenheit des Stoffes, auch verschiedene Modificationen an. So mannigfaltig aber auch die Gegenstände der Epistel seyn mögen: so kann man doch füglich drey Classen, und dreyerley Modificationen der Form unterscheiden. Entweder nämlich unterhält sich der Dichter nur über Gegenstände, Angelegenheiten, Verhältnisse des täglichen Lebens; oder über höhere moralische, ästhetische, artistische Wahrheiten; oder über die Gewohnheiten, Neigungen, Thorheiten, Fehler, Schicksale des Tages, welche er

gemeiniglich von einer launigen und lächerlichen Seite faßt. Hieraus entstehet denn die dreyfache Eintheilung in Conversations-, didaktische und scherzhaft satirische Episteln.

Die erste Gattung möchte ich lieber die Conversations-Epistel, als mit Hurd *k*) die elegische nennen: theils, weil jener Begriff genereller ist, und viele Episteln des Horaz mit in sich faßt, die bey allem inneren Werthe sonst nicht in Betracht kommen würden (wie auch Hurd's Meinung) wirklich darauf hinausläuft; theils, weil durch die Benennung: elegische Epistel, der wahre Begriff dieser Dichtungsart aufgehoben und auf eine andere übergetragen wird; theils endlich, weil wir im Hurdischen Sinn nicht eine einzige elegische Epistel bey Horaz finden, und dieser mit seinem Fache so ganz vertraute Dichter selbst da, wo sich ihm die erwünschteste Gelegenheit, elegisch zu schreiben, darbot, *l*) den wahren Epistelton meisterhaft behauptet. Hurd gründete jene Benennung vorzüglich auf die Heroiden des Ovid und dessen Briefe vom Pontus, so wie auf dieses Dichters eigene selbst gefällige Aeußerung: *m*)

k) In seiner Einleitung zum Brief an die Pisonen S. 12. f.

l) B. B. 1. Epist. VII — XVI.

m) Art, amand. III, 345. f.

Vel tibi composita cantetur epistola voce,
Ignotum hoc aliis ille novavit opus.

Indeß wird wohl kein Kenner in Abrede seyn, daß diese Gedichte Ovid's größtentheils dem wahren Begriffe der Epistel eben so wenig entsprechen, als die eilfte Idylle Theokrits deswegen weniger Idylle bleibt, weil sie an eine bestimmte Person gerichtet ist. Weit füglicher könnte man jene ovidischen Gedichte epistolische Elegieen, als elegische Episteln nennen. Muster von Conversationsepisteln finden wir bey Horaz 1. Epist. III. IV. V. VII. VIII. IX. XV., 2. Lib. II.

Der Name der didaktischen Epistel ist zwar eigentlich nur für diejenigen geeignet, welche sich mit Erörterung einer besondern Wahrheit, Wissenschaft, Lebensregel beschäftigen; wie 1. Epist. VI. XVII. XVIII. 2. Lib. I. und ad Pisones: indeß ist die moralische Ansicht jeder Sache bey Horaz so überwiegend, daß er aus jeder Situation moralische Reflexionen herleitet, jeden noch so kleinlichen Stoff mit Lebensweisheit würzet; *n*) und er behauptet mit Recht einen um so ehrenvollern Rang unter den didaktischen Dichtern, da er dieser Dichtungsart eine so interessante, gefällige und aufs Leben anwendbare Form zu geben wußte. *o*)

n) Vgl. I. Epist. II, IV. V. X.

o) Ueber die Geschichte des didaktischen Gedichts finden

Außer diesen zwey Gattungen der poetischen Epistel giebt es noch eine, welche sich von ihnen dadurch unterscheidet, daß ihr Hauptendzweck ist, entweder mit einem Freunde über die Thorheiten der Zeit zu lachen, *p*) oder die Thoren selbst durch den feinsten Spott von ihrer Thorheit zu heilen; *q*) und diese Gattung können wir füglich die scherzhaft-satirische nennen, ohne in den Irrthum mehrerer Kunstrichter zu verfallen, welche die Satiren und Episteln entweder ganz mit einander verwechseln, oder nur einen unbedeutenden Unterschied zwischen beiden annehmen. Denn obgleich Horaz seinen satirischen Geist auch in den Episteln nicht ganz verleugnen kann; so unterscheiden sich doch diese von den Satiren, und die in beiden herrschende Satire selbst, so merklich von einander, daß eine Verwechselung beynahe unmöglich ist. Diesen Unterschied *r*) giebt schon der

sich die litterarischen Notizen in Blankenburg's Zusätzen zu Sulzer's Theorie, A. Lehrgedicht, III. S. 176. ff., und eine gedrängte, aber fruchtbare Uebersicht derselben in Wolfii Prolegomena ad Homerum, Vol. I. p. CXXVIII. not. 95.

p) 1. Epist. I. II. XIX.

q) 1. Epist. XI. XII. XIII. XIV.

r) Eine genaue Auseinandersetzung dieses Unterschiedes erwarten wir von Morgenstern in Danzig. Man-

Inhalt, welcher zwar oftmals auch satirische Gegenstände betrifft, aber zugleich andere umfaßt, die keine satirische Behandlung vertragen. Noch mehr die Form; wie man bey Vergleichung einer Satire und Epistel, die ein ähnliches Sujet behandeln, s) am deutlichsten wahrnimmt. So auch der Vortrag. Die Satire kleidet ein komischer Ton besser; aber die Epistel nimmt einen philosophischen an, und verbindet selbst bey dem Spotte Gutartigkeit, oder auch schlaue Unbefangenheit, mit moralischer Würde. Ja selbst der Versbau zeugt von dieser Verschiedenheit. Denn so leicht auch der Hexameter der Epistel dahin fließt; so ist er doch, wie wir zu Ende dieser Abhandlung sehen werden, weit sorgfältiger gearbeitet, und weit harmonischer, als der der Satire, welcher sich, wie natürlich, mehr dem Tone des gemeinen Lebens nähert.

Diese nun gedachten Formen geben auch jeder Epistel ihr eigenthümliches Colorit. Die Conversationsepistel hat ganz die gefällige Leichtigkeit einer gewöhnlichen Unterhaltung; die didaktische zeichnet ein tiefes Gefühl für die vorgetragenen Wahrheiten, und eine mit der gefälligen Leichtig-

ches davon ist schon angedeutet in Eichstädts Anhange zu Fried. Ast's Schrift de Platonis Phaedro, S. 168. ff.

s) Z. B. 2. Sat. VI. und 1. Epist. X.

keit glücklich harmonirende Würde aus; die scherzhaft-satirische lacht und spottet zwar, aber auf eine Art, daß man die innere Indignation bey Verlachung herrschender Thorheiten, und den immer durchschimmernden Eifer des Dichters für das Wahre, Schöne und Gute nicht verkennen darf. Ja, nur selten sind diese Formen in den Episteln so genau unterschieden, als in der Abstraction. Sie geben nur den Hauptton an; laufen aber im Detail öfter in einander: so daß der Ernst der didaktischen Manier durch die heiteren Gefühle der Freundschaft gemildert, der Satire hingegen durch herzlichere Ermunterungen und Rathschläge ihre Bitterkeit benommen wird; und so entsteht jene reizende Mischung von Gefühl, Ernst, Witz, Laune, Herzlichkeit, Bonhommie, welche mit zu dem Charakteristischen der horazischen Episteln gehört.

Bey dem Vortrage der Epistel haben wir auf den Hauptton, den Plan oder die Anordnung, und die Behandlung einzelner Ideen zu sehen.

Der Ton spricht nicht von einer höhern Begeisterung, sondern von einer gewissen Wärme, der man es leicht anmerkt, wie innig der Dichter bey allem, was er sagt, interessirt sey, und wie ernstlich und herzlich er es meine. Er besitzt von den Wahrheiten, die er vorträgt, nicht bloß klare

und deutliche Vorstellungen, sondern sie haben auch in seiner Seele eine Lebhaftigkeit erlangt, welche sich über das Ganze verbreitet, und allen einzelnen Ideen mittheilt. Die Gedanken entwickeln sich nicht langsam und mit Mühe, sondern rasch und leicht; und der Dichter scheint mehr damit zu spielen, als darin vertieft zu seyn. Ueber das Ganze aber ergießt sich eine Grazie, welche den Geist eines durch die Griechen gebildeten und verfeinerten Dichters athmet, jedoch mehr gefühlt, als entwickelt werden kann. Ueberall beobachtet Horaz den rechten Ton, welcher dem Stoffe, den Wahrheiten, die er behandelt, den Personen, an die er schreibt, angemessen ist. Etwas aber, was seinen Ton besonders charakterisirt, ist die feinste Urbanität, wie sie nur ein langer und vertrauter Umgang mit der großen Welt gewähren kann, um eine gewisse satirische Laune, t) welche bald mit Heiterkeit lacht, u) bald mit Arglosigkeit spottet, x) bald die ironische Maske anlegt, und tadelt, während sie zu loben scheint, y)

t) Der Verf. darf sich hier nur auf die geschmackvollen Einleitungen beziehen, welche Wieland den einzelnen Briefen vorgesetzt hat, und die zu den hier gegebenen Resultaten die Belege liefern.

u) 1. Epist. I. 91. ff. I. 5, 27.

x) 1. Epist. XVI. 57.

y) 2. Epist. I. 32. ff. I. 15, 42. ff.

bald humoristisch unter dem Sa, von Ernst und Wichtigkeit ihre Gegenstände mit solchen Farben schildert, daß sie dem Leser, oder dem Verspotteten selbst ein unwillkührliches Lachen abnöthiget, z) bald bitterer persiflirt. a)

Niemand wird in Abrede seyn, daß die horazischen Briefe in Rücksicht des Plans Meisterstücke der Composition sind. Wie künstlich ist darinnen alles angelegt, und wie schlau ist die Kunst mit dem Scheine der Leichtigkeit umhüllt! Wie faßt Horaz gleich anfangs den Stoff von der interessantesten Seite, und weiß ihn mit immer gleichem Interesse durchzuführen! Wie ergiebig wird dieser Stoff unter des Dichters Meisterhand, so, daß aus ihm ein unendlicher Reichthum von Gedanken, Bildern, Vorstellungen hervorgeht; und wie haushälterisch ist gleichwohl dieser Reichthum durch das Ganze vertheilt! Wie glücklich vermeidet Horaz alle zu hohe, kühne, gesuchte Wendungen, und bringt alles der Natur näher! Wie wenig Einförmigkeit findet man in seinen Planen! Wie auffallend unterscheidet sich immer die Anordnung einer Epistel von dem Plane der anderen! Wie weiß er immer jeden Gedanken an den Ort hinzustellen, wo er die mehreste Klarheit, das mehreste Ge-

z) 1. Epist. VI — XIII. 2. Lib. II.

a) 1. Epist. XII. 10. ff. 2. Epist. I. 118. ff.

wicht und Leben erhält! Wie fest hält er, bey seinem leichten Umherirren, den Hauptgedanken, und hebt ihn immer zur rechten Zeit wieder hervor! Wie gefällig sind Licht und Schatten, und die feineren Schattirungen selbst, unter einander vertheilt! Wie natürlich, und doch zugleich wie neu, eingreifend und überraschend sind die Verbindungen der Ideen! In welcher Harmonie stehen alle einzelne Theile mit dem Ganzen, und alle besonderen Eindrücke mit dem allgemeinen Eindrucke des Werkes selbst!

Was die dichterische Behandlung einzelner Ideen anlangt; so beschäftiget sich auch der epistolische Dichter, wie der didaktische, oft mit allgemeinen Wahrheiten. Diese zu versinnlichen und recht anschaulich zu machen, sie in ihrer ganzen Kraft darzustellen und aufs Leben anzuwenden, sie durch den Zauber der Dichtkunst in ein gefälliges Gewand einzukleiden, ist sein Hauptendzweck. Viele Wahrheiten bedürfen zwar keines Schmuckes; es liegt in ihnen selbst schon so viel innere Kraft, so viel Erhabenheit und Würde, soviel Reiz zum Nachdenken und zum Empfinden, daß sie der Dichter nur einfach hinstellen, und in die gehörige Verbindung bringen darf, um dadurch eine mächtige Wirkung her-

vorzubringen. Wir dürfen nur an folgende Wahrheiten erinnern: *b*)

— — Verschmäh die Jugendlüste!
Mit Schmerz erkauft ist Wollust viel zu theuer.
Zieh einen engen Kreis um deine Wünsche!
Der Geitz'ge darbet ewig, und der Neid
Wird magrer, wie sein Nachbar fetter wird.

oder an diese: *c*)

Das erste, Freund, wo nicht das einzige,
Das glücklich machen und erhalten kann,
Ist nichts Bewundern.
— Ob einer
An Freude oder Traurigkeit, an Furcht
Sein Alles zu verlieren, oder an Verlangen
Nach Allem, was ihm mangelt, krank ist — was verschlägts,
Wenn, was er über oder unter seiner Hoffnung
Erblickt, sein starrend Auge fesselt,
Und wie durch Zauber ihn an Seel und Leib betäubt?

oder an folgende Sentenz: *d*)

— Sey wirklich — was du immer
Dich nennen hörst, so lebst du sicherlich,
So wie man soll.

Solche Wahrheiten also, auch ohne allen Schmuck vorgetragen, sprechen durch sich und für sich selbst. Andere hingegen vertragen oder erfodern dichterische Ausschmückung. Und diese erhalten sie da-

b) I. Epist. II. 54. ff.

c) I. Epist. VI. I, 12.

d) I. Epist. XVI. 17.

durch, daß sie in besonderen Fällen, Beyspielen, Gleichnissen vorgetragen werden, welche den Allgemeinbegriff mehr versinnlichen; oder in solchen Verbindungen, wo sie der Contrast mehr hervorhebt. Z. B.

— — Muß an Werth das Silber
Dem Golde weichen, wie viel mehr das Gold
Der Tugend? — Freylich nicht zu Rom! da geht's
Aus einem andern Ton! — „Ihr Herrn und Bürger,
Zuerst für Geld gesorgt, für baares Geld,
Dann giebt sichs mit der Tugend wohl von selbst.“
So ruft vom untern bis zum obern Ende
Uns Janus zu; so singt, den Beutel und
Die Rechentafeln um den linken Arm
Gehangen, Alt und Jung ihm rastlos nach.

Oder:

Wer was Genug ist hat, der wünsche sich
Nicht Mehr. Haus, Güter, Haufen Goldes
Und Silbers können des Besitzers Blut
Vom Fieber nicht befreyen, noch von Sorgen
Sein Herz: gesund muß der zuvörderst seyn,
Der des gehäuften Guts sich freuen will.
Plagt ihn Begierde oder Furcht, so hilft
Ihm Haus und Hof soviel, als Mahlereyen
Dem Triefaug', Bähungen dem Zipperlein,
Und Cithern dem, der an den Ohren leidet.
Ist dein Gefäß nicht rein, so würde Nektar
Zu Essig drin. *f*)

Die Beweise für die vorgetragenen Wahrheiten führt der Dichter, wie sichs versteht, nie mit logi-

e) 1. Epist. I. 56. ff.

f) 1. Epist. II. 46. ff.

logischer Genauigkeit, oder mühsamer Anstrengung, sondern mit der Leichtigkeit, womit man in einer gebildeten Conversation die Ideen austauscht, erläutert, und in ein helleres Licht setzt. Bald bedient er sich der Analogie; *g*) bald der Induction; *h*) bald, wenn der Vortrag lebhafter und heftiger wird, der apagogischen Beweise; *i*) bald leitet er aus wohlangebrachten Fabeln, *k*) bald aus Anekdoten, *l*) bald aus Sprüchwörtern. *m*) Beweise her; vermeidet so aufs glücklichste nicht bloß den ernsteren Ton des prosaischen Didaktikers, sondern auch die Einförmigkeit, und bringt in das Ganze mehr Mannigfaltigkeit, Leben und Interesse.

Wer verweilt ferner nicht gern bey den horazischen Erzählungen? Ein kurzer, nervöser Styl, eine natürliche Ordnung und Stellung der Begebenheiten, eine leichte aber feste Charakterzeichnung, eine weise Wahl der wichtigsten Umstände,

g) Epist. I. 6, 3. ff. II. 1, 114. ff. II. 2, 146. ff.

h) Ep. ad Pison. 379. ff.

i) Epist, I. 1, 65. ff. 2, 32. ff. II. 1, 35 — 49.

k) Epist. I. 7, 29. ff. 10, 34. ff.

l) Epist. I. 18, 31. ff. 19, 15. ff. II. 1, 232. ff. 2, 26. ff.

m) Epist. I. 2, 54. 69. 6, 24. ff. 16, 69. 17, 36. ff. 18, 84.

eine schlaue Benutzung der kleineren und unbedeutenderen, welche den allgemeinen Effekt verstärken, ein schnelles Fortschreiten, eine anspruchlose Einfalt und Naivetät, ein dem jedesmaligen Inhalt angemessenes Colorit, durch welches das Ernste oder Scherzhafte, das Rührende oder Belustigende jeder Begebenheit nur noch anschaulicher wird — alle diese Stücke machen die Erzählungen höchst anziehend, und ihre Beziehung auf das Ganze, welches dadurch entwickelt werden soll, erhebt sie zum Range der gelungensten Compositionen. Wir überlassen dem Leser einige längere Erzählungen *n*) selbst zu vergleichen, und führen zur Probe hier nur eine kürzere an: *o*)

— — Ein gewisser
Soldat, der unter dem Lucullus diente,
ward einst bey Nacht, da er aus Mattigkeit
tief eingeschlafen war, um alles, was
er sich mit Angst und Noth den Feldzug über
errungen hatte, bis zum letzten Heller
bestohlen. Seine Wuth darüber mußte nun
der Feind entgelten. Wie ein Wolf, dem langes Fasten
die Zähne schärfte, griff er, sagt man, eines
der festesten von Mithridates Schlössern
in seinem Ingrimm an, und nahm es weg.
Es wurde viel aus dieser That gemacht:
der Mann empfing, nebst großen Ehrenzeichen,
wohl funfzig tausend Drachmen von der Beute
zu seinem Antheil. Bald nach diesem hätte

n) Z. B. Epist. 1, 7. 46. ff. 6, 40. ff.

o) 2. Epist. II. 26. ff.

der Feldherr ein gewisses Bergschloß, dem
schwer beyzukommen war, gern überrumpelt,
und glaubte seinen Mann dazu gefunden
zu haben. Geh, mein braver Kamerad,
sprach er, mit Worten, die dem Feigsten Muth
zu machen fähig waren, geh mit Glück
wohin dich deine Tugend ruft! du gehst
Belohnungen entgegen, die der Größe
der That entsprechen sollen! — Nun! wo fehlt's?
Was zögerst du? — „Mein General, versetzt
der Andre, der (wiewohl ein Bauer) doch
nicht dumm war — ich verstehe wohl: allein
dahin zu gehn, muß einer seine Katze
verloren haben; jetzt verbitt' ich mir's."
Freund Florus! dieß ist ungefähr mein Fall u. s. w.

Gleiche Vorzüge charakterisiren auch die Beschreibungen unseres Dichters. Weit entfernt, von der kleinlichen Eitelkeit schlechter Poeten, welche nur dann vollkommene Beschreibungen zu liefern meinen, wenn sie das Gemählde mit Gegenständen überladen, bey denen die Seele ungewiß hin und herschwankt, und keine Einheit finden kann, weiß vielmehr Horaz aus seinen Beschreibungen wesentliche Theile des Ganzen zu schaffen; er faßt sie gerade von der Seite, von welcher sie den Todaleindruck verstärken sollen, wirft sie mehrentheils nur scheinbar flüchtig hin, oder mahlt sie mit wenigen und starken Zügen; er legt gerade den Ton in sie, für welchen die Seele durch das Ganze schon gestimmt ist, und theilt ihnen die Heiterkeit, die Rührung, die Laune, oder den

Ernst mit, der durch das Stück herrscht, in welches sie fest eingreifen. So ist z. B. die Beschreibung seines Landgutes p) mehr eine Darstellung der inneren Resignation und Heiterkeit, womit es sein Besitzer betrachtet, als ein vollständiges, versinnlichendes Gemählde. Eben so muß die treffliche Schilderung beurtheilt werden, welche der Dichter in dem Briefe an den Verwalter seines Landgutes q) von sich selbst gegeben hat:

Nun höre noch, warum ich nicht mit dir
Aus gleichem Tone sing'. Ich weiß die Zeit
So gut wie du, da leichte dünne Röcke
Und eingesalbte Locken mir noch ziemten;
Die guten Tage, da ich unentgeltlich
Der räuberischen Cinara gefiel,
Und mirs ein leichtes war, beym Trinkgelag
Vom hellen Mittag an ein goldnes Fläschchen
Falerner nach dem andern auszuschlürfen.
Jetzt aber lieb' ich eine kurze Mahlzeit
Und nah am Kieselbach ein Mittagsschläfchen
Im hohen Grase; — nicht als schämt' ich mich
Gespielt zu haben, aber Schande wär's
Zu rechter Zeit das Spiel nicht abzubrechen.
Dort nagt kein scheeles Aug' an meinem Wohlstand,
Kein unbekannter Feind vergiftet dort
Durch leisen Biß mein unbemerktes Leben:
Das schlimmste, was mir meine Nachbarn thun,
Ist, wenn sie Stein' und Schollen aus den Furchen
Mich stoßen sehn, des guten Wirths zu lachen.
Du bist nun einmal auf die Stadt erpicht, u. s. w.

p) I. Epist. XVI. 1. ff.

q) I. Epist. XIV. 32. ff.

Auch der Umschreibungen bedient sich Horaz keinesweges als leerer Verzierungsmittel; vielmehr gewährt er uns dadurch die Ansicht des Gegenstandes, welche für seinen Zweck die wichtigste ist, r) verwebt sie in seine Reflexionen über die Dinge selbst, s) oder weiß durch sie einen besonderen satirischen Effekt hervorzubringen. Merkwürdig sind in der letzten Hinsicht die Verse über Titus Septimius, t) einen jungen Dichter, der sich ohne glücklichen Erfolg in den höheren lyrischen Dichtungsarten versuchte:

Wie steht's um Titus, dessen Name bald
Auf unsrer Römer Lippen schweben wird,
Der, die gemeinen Bächlein und die Teiche,
Wo alles schöpft, verschmähend, zuversichtlich
Sich einen Weg zu jenem Felsen machte,
Aus welchem Pindars volle Quelle rauscht.

Eben so zeichnen sich auch die Definitionen unsers Dichters nicht so wohl durch Vollständigkeit, als dadurch aus, daß gerade die Theile und Eigenschaften hervorgehoben und ins Licht gestellt werden, welche zur Sache gehören. Kann z. B. eine originellere und mehr dichterische Definition gedacht werden, als die in eine kleine dramatische

r) Z. B. Epist. I. 4, 3. ff. 7, 5. ff. ad Pison. 63. ff.

s) Epist. II. 1, 177. ad Pison. 322.

t) I. Epist. III. 10. f.

Scene eingekleidete des wahren Weisen und Guten? *u*)

Der wahre Biedermann, der wahre Weise
Ist der, der einem Pentheus sagen darf:
König von Theben, was unwürdiges
Kannst du zu leiden oder thun mich zwingen?
Ich nehme dir, spricht jener, dein Vermögen.
Du meinst, mein Vieh, mein Feld, mein Hausgeräth
Und Silber? Nimm's! — „Ich lasse dich mit Fesseln
An Hand und Fuß in einen Kerker werfen,
Woraus dich niemand retten soll! — Gott selbst,
Sobald ich will, kann meine Bande lösen.
Vermuthlich will er sagen: ich kann sterben!
Der Tod ist aller Leiden letztes Ziel.

Von einem Kunstrichter, der selbst die trefflichsten Regeln der Charakterzeichnung aufgestellt hat, *x*) kann man erwarten, daß er nun die Anwendbarkeit dieser Vorschriften in seinen Werken bewährt habe. Aber auch hier zeigt sich die versteckte leichte Kunst des Dichters vorzüglich darin, daß er nie die Charaktere überladet, nie die einzelnen Züge methodisch vereiniget, und gleich Anfangs den Charakter seines Helden fest setzt; sondern ihn nach und nach aus der Unterhaltung mit den Personen selbst, den Lebensregeln, die er ihnen giebt, dem Scherze, womit er sie zu ergö-

u) 1. Epist. XVI. 73. ff.

x) Epist. ad Pison. 158. ff.

tzen scheint, wie von selbst hervorgehen läßt. Und dadurch giebt er nicht bloß seinem Kunstwerke die natürliche Leichtigkeit, die man von einem Briefe erwartet, sondern gewährt auch dem Leser die angenehme Täuschung, den Charakter der Person selbst aufgefunden zu haben. In den Briefen an den Bullatius, Iccius, Asella, Quintius *y*) glauben wir nur specielle Unterhaltungen zu lesen; und dennoch enthüllt sich uns während der Lectüre der Charakter dieser Personen so sprechend und lebhaft, daß wir am Ende ein vollkommenes Bild der unsteten Unzufriedenheit des ersten, der philosophischen Lächerlichkeit und Inconsequenz des zweyten, der plumpen Unbehülflichkeit des dritten, und der verlarvten Gleißnerey des vierten vor uns sehen. Doch selbst da, wo Horaz nur wie im Vorbeygehen Charaktere berührt, wie treffend, wie wahr, wie kräftig sind sie gezeichnet! Wie so ganz zeigt die weise Sparsamkeit bey ihrer Schilderung, daß sie zum Totaleindrucke gehören. Man erinnere sich, um nicht andere Stellen *z*) hier anzuführen, an die Charakterzeichnung des Mänius: *a*)

y) 1. Epist. XI. XII. XIII. XVI.

z) Z. B. Epist. I. 1, 43. ff. 4, 6. ff.

a) 1. Epist. XV. 28. ff.

Zu Rom war ein gewisser Mänius,
der, als er all sein Erbgut, Mütterlichs
und Väterlichs, baldmöglichst durch die Kehle
gejagt, für einen Mann von Witz und Laune
und guten Tischfreund zu passiren anfing;
ein Vagabund, der sich zu keiner eignen
gewissen Krippe hielt, allein bey leerem Magen
den Freund vom Feind nicht unterschied, und grimmig
auf jeden losging, der gegessen hatte,
die Scylla und Charybdis aller Fleischerbänke.
Was ihm in Wurf kam, stürzte wie in einen
grundlosen Strudel stracks in seinen Bauch.
Geschah's nun, daß er der gewöhnlichen
Patronen solcher Vögel und den Furchtsamen
nichts oder wenig abgejagt, so fraß
er ganze Schüsseln voll Kaldaunen auf,
und soviel altes Schaaffleisch, daß drey Bären satt
davon geworden wären; zog dabey
als wie ein zweyter Bestius auf die Schlemmer los:
man sollte, sprach er, allen solchen Buben
ein glühend Eisen auf die Bäuche brennen!
Doch eben dieser Mänius, wenn ihm irgend
ein größrer Fisch einmal ins Garn gegangen
und alles wieder flugs in Rauch und Asche
verwandelt war — „beym großen Herkules!
mich nimmt's nicht Wunder, sprach er, wenn ich Leute
all ihr Vermögen essen seh; es geht
doch in der Welt nichts über eine fette Drossel,
nichts über einen guten Schwartenmagen!"

Oder man erwäge die kürzere Schilderung des Aristippus: *b*)

Was mir an Aristipp gefällt, ist daß
ihm jede Farbe, jedes Glück wohl anstand.
Arm oder reich, im netten Hofkleid oder
im schlechten Ueberrocke, blieb er immer

b) 1. Epistel XVII. 23. 24.

sich selber ähnlich, immer wie er war
gerade recht, doch so, daß auch nichts Besseres
für ihn zu gut war.

Daß die Kunst zu versinnlichen weit mehr erfodere, als die Vertauschung einfacher Ideen mit Bildern, Gleichnissen, Figuren u. s. w.; daß der dichterische Schmuck nur dann einen Werth habe, wenn er auch einen schicklichen Platz behauptet, und so geordnet ist, daß er der erwünschten Wirkung nicht verfehlt; daß er dem Sujet selbst, dem Tone und der Form angemessen seyn müsse; alles dieß bewährt Horaz durch sein Beyspiel. Die gewöhnlichen dichterischen Figuren erhalten durch die Art, wie er sich ihrer bedient, Originalität, und werden dadurch ganz zum epistolischen Vortrage geeignet.

Unter allen Versinnlichungsmitteln liegen dem Dichter die Vergleichungen am nächsten: sie erläutern die Idee, schmücken zugleich die Rede, und setzen die Einbildungskraft und den Scharfsinn des Lesers in Thätigkeit. Eigentlich sogenannte Gleichnisse, bey denen Bild und Gegenbild in Ordnung neben einander gestellt wird, sind zwar den höheren Dichtungsarten besonders eigen; indeß weiß sich auch die Epistel ihrer schicklich zu ihrem Zwecke zu bedienen. Horaz wählt sie am liebsten aus dem täglichen Leben, der Geschichte,

Fabel, und überhaupt von solchen Gegenständen, welche innerhalb der Sphäre der pedestrischen Muse liegen. Die Bemerkung z. B., daß die Worte mit der Zeit veralten, und daß es erlaubt sey, neue zu bilden und in Umlauf zu bringen, unterstützt er durch folgendes Gleichniß: *c*)

So wie von Jahr zu Jahr mit neuem Laube
Der Wald sich schmückt, das alte fallen läßt:
So lässet auch die Sprache unvermerkt
Die alten Wörter fallen, und es sprossen neue
Ins Leben auf, und füllen ihren Platz.

In demselben Briefe *d*) spricht er von der Geringschätzung, welche schlechten Versemachern gebührt:

Wenn so ein Mensch, in seinem Aberwitz,
Unwissend wo, die Nase in der Luft,
Durch alle Gassen läuft, und Verse — rülpst,
Und drüber, wie ein Vogler, der aufs Amselfangen
Zu sehr erpicht ist, plump! in eine Grube fällt:
So zieh ihn ja, wie laut er schreyen mag,
Kein Mensch heraus!

Gleichwohl, fährt er fort, *e*) ist ein solcher gerade am zudringlichsten:

Weh aber dem, den er ergriffen hat!
Er hält ihn fest, und — gleich dem Egel, der
Nicht abläßt, bis er voll ist — wird er ihn
Mit Lesen quälen, bis der Patient
Den Geist, vor Gähnen, aufgegeben hat.

c) Epist. ad Pison. 60. ff.

d) V. 458. ff.

e) V. 472. ff.

Dieß ist der Charakter mehrerer horazischer Vergleichungen. *f*) Sie sind nicht sowohl erschütternd und dahin reißend, als überzeugend, ergötzend, rührend. Eben weil sie nicht das Erzeugniß einer hohen Begeisterung, sondern einer lebhaften Einbildungskraft, und vorzüglich zur Belehrung und Ueberzeugung bestimmt sind, werden sie bisweilen etwas länger durchgeführt. *g*) Oft sind sie in eine Fabel, Geschichte, Anekdote eingekleidet. *h*) Oft, und namentlich in dem Briefe an die Pisonen, liebt Horaz die Vergleichungen durch Contraste, welche den Eindruck der Wahrheit verstärken. Sehr gern verwebt er auch den verglichenen Gegenstand ins Gleichniß, weil sich so der Vortrag mehr dem Tone des täglichen Lebens nähert. Z. B.

— Qui recte vivendi prorogat horam,
Rusticus exspectat, dum defluat amnis: at ille
Labitur et labetur in omne volubilis aevum. *i*)

Oder:

— quicquid negat alter, et alter,
annuimus pariter vetuli notique columbi.

f) Vgl. Epist. I. 4, 8. ff. 16, 11 — 13. 16, 21. 18, 26. ff. II. 2, 60 — 64. 197. 198. II. 1, 99. ff.

g) 2. Epist. 2, 1. ff.

h) Epist. I. 3, 18. ff. 16, 50. ff. 7, 46. ff.

i) 1. Epist. 2, 41. ff.

Tu nidum servas, ego laudo ruris amoeni
Rivos, et musco circumlita saxa, nemusque. *k*)

Oder:

Caedimur, et totidem plagis consumimus hostem,
Lento Samnites ad lumina prima duello.
Discedo Acaeus puncto illius: ille meo quis?
Quis nisi Callimachus? etc. *l*)

Aus eben der Ursache bedient sich Horaz besonders der Metapher, welche von dem Gleichnisse nur der Form nach unterschieden ist, und während jenes zwey verschiedene Subjecte, sowohl im Ausdrucke als in Gedanken abgesondert erhält, beide in Ein Bild verwebt, welches nur in Gedanken abgesondert wird, und um so mehr Ideenbeschäftigung gewährt. Welche Lebhaftigkeit die Metapher dem Vortrage verschaffe, und wie leicht sie in der Epistel dahin schwebe, ohne diese zu einer ihr unbekannten Feyerlichkeit zu erheben, erhellt aus vielen Stellen unsers Dichters. Wir wollen nur einige berühren. Gleich in der ersten Epistel *m*) schreibt er an Mäcenas:

k) 1. Epist. 10, 4 — 7.

l) 2. Epist. 2, 98. ff. Diese drey Stellen mußten im Original angeführt werden, weil es schwer ist, die gerühmte Eigenheit des Originals in einer Uebersetzung beyzubehalten: eine Schwierigkeit, welche auch die Wielandische Uebersetzung, die ich bey den übrigen Stellen gebrauche, nicht hat besiegen können.

m) 1. Epist. I. 1 — 4.

Du, dem mein erstes Lied gewidmet war,
Und nun auch meiner Muse letzte Frucht
Gebührt, warum, Mäcen mich, den man schon
Genug gesehn, und fernern Diensts entlassen,
Von neuem zu dem alten Spiel zurück
Zu nöthigen? Ich bin an Jahren und
An Sinnesart nicht mehr der Vorige.

Im zehnten Brief an Fuscus Aristius *n*) schildert er seine Denkart so:

— Ich leb' und bin ein König,
Sobald ich alle jene Herrlichkeiten
Verlassen habe, die ihr andern bis zum Himmel
Mit Einem tausendstimmgen Schall erhebt.
Wie jener Knecht, der aus des Priesters Haus
Entlief, verbitt' ich mir die ew'gen Honigfladen;
Ich brauche gutes hausgebacknes Brod,
Das baß mir schmeckt als eure feinsten Kuchen.

Und an Lollius *o*) schreibt er:

Du, dessen Schiff bereits im hohen Meer
Mit muntern Wimpeln geht, wend' alles an,
Daß dich kein Gegenwind zurück ans Ufer werfe!

Noch leichter wird die Vergleichung durch **figürliche** Redensarten, welche ein Wort in einem andern Sinne brauchen, als der ihnen eigen ist, und denen, genau erwogen, eine stille Vergleichung zum Grunde liegt. Z. B. vom Ulysses *p*)

— aspera multa
Pertulit, **adversis rerum immersabilis undis**;

n) I. Epist. 10, 10. 11.

o) I. Epist. 18, 86. 87. Vgl. überdieß I. Epist. III, 26. 34. VII. 21. 74. XIV. 9.

p) I. Epist. II. 22.

oder, um aus dem dritten Briefe des ersten Buchs einige Beyspiele noch anzuführen: q)

— Hebrus, nivali compede vinctus.
Bella quis et paces longum diffundit in aevum?
Pindarici fontis qui non expalluit haustus,
Fastidire lacus et rivos ausus apertos.
Seu linguam caussis acuis,

Bey solchen figürlichen Redensarten behauptet der Vortrag seine natürliche Leichtigkeit, und erhält doch dadurch Interesse und Leben. Denn indem das Wort, welches figürlich gebraucht wird, auch seine eigene Bedeutung mit sich führt; so wird die Einbildungskraft in doppelte Thätigkeit gesetzt: sowohl durch den Hauptgedanken, der zum Grunde liegt, als durch den Nebengedanken, der bloße Verzierung ist. Die Worte, die für sich und ursprünglich keine Schönheit haben, bekommen eine mitgetheilte Schönheit aus ihrer Bedeutung, und das Gemeine der eigentlichen Benennung wird glücklich entfernt. Nur ist, um die Reize der figürlichen Sprache rein zu genießen, die Vorsicht nöthig, daß man nicht da Figuren sucht, wo sie der Dichter nicht beabsichtigte. r) Viele Wörter

q) Vers 3. 8. 11. 23. Vgl. überdieß 1. Epist. VI. 55. XIII. 19. XVI. 62. ꝛc.

r) Eine Klippe, woran viele Ausleger, auch bey Horaz, scheiterten. Man vergleiche sie nur zu Epist. ad Pison. 441. 1. Epist. XI. 17. XIV. 31. XV. 44. XVIII. 95. 2. Epist. I. 74. 166. und anderwärts.

nämlich, die ursprünglich figürlich sind, haben durch den anhaltenden Gebrauch ihren figürlichen Reiz verloren, und sind in die Classe der eigenthümlichen Wörter übergegangen.

Eine entfernte und versteckte Vergleichung lebloser Gegenstände mit lebendigen, ist auch die Prosopopöie. Die höheren Dichtungsarten bedienen sich ihrer gewöhnlich in der Sprache der Leidenschaft, um dadurch heftige Rührungen und Erschütterungen hervorzubringen; die Epistel gebraucht sie, um die Einbildungskraft in Thätigkeit zu setzen, abstracte Wahrheiten zu versinnlichen und zu beleben. Die Seele wird also dadurch nicht so heftig, wie dort, erschüttert; aber die Wahrheit spricht uns gefälliger an. Bisweilen findet sie nur in einzelnen Wörtern und Beywörtern statt; bisweilen herrscht sie durch eine ganze Darstellung lebloser Gegenstände, z. B. der Worte und der Jamben im Briefe an die Pisonen. s) Die letzte ist vorzüglich der epistolischen und didaktischen Schreibart eigenthümlich, ja unentbehrlich.

Wie glücklich sich Horaz einer der schwersten Figuren, der Allegorie, zu bedienen wisse, erhellt vorzüglich aus dem letzten Briefe des ersten Buches, welchen der Dichter an sein Buch gerichtet hat. Die Wendung, welche er zur Vertheidi-

s) Vers 60. ff. 356. ff.

gung desselben wählt ist originell. Er nimmt gegen sein Buch die Miene eines sorgsamen Vaters an, der sein bis dahin in der Einsamkeit erzogenes Mädchen nicht länger vor der Thorheit, die Stadt zu sehen und von ihr gesehen zu werden, zurückhalten kann, und ihr wenigstens alle die traurigen Folgen zu Gemüthe führt, die ihr Leichtsinn und ihre Unerfahrenheit nach sich ziehen werde. Das Gleichniß und der verglichene Gegenstand sind hier aufs feinste in einander verschlungen, nur daß dieser dem Leser immer vor Augen schwebt und Hauptsache bleibt, indeß jenes in einiger Entfernung gehalten wird, ja oft ein scharfer Blick erfoderlich ist, um es nicht aus dem Gesichte zu verlieren; der Witz spielt mit Zweydeutigkeiten, welche sich ganz ungesucht darbieten, und unter dem Scheine der Arglosigkeit nur mehr ergötzen. — Hier ist der ganze Brief:

Mein liebes Buch, ich sehe wohl, warum
Du so verstohlen nach dem Janus und
Vertumnus schielst: du kannst es kaum erwarten,
Von den Gebrüdern Josiere fein glatt und schmuck
Herausgeputzt, dich ausgekramt zu sehn.
Die gute Zeit, da du verschämt und züchtig
Vor fremden Augen dich in meinem Pult
Verstecktest, ist vorbey; du hassest Schloß
Und Siegel, keuchst nach Freyheit, grämest dich
So wenig Leuten nur gezeigt zu werden.
So bist du nicht erzogen worden. Aber weil
Du's denn nicht besser haben willst, so geh,
Wohin so weh dir ist! die Reue wird dich nur
Zu bald ergreifen, aber leider! dann zu spät.

Einmal hinaus, so ist kein Wiederkommen
Für dich. — Was hab' ich dummes Ding gethan?
Was hatt' ichs Noth? — wirst du dann, wenn dich jemand
Beleidigt, schreyn — und nirgends Mitleid finden.
Auch weißt du, daß du dich gar enge wieder
Zusammen schrumpfen mußt, sobald der gähnende
Liebhaber deiner satt geworden. Soll ich,
(Wenn anders mich die böse Laune nicht
Zum falschen Augur macht) dir sagen, Kind,
Wie dirs ergehen wird? Du wirst, so lange
Du jung und etwas Neues bist, zu Rom gefallen;
Doch bist du erst bis in des Pöbels schmutz'ge Hände
Herabgesunken und der feinen Welt
Zum Ekel worden — dann du armes Buch,
Wirst du in irgend einem Winkel schweigend
Die Motten weiden, oder, diesen zu entrinnen,
Nach Utica dich flüchten, oder gar
Gebunden, wie ein Sklave, nach Ilerda
Dich senden lassen müssen. Ich, der dieß
Vorhergesagt, ich lache dann dazu,
Wie jener, da er seinen eigensinn'gen Esel
Im Zorn in einen jähen Abgrund jagt',
Und rief: so brich du dann den Hals, weil du
So große Lust dazu hast! — Auch noch dieß
Erwartet dich zuletzt, daß in der Vorstadt,
In einem abgelegnen Winkel, sich
Ein alter stammelnder Schulmeister deiner
Bemächtigt, und, die Ruthe in der Hand,
Dich nöthigt, seine Knaben im Syntax zu üben.
Indessen, wenn ein lauer Sonnentag,
Mehr Ohren um dich her versammeln wird,
Sag ihnen: daß ich, eines Freygelassnen Enkel,
Mit magerm Erbtheil, meine Federn über
Mein kleines Nest herausgestreckt — und, kurz,
Was mir an Ahnen abgeht, gieb mir immer
An eignem Werth, und setze noch hinzu,
Ich sey den ersten Männern Roms, im Krieg

Und Frieden, lieb gewesen: übrigens
Von Körper klein, und vor den Jahren grau.
Ein großer Freund der Sonne, schnell zum Zorn,
Doch leicht und bald auch wieder gut zu machen.
Fragt etwa jemand dich nach meinem Alter,
So sprich: ich hätte viermal eilf December
Im Jahr zurückgelegt, da Lollius
Das Consulat mit Lepidus geführt.

Die Beywörter, deren zweckmäßige Wahl die Lebhaftigkeit und Schönheit des Vortrags erhöhet, und den Dichter bewährt, gebraucht Horaz als bloßen Schmuck nur selten und da, wo es das Dichtercostüme nicht anders mit sich bringt. Mehrentheils haben sie einen tiefern Sinn und eine höhere Beziehung. Oft lassen sie sich in eine kleine Vergleichung auflösen; oft geben sie die treffendste Beschreibung einer Sache, wozu sonst viel Worte erfodert werden; oft liegt in ihnen mehr Witz, Laune und Satire, als in ganzen satirischen Gedichten. Beyspiele finden sich auf jeder Seite der Episteln.

Ich übergehe mehrere andere Schönheiten und bekanntere Figuren, welche die horazische Epistel mit allen guten Gedichten der leichten und didaktischen Gattung gemein hat, und gedenke nur noch einiger Wendungen, wodurch der Dichter seinem Vortrage mehr Lebhaftigkeit verliehen hat. Was die platonischen Dialogen so anziehend macht, ist besonders, daß hier zwey oder mehrere Perso-

nen ihre Ideen gegen einander austauschen, entgegen gesetzte Grundsätze behaupten, widerlegen, nach und nach sich einander nähern, und so die Wahrheit finden. Horaz legt seine Briefe oft auf gleiche Weise an: er erwähnt zuerst die Grundsätze seines Gegners, prüft ihren Gehalt und ihre Gültigkeit, stellt die seinigen dagegen, suchet sie durch die triftigsten Gründe zu behaupten, und ziehet uns so in sein Interesse. *t*) Ja, oft nähert er sich im Einzelnen noch mehr der dramatischen Form. Er wußte zu gut, daß das Auge der Zugang zum Herzen sey; behandelt daher viele Scenen, Situationen, Erzählungen so, als ob sie vor unseren Augen vorgingen, und verwandelt uns aus Lesern in Zuschauer. *u*) Oft tritt er aber auch selbst in einem Monolog auf, reflektirt über gewisse Wahrheiten, und erhebt die nackte Moral zu individuellen Lebensmaximen, welche uns um so mehr interessiren, je mehr wir den Dichter, in seiner stillen Begeisterung, dadurch gerührt und entzückt finden. *x*)

So reich aber auch der schöpferische Geist unsers Dichters ist, um seinen Stoff zu beleben und

t) Vgl. 1. Epist. X. XIV. 2. Epist. I.

u) Vgl. 1. Epist. VI. 40. ff. VII. 14. ff. XVI. 46. ff. XVIII. 3. ff. 2. Epist. I. 206. 207. ad Pison. 326. ff.

x) Vgl. 2. Epist. II. 145. ff.

zu schmücken: so haushälterisch karg ist dennoch die Hand, welche den Schmuck vertheilt; so gebildet der Geschmack, welcher ihn überall so stellt und ordnet, daß man nichts hinzu und nichts hinweg gethan wünschet, sondern überall die gefällige, leicht übersehbare Oekonomie des Ganzen bewundern muß. Um so mehr zu bewundern, da niemand mehr in Gefahr schwebt, den Stoff zu überladen, als der epistolische und didaktische Dichter. Je trockener der Stoff ist, den er behandelt, desto grösser ist die Verführung, seine Kunst an ihm zu misbrauchen, und ihn nicht sowohl mit Blumen zu schmücken, als zu bedecken; die Bilder, Gleichnisse, Allegorien, wodurch er die nackte Idee belebt, über die Grenzen auszudehnen; sich aus dem wahren Ton und Takte in einen fremdartigen zu verlieren; oder zu weitläuftige Episoden einzuweben, welche den Zusammenhang des Ganzen zerreißen und das Interesse theilen. Nicht so unser Dichter. Sein Schmuck gleicht einem gefälligen Gewande, welche die Schönheit des Körpers nur erhöhet; seine Blumen vereinigen sich in einen zierlich geordneten Kranz; sein Reichthum dient ihm mehr, in den verschiedenen Theilen glücklich zu variiren, als seine Fülle in Eins zusammen zu gießen: kurz, sein Vortrag ist die schönste Harmonie des Reichthums und der Sparsamkeit, der Einheit und Mannigfaltigkeit,

der Schönheit und Einfalt, der Leichtigkeit und Regelmäßigkeit, des tiefsten Studiums und der anspruchlosesten Natur; so, daß uns jede Lectüre neue Schönheiten und Vorzüge enthüllt, bey jeder neue Reize uns anziehen und fesseln.

Und welch ein Perioden- und Vers-Bau umschlingt endlich diese Gedanken! — Keine Dichtungsart bedarf wohl der Belebung durchs Sylbenmaaß mehr, als die epistolische und didaktische. Sie grenzet zu nahe an den gebildeten prosaischen Vortrag, und schwebt in Gefahr, sich oft in diesen zu verlieren, wenn nicht bestimmte Regeln des Sylbenmaaßes und leichte schöne Verhältnisse des Rhythmus sie über jenen erheben. So wird die Sprache melodischer; die Rede selbst erlaubt einen eignen kühnern Periodenbau; die Wendungen bekommen mehr Leben; die Ideen reihen sich leichter an einander, und jede nimmt auch im äußeren Klange den Ton und Takt an, der in der Seele selbst der herrschende ist. Weder ein Sylbenmaaß von zu großer Mannichfaltigkeit und zu künstlicher Verschlingung der rhythmischen Verhältnisse, noch ein ganz simples und eintöniges, ist für die Epistel zu wählen. Jenes würde die Ideen in ihrem leichten Dahinschweben hemmen, und durch seine Würde oder Schwerfälligkeit mit ihnen contrastiren; dieses würde nicht das Leben, die rasche Bewegung und die feine Mahlerey der Sprache

gestatten, durch welche die Epistel ergötzt. Man kann sich daher leicht erklären, warum Horaz weder ein lyrisches Sylbenmaaß, noch den Jambus wählte. Denn obgleich der letzte besonders für diese Dichtungsart geeignet scheinen dürfte, y) so ist er doch, wenn er rein seyn soll, zu einförmig; und wenn er mit Anapästen, Daktylen u. s. f. vermischt ist, zu unbehülflich, als daß sich der Dichter einen glücklichen Effect davon hätte versprechen dürfen. Der Hexameter hingegen, dem er den Vorzug gab, nahm, wie ihn schon seine Muster, die Griechen, lehrten, und er selbst bey den Satiren erprobt hatte, unter geschickten Händen solche Modificationen an, welche ihn zu dem leichteren Tone der pedestrischen Schreibart herabstimmten. Er, der in der Epopöe und dem Hymnus mit der Feyerlichkeit und Würde eines Helden und Priesters daher schreitet, der Idylle sich so sanft anschmiegt, im Epigramme mit zephyrischer Leichtigkeit dahin schwebt, verschmäht, bey seiner Geschmeidigkeit, auch die Stimmung nicht, welche ihm die Epistel und das didaktische Gedicht giebt. Die Mannigfaltigkeit der Veränderungen, welche er zuläßt, gewährt dem Episteldichter den Vortheil, daß er jeder Idee, jeder Darstellung, jeder

y) Vorzüglich der freye, wie unser Wieland durch sein Beyspiel in den Uebersetzungen der horazischen Satiren und Briefe bewährt hat. Man sehe dessen Vorrede zur Uebersetzung der Satiren.

Empfindung auch durch den Rhythmus ihren eigenen Ton mittheilt, und die Leichtigkeit, womit er übersehen und gefaßt werden kann, macht ihn ganz für die Epistel geschickt.

Man hat dem horazischen Hexameter oftmals den Vorwurf gemacht: daß er roh und unharmonisch sey, nicht selten die Cäsur vernachläßige, harte Elisionen sich erlaube, oft auf einsylbigen Wörtern nachhinke, und dgl. mehr. z) Man hat den Dichter gemeiniglich dadurch zu entschuldigen gesucht: daß er seinen Vortrag so mehr dem Tone des gemeinen Lebens nähere. Doch Horaz bedarf wohl keiner Entschuldigung; er verdient vielmehr auch in Absicht seines Versbaues Bewunderung, wenn man den für die Epistel selbst geschaffenen Hexameter nur nicht, wie die meisten Kunstrichter, bloß nach den gewöhnlichen prosodischen Regeln, sondern nach dem Geiste der Dichtungsart beurtheilt, für welche er bestimmt ist. Ich berufe mich bey dieser Behauptung auf das Urtheil des scharfsinnigsten und competentesten Richters in dieser Sache, des Herrn Voß. a) „Wer (sagt er) vom

z) Home (Grundsätze der Kritik 2. Th. S. 392. 393.) tadelt ihn hart; und der sonst die homischen Grundsätze bedächtig abwägende Meinhard stimmt S. 504 in diesen Tadel ein.

a) In seiner Vorrede zur ersten Ausgabe des virgilischen Landbaues S. XIX.

Hexameter des sokratischen Horaz etwas mehr weiß, als daß er weder den stolzen Schritt des virgilischen, noch die hüpfende Behendigkeit des ovidischen hat; dem möchte der Wildling, auch unter solchen Händen, der Nachbildung kaum fähig scheinen. Denn wie will er einem Verse, der jeden Schwung, jede leise Wendung des Gedankens durch kraftvolle und reizende Bewegungen begleitet, der in dem leichtesten Fluge die Tanzschritte des apollonischen Verses genau beobachtet, und nur, wo der Inhalt Gemeinheit der Begriffe schalkhaft vorgiebt, mit holder Nachläßigkeit, besonders in den Ausgängen, über die Regeln des sechsfachen Verstaktes hinweg spielt; wie will der plumpe Natursohn ohne Kraft und Gelenk ihm nachschweben?"

Es ist nicht zu leugnen, daß viele horazische Hexameter, außer dem Zusammenhange gelesen, unharmonisch klingen. Aber dieß ist mehrentheils nur da der Fall, wo Ideen von scheinbar geringem Gehalte vorkommen, auf welche der Dichter absichtlich kein besonderes Gewicht legen wollte; da sie, bey ihrer inneren Gehaltlosigkeit, in einem zierlichen Rhythmus vorgetragen, nur nugae canorae seyn und von geschmackloser Affectation zeugen würden; oder, wo er die Periode anhebt und den Gedanken einleitet, und wo des Anfangs scheinbare Disharmonie des ersten Hexameters,

durch die Harmonie der folgenden, vollkommen befriedigend aufgelöset wird; *b*) oder endlich, wo die Disharmonie selbst die Idee zu mahlen und zu versinnlichen bestimmt ist. So drückt z. B. Horaz seine eigene unruhige Geschäftigkeit bey Bewirthung eines Gastes sehr treffend durch den unruhigen Vers aus:

> Haec ego procurare et idoneus imperor, et non
> Invitus; *c*)

und so an mehrern Stellen.

Es ist ferner nicht zu leugnen, daß Horaz seine Hexameter oft mit einsylbigen Wörtchen: et, ut, at u. s. w. endiget, welche in dem Folgenden erst ihre Beziehung finden; ja, daß er zuweilen ganze Worte in zwey Hexameter vertheilt; wie:

> Quanto cum fastu, quanto molimine circum —
> Spectemus; *d*)

oder:

> Litibus implicitum; mirabor, si sciet inter —
> Noscere mendacem verumque beatus amicum. *e*)

b) Hier einige Beyspiele: II. Ep. P. I. 71. 72.

> Orbilium dictare: sed emendata videri
> Pulchraque, et exactis minimum distantia, miror.

V. 106. 107.

> Majores audire, minori dicere, per quae
> Crescere res possit, minui damnosa libido.

c) 1. Epist. V. 21.

d) 2. Epist. II. 93. 94.

e) Ep. ad Pison. 423. 424.

Aber nicht zu gedenken, daß z. B. circum — spectemus die Idee des stolzen Umherschauens selbst trefflich mahlt; so ist eben hier die feine Kunst unverkennbar, nach welcher Horaz die Ideen mit dem Hexameter fest verschlingt, und so durchführt, bis sich nach und nach die Periode mit dem Hexameter selbst ihrer vollendeten Rundung nähert. *f*) Oft rundet überhaupt der einsylbige Schluß die Idee mehr ab; *g*) oft giebt er ihr Gewicht. *h*) Statt aller Beyspiele sey es erlaubt, die Bemerkung des Herrn Voß über den bekannten Vers:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus,

als ein Muster, wie man den horazischen Hexameter studieren müsse, herzusetzen: *i*) „Quintilian fand in dem ungewöhnlichen Schlusse des einsylbigen Wortes mus eine besondere Anmuth. Auch Horaz, der nicht minder als Virgil den Ausdruck des Verses ergründet hatte, wählte einen ähnlichen Ausgang fast mit noch mehrerem Glücke: Parturiunt montes; nascetur ridiculus mus. Es giebt ihrer, die sich über das Urtheil solcher Meister mit

f) Man vergleiche nur 1. Epist. IV. 28 — 33. VII. 52 — 59. XIV. 24 — 28. XVIII. 45 — 57. 2. Epist. I. 182 — 186. II. 81 — 86. 186 — 189. ad Pison. 251 — 261. 289 — 294.

g) Vergl. 1. Epist. II. 26. 2. Epist. II. 75.

h) Vergl. 1. Epist. XIV. 5. 11. XVII. 20.

i) Aus seinem Commentar zu Virgils Landbau I. 181.

Lächeln hinwegsetzen; weil sie nicht begreifen, wie derselbige Rhythmus hier Kleinheit, anderswo Größe, atque hominum rex, oder Schwere, procumbit humi bos, oder sogar feyerliche Stille, intempesta silet nox u. s. f. ausdrücken könne. Der Grund dieses starken rhythmischen Mitausdrucks, den sich kein Hörer von Gefühl wird weglächeln lassen, scheint mir die unerwartete Schwere der letzten langen, und zugleich als Hauptwort hervorschallenden Sylbe, dort wo man eine gleichschwebende Länge oder eine Kürze zu hören pflegt. Dieß erregt den dunkeln Begriff der Wichtigkeit, der, durch den Wortsinn bestimmt, die verwandten Vorstellungen von Größe, Feyerlichkeit, Grauen erhöht; und, wird er auf verächtliche Gegenstände angewandt, die Wirkung der Ironie hervorbringt. Zu der letzten Art gehört Horazens prachtvolle Einführung des cappadocischen Landesvaters: *k*)

Mancipiis locuples eget aeris Cappadocum rex.
Sklaven besitzt, Geld braucht der Cappadocierkönig."

Soweit Voß. Uebrigens drücken in dem Verse: parturiunt montes etc. Ton und Bedeutung die Idee vortrefflich aus. Den ersten Platz nimmt das Verbum ein, das ansehnlichste Wort in Ton und Bedeutung. Der letzte Platz ist dem Worte vorbehalten, der sowohl dem Tone als der Bedeutung

k) I. Epist. VI. 39.

nach, das kleinste ist. Der ähnliche Klang der beiden letzten Sylben giebt dem ganzen Verse ein possierliches Ansehen. Herr Voß hat ihn zweymal, aber beidemal wohl nicht mit sonderlichem Glücke, nachgeahmt; in der ersten Ausgabe seines Commentars:

Wie der kreißende Berg sich aufbläht! Komm doch heraus, Maus!

und in der zweyten:

Schauet den kreißenden Berg, wie er aufschwillt! Komm doch heraus, Maus!

Die gewöhnliche Cäsur findet man ferner in dem horazischen Hexameter oft vernachläßiget: aber dieß entweder da, wo die Ideen derselben entbehren können, und durch strenge Beobachtung der Cäsur allzugroße Einförmigkeit der Perioden entstehen würde: oder da, wo sie durch eine andere Cäsur ersetzt wird, welche Horaz um so mehr liebt, je mehr sie der raschen Leichtigkeit seines Vortrags angemessen ist. Z. B. *l*)

Pupillis |quos dura premit| custodia matrum.

So anderwärts; *m*) wo überdieß noch gemeiniglich durch die Cäsur des folgenden Hexameters die Harmonie vollkommen hergestellt wird.

l) 1. Epist. I. 22.

m) Vgl. 1. Epist. I. 27. II. 69. III. 22. VI. 58. 59. etc. etc.

Reime im Hexameter erlaubt sich Horaz zwar zuweilen, aber er sucht dadurch absichtlich der Idee mehr Nachdruck zu geben. Z. B.

Nocturno [certare mero], putere diurno. *n*)

Ueber die häufig vorkommenden Elisionen und ihren Einfluß auf die Harmonie oder Disharmonie des Hexameters würden wir nur dann ein sicheres Urtheil fällen können, wenn wir die Gesetze der damaligen Aussprache und Declamation näher kennten. Indeß scheinen sie damals nicht so hart und auffallend gewesen zu seyn, als sie uns nach unserer Aussprache vorkommen; da selbst die weit anstößigeren Härten in den Jamben der Komiker durch die Declamation eines Roscius gemildert oder ganz entfernt werden konnten.

Ueberhaupt aber hält der Hexameter der Epistel, und gewissermaßen auch der Satire, zwischen dem feyerlichen Schritte des virgilischen und der hüpfenden Leichtigkeit des ovidischen fast eben so das Mittel, wie sich der Jambus des griechischen Satyrikum von dem der Tragödie und Komödie gleich weit entfernt hält. Er schwebet nicht flüchtig dahin; aber bewegt sich mit einer gefälligen Freyheit und Geschmeidigkeit. Er schreitet nicht

n) 1. Epist. XIX, 11, Vgl. 1. Epist. I. 68. II, 12, 16.

langsam feyerlich einher, doch immer mit einer gewissen Würde. Er ist nicht, wie der heroische, an einen eigenen Ton gefesselt, aus dem er sich nicht leicht herauswagen darf; sondern fügt sich in verschiedene Modulationen, und weiß sich aus der mittleren Sphäre, die er behauptet, bald zu erheben, bald herabzulassen, ohne dabey seinen eigenthümlichen Charakter zu verleugnen. Nachdem es daher der Inhalt selbst erheischt, ertönt er bald mit heroischer Würde, z. B.

Hunc solem, et stellas, et decedentia certis
Tempora momentis, sunt qui formidine nulla
Imbuti spectent; *o*)

bald mit idyllischer Lieblichkeit;

Agricolae prisci, fortes, parvoque beati,
Condita post frumenta, levantes tempore festo
Corpus et ipsum animum, spe finis dura ferentem,
Cum sociis operum pueris et coniuge fida,
Tellurem porco, Silvanum lacte piabant,
Floribus et vino Genium memorem brevis aevi; *p*)

bald mit komischer Ungebundenheit:

Quae sit hiems Veliae, quod coelum, Vala, Salerni,
Quorum hominum regio, et qualis via: (nam mihi Baias
Musa supervacuas Antonius, et tamen illis
Me facit invisum etc. etc. etc.; *q*)

o) 1. Epist. VI. 3 — 5.

p) 2. Epist. I. 139 — 144.

q) 1. Epist. XV.

immer aber findet dieser Hexameter den Einklang in seinen Hauptton leicht und ohne schneidenden Contrast wieder. Die Ideen umschlingt er mit der leichtesten Gewandheit; baut Perioden; r) hebt den Gedanken aus ihnen hervor; s) giebt dem Ganzen eine vollendete Rundung; t) entfernt glücklich die Einförmigkeit der in gleichen Sätzen, oder Antithesen hinlaufenden Rede, indem er die Redeglieder ungleich abtheilt, u) und giebt dem Refrain durch seine Stellung Nachdruck und Veränderung. x) Oft nimmt er selbst in seiner Bewegung den Charakter der Idee an, die in ihm ertönt, und versinnlichet sie uns durch die feinste musikalische Mahlerey. Wer erkennt z. B. nicht in den Versen:

> Purior in vicis aqua tendit rumpere plumbum,
> Quam quae per pronum trepidat cum murmure rivum, y)

erst die mühsame Bewegung des künstlich geleiteten und angespannten, dann das leichte Hinrollen des

r) 1. Epist. I. 77 — 82. ad Pison. 251 — 261.

s) 1. Epist. VI. 5. ff. XVII. 1 — 5.

t) 1. Epist. IX. 1. ff. 2. Epist. I. 168.

u) Epist. ad Pison. 114 — 118. 196 — 201. 445 — 450.

x) 1. Epist. I. 65 — 66. 94 — 105.

y) 1. Epist. X. 20. 21. Vgl. Epist. ad Pison. 17.

natürlich fließenden Wassers? Wer nicht in folgenden:

Multa mole docendus aprico parcere prato, z)

die Anstrengung bey der Arbeit? Oder in diesem:

Et longum noto scriptori prorogat aevum, a)

das Langsame und Gedehnte, worin die Spondeen gleichsam mit dem langwährenden Dichterruhme wetteifern? Wer fühlt nicht schon im Hexameter den ironischen Ton, in welchem manche Stellen gelesen seyn wollen, z. B.

I, bone, quo virtus tua te vocat; i pede fausto!

denn gleich darauf folget:

Post haec ille catus, quantumvis rusticus, Ibit,
Ibit eo, quo vis, qui zonam perdidit, inquit. b)

Wer hört nicht in folgenden Daktylen und Anapästen:

Ludus enim genuit trepidum certamen, et iram;
Ira truces inimicitias, et funebre bellum, c)

die

z) 1. Epist. XIV. 30.

a) Ep. ad Pison. 346. Vgl. überdieß 1. Epist. XII. 9. XIV. 9. XVII. 62. 2. Epist. I. 192. 193. und viele ähnliche Stellen.

b) 2. Epist. II. 37. Vgl. Ep. ad Pison. 418.

c) 1. Epist. XIX. 48. 49.

die leidenschaftliche Bewegung, welche der Dichter ausdrücken will?

Wie glücklich weiß endlich Horaz den Accent zu setzen, wie weislich ihm gerade das Wort, ja die Sylbe des Worts, welche das meiste Gewicht hat, unterzuordnen, wie mächtig die Idee dadurch hervor zu heben, so, daß man oft nur auf das Wort, welches den Hauptaccent führt, sehen darf, um den wahren Sinn des Dichters zu fassen! z. B.

Est mihi purgatam crebro qui personat aurem. *d*)

Diese einzelnen Bemerkungen werden wenigstens hinreichen, um zu beweisen: daß der horazische Hexameter nicht so unharmonisch sey, als manche Kunstrichter behaupteten, sondern ganz der Dichtungsart entspreche, für welche ihn der venusinische Dichter schuf. Er gleicht einem Bache, der bald sanft, bald in stärkern Wellen, bald in leichten Krümmungen durch reizende Gefilde dahin

d) 1. Epist. I. 7. Vgl. 1. Epist. I. 25. 63. 74. 82. 91. II. 2. 37. III. 15. 28. VI. 23. VII. 2. XVII. 1. XIX. 17. 2. Epist. I. 4. 160. 260. ad Pison. 2. Zuweilen hat die Beobachtung des Accents selbst auf die Wahl der richtigen Lesart Einfluß, wie 1. Epist. XVIII. 112. Die Sache verdiente eine weitere Erörterung, wenn sie uns nicht hier zu weit abführte. Die Zweifel z. B., welche Cuningham in seinen Animadv. in Horat. Bentl. c. XI. p. 142. ff. gegen Bentleyische Lesarten erhoben hat, müssen zum Theil bloß durch eine solche Beobachtung des Accents entschieden werden.

eilt; sich selbst da, wo er sich nicht zu bewegen scheint, zweckmäßig bewegt, und den Reiz der Gegenstände, die ihn umgeben, eben sowohl erhöhet, als er die, welche ihm näher liegen, in seinen Spiegel aufnimmt und reflektirt.

Verzeichniß
der
Aufsätze aller sechs Bände.

Erster Band.

Kurzer Abriß der Geschichte der römischen Poesie; von Hrn. Prof. Jakobs zu Gotha. S. 1

Roman; von Hrn. Prof. Eberhard in Halle. 38

Zusatz zu dem Artikel Takt im Sulzerschen Wörterbuch; von Hrn. Prof. Eberhard in Halle. 45

Pindar; von Hrn. Prof. Jakobs in Gotha. 49

Bernard de Fontanelle; von Hrn. Prof. Jakobs in Gotha. 77

Theokrit; von Hrn. Prof. und Rektor Manso zu Breslau. 89

Albrecht von Haller; von Hrn. Prof. Manso. 118

Clement Marot; von Hrn. Prof. Jakobs. 141

Catull; von Hrn. Prof. Jakobs. 158

Ewald Christian von Kleist; von Hrn. Prof. Jakobs. 172

Kurze Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie, bis zum Jahr 1721; von Hrn. Prof. Manso. 197

Kurzer Abriß der Geschichte der griechischen Poesie; von Hrn. Prof. Jakobs. 255

Luis de Camoens; von dem leider! zu früh verstorbenen Hrn. G. Schaz zu Gotha. 341

Anständig; von Hrn. Prof. Eberhard zu Halle. 399

Zweyter Band.

Ueber die Dichtkunst der Grieben im heroischen Zeitalter, nach dem Homer; von Hrn. Rath Lenz zu Gotha. S. 5

Ueber das Pittoreske in der Malerey; von Hrn. Consistorialrath Horstig in Bückeburg. 31

Parodiren und Travestiren; von Hrn. Prof. Maaß in Halle. 41

Karl Goldoni; von Hrn. Prof. Jakobs. 45

Callimachus; von Hrn. Prof. Manso. 86

Gottfried Chaucer; von Hrn. Hofrath Eschenburg zu Braunschweig. 113

Don Alonso de Ercilla y Zuniga; von Hrn. G. Schaz. 140

Die Fortsetzung im nämlichen Stück, S. 349

Ueber die römischen Elegiker: Tibull; von Hrn. Prof. Manso. 190

Ueber einige Verschiedenheiten in den griechischen und deutschen Trauerspielen; von Hrn. Prof. Manso. 229

Ueber die Verbindung der Architektur mit der Gartenkunst; von Hrn. Consistorialrath Horstig. 278

Beleuchtung; von demselben. 303

Schraffirung; von demselben. 327

Zusatz zu dem Artikel Accent im Sulzer; von Hrn. Prof. Maaß in Halle. 341

Aeschylus; von Hrn. Prof. Jakobs. 391

Dritter Band.

Ueber die römischen Elegiker: Properz; von Hrn. Prof. Manso. S. 5

Hesiod; von demselben. 49

Pietro Metastasio; von Hrn. Prof. Jakobs. 95

Jean Baptiste Louis Gresset; von demselben. 146

Ludovico Ariosto; von Hrn. G. Schaz. 180

Geist eines Schriftstellers, Lectüre, Uebersetzung; von Hrn. Prof. Maaß. 221

Ueber die Celtischen Barden; von Hrn. W. N. Freudentheil, Lehrer am Gymnasium zu Celle. 237

Kurzer Abriß der Geschichte der englischen Poesie, vom Schluß des eilften bis zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts; von Hrn. Hofr. Eschenburg. 253

Melodrama; von Hrn. Prof. Maaß. 318

Beschluß der Abhandlung über die römischen Elegiker: Ovid; von Hrn. Prof. Manso. 325

Bernard; von demselben. 395

Friedrich Rudolph Freyherr von Canitz; von Hrn. Prof. Jakobs. 448

Vierter Band.

Franz Baptiste Poquelin Moliere; von Hrn. Prof. Jakobs. S. 5.

Sophokles; von demselben. 84

Franz Petrarca; von Hrn. Prof. Manso. 148

Ueber die Siegslieder der Hebräer; von Hrn. Freudentheil zu Celle. 253

Provenzalische Dichter; von Hrn. Prof. Manso. 271

Marcus und Lucius Annäus Seneca; von Hrn. Prof. Jakobs. 332

Ueber die römischen Satiriker: Q. Horatius Flaccus; von Hrn. Prof. Manso. 409

Fünfter Band.

Einige Gedanken über die Wirkung des historischen Gedichts; von Hrn. Prof. Manso. S. 5

Pierre Corneille; von Hrn. Prof. Jakobs. 38

Jean de la Fontaine; von demselben. 139

Ueber die Begriffe von Prosa und Rhetorik; von Hrn. Prof. Maaß. 229

Arabische Dichtkunst vor Muhammed; von Hrn. Prof. Rosenmüller in Leipzig. 245

Griechische Fabulisten: Aesop; von Hrn. Prof. Jakobs. 260

Quintus Horatius Flaccus: Beschluß seiner Charakteristik; von Hrn. Prof. Manso. 301

Euripides; von Hrn. Prof. Jakobs. 335

Guillaume Anfrie de Chaulieu; von demselben. 423

Sechster Band.

Ueber sieben der ältesten arabischen Gedichte, welche untet dem Namen der Moollakat bekannt sind; von Hrn. Prof. Rosenmüller, S. 5

Lateinische Fabulisten; von Hrn. Prof. Jakobs. 29

Ueber die römischen Satiriker: Q. Persius Flaccus; von Hrn. Prof. Manso. 81

Pierre-Carlet de Marivaux; von Hrn. Prof. Jakobs. 110

Martin Opitz und einige seiner Nachfolger: Friedrich von Logau, Paul Flemming, Christiun Wernicke und Karl Friedrich Drollinger; von Hrn. Prof. Manso. 178

Apollonius, der Rhodier; von Herrn Prof. Manso. 179

Ueber die Religion der alten Deutschen; von Herrn Auscultator Heinrich Delius zu Wernigerode. 245

Ueber die römischen Satiriker: Decimus Junius Juvenalis; von Hrn. Prof. Manso. 294

Anakreon; von Hrn. Prof. Manso. 343

Die spätern Lehrgedichte der Griechen: Aratus, Nikander, Oppian, Dionysius Periegetes; von Hrn. Prof. Manso. 359

Ueber das Wesen der Horazischen Epistel. 395

Das erste Stück des siebenten Bandes erscheint zuverlässig noch vor Michael dieses Jahres.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dyck, Johann Gottfried, 1750-1815 [Herausgeber] / Dyck, Johann Gottfried, /
Schaz, Georg,

Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften
Bd.: Sechster Band

Leipzig 1802

L.eleg.g. 390-6,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10812429-6
VD18 11039949-002